

## Die «zweiten» Tempora des Griechischen

### Zum Prädikatsausdruck beim griechischen Verbum

Von *Haiim B. Rosén, Jerusalem*

#### I

Titel und Gedankengang des vorliegenden Aufsatzes tragen die Inspiration der koptischen Grammatik und im besonderen der syntaktischen Untersuchungen H. J. Polotskys<sup>1</sup>. Wegen der weittragenden allgemeinsprachwissenschaftlichen Bedeutung der letzteren möchte ich hier in Kürze einen Überblick über ihren Hintergrund und die Schlußfolgerung des uns hier angehenden Kapitels<sup>1a</sup> geben.

Das System des koptischen Verbums kennt im allgemeinen mehrere Formen in Entsprechung zu jedem der Tempora der ins Koptische übersetzten griechischen Originale. Nun hatte die syntaktische Erforschung des Koptischen vorerst mit all denjenigen Schwierigkeiten zu kämpfen, die der Klarlegung der Verhältnisse einer «Übersetzungssprache» im Wege stehen. Daher wurden die morphologischen Ausdrucksmittel des Koptischen zunächst nach ihrer Übersetzungsäquivalenz klassifiziert («Präsens», «Perfektum», «Futurum» usw.) und mit indifferenten Termini wie «erstes» und «zweites» Präsens, «erstes» und «zweites» Perfektum, Futurum usw. belegt. Obwohl nun die morphologische Identifizierung der sogenannten zweiten Tempora als solche überhaupt keine Schwierigkeiten bereitete, konnte man über ihre syntaktische Funktion lange Zeit keine Auskunft geben.

Es gelang nun Polotsky, für das Wesen der «zweiten» Tempora eine sehr einfache Formel zu finden. Für ihr Auftreten müssen zwei Bedingungen erfüllt sein:

1. Der Verbalinhalt ist nicht das («logische») Prädikat, sondern das («logische») Subjekt des Satzes.

2. Das («logische») Prädikat des Satzes ist nicht das Agens des Verbums, sondern eine «adverbale Ergänzung im weitesten Sinne des Wortes» (o. c. 30), so z. B. Objekt, Umstandsbestimmung usw.

Den zweiten Tempora stellen sich demgemäß zwei Konstruktionen gegenüber:

1. eine für ein Verbum im Status des («logischen») Prädikats («erste» Tempora),
2. eine für ein Verbum im Status eines Subjekts (oder ein Verbum, das der Subjektsgruppe des Satzes angehört), dessen Prädikat das Agens ist.

Das Koptische ist also eine der Sprachen, die einen Ausdruck des prädikativen gegenüber dem subjektiven Status des Verbalinhalts an der Verbalform selbst

<sup>1</sup> *Etudes de syntaxe copte*, Publications de la Société d'archéologie copte (Le Caire 1944).

<sup>1a</sup> *Les temps seconds*, 21–96.

zulassen, ein Ziel des Ausdrucks, das viele Sprachen nur durch Intonation, Lautstärkeregelung<sup>2</sup>, Inversion usw. zu erreichen imstande sind.

Die allgemeine sprachwissenschaftliche Tragweite der Polotskyschen Untersuchungen ergibt sich nun aus zweien seiner Resultate:

a. Aus der Identifizierung und Erklärung der zum Bau der zweiten (Subjekts-) Tempora verwendeten morphologischen Mittel: die überwiegende Mehrheit der zweiten Tempora unterscheidet sich von den entsprechenden «ersten» Formen durch ein Morphem, welches zur Einleitung einer gewissen Art von Relativsätzen regelmäßig gebraucht wird und sich am besten als «allgemeines Subordinativ»<sup>3</sup> bezeichnen läßt. Sobald der Subjektstatus der Verba in den zweiten Tempora festgestellt war, war von hier zu einer syntaktischen Beleuchtung und Erklärung der Konstruktion nur ein, jedoch ein entscheidender Schritt: Die koptische Konstruktion für «der Mann hört das Wort» (das Verbum im zweiten Präsens) enthält das vor einem Präsens übliche Subordinativ und entspricht daher genau einer französischen oder englischen «phrase coupée» («cleft sentence»): *C'est le mot que l'homme entend. It is the word that the man hears.* Siehe hierüber ausführlich Polotsky, o. c. 57–62, wo auch Parallelkonstruktionen nicht-indogermanischer Sprachen angeführt werden.

Die Konstruktion für das prädikative Agens enthält ihrerseits das koptische Äquivalent eines Partizips, das sich als «der, der hört» analysieren läßt. Ein solcher Satz ist ein Nonimalsatz, der mit *c'est l'homme qui entend* gleich gebaut ist; vgl. Polotsky, o. c. 58.

b. Aus der Feststellung der formalen Kriterien, aus denen sich der Subjektstatus des Verbalinhalts viel deutlicher und unzweifelhafter als rein «gefühlsmäßig» ableiten läßt (diese Kriterien werden natürlich für unsere Untersuchung von großer Wichtigkeit sein), und zwar unter anderen:

1. In Satzteilfragen und Antworten hierauf, wobei natürlich das Fragewort bzw. der in der Antwort an seine Stelle tretende Satzteil das Prädikat darstellt; so hat z. B. der koptische Text für *τίνα ζητεῖτε; ἀπεκρίθησαν αὐτῷ· Ἰησοῦν τὸν Ναζωραῖον* Ev. Joh. 18, 4.5, ein zweites Präsens. Es ist hierbei bemerkenswert, daß das im Griechischen in der Antwort Weggelassene, weil selbstverständliche, also keinesfalls prädikative Verbum, im Koptischen auch in der Antwort, jedoch wie gesagt in der unprädikativen Form eines zweiten Tempus steht (o. c. 29f.).

2. In Antithesen, deren polare Teile nicht das Verbum oder die Verben sind; so findet sich ein zweites Tempus in einem Ausdruck wie *οὐχὶ τοῖς πατέραςιν ὑμῶν διέδετο Κόριος τὴν διαθήκην ταύτην, ἀλλ' ἢ πρὸς ὑμᾶς* Deut. 5, 3.

3. In Sätzen, in denen sich das griechische Original für hervorhebende Inversion

<sup>2</sup> Also sprachliche Mittel, die sich an einem schriftlich überlieferten Text nicht feststellen lassen, wenn man im Text nicht graphische «Tricks» wie Sperrung oder Unterstreichung in Anwendung bringt (Prof. Polotsky mündlich).

<sup>3</sup> Vgl. Polotsky, o. c. 56, sowie Benveniste, *La conjonction ei dans la syntaxe gotique*, BSL 47 (1951) 52ss., insbesondere 56.



entschieden hat, z. B. *ἡμεῖς ἐκ πορνείας οὐκ ἐγεννήθημεν* Ev. Joh. 8, 41, vgl. unter 2.

4. In glossierendem Nachsatz, wie *εἰ δὲ καὶ ἔστι κεκαλυμμένον τὸ εὐαγγέλιον ἡμῶν, ἐν τοῖς ἀπολλυμένοις ἐστὶ κεκαλυμμένον* II. Cor. 4, 3, so wie im allgemeinen in erklärenden oder interpretierenden Angaben, wo das Verbum nicht die erläuternde Information darstellt, sondern eher in bezug auf die Einzelheiten der Handlung erläutert wird (o. c. 25. 65ff.).

Aus diesen und weiteren formell genau definierbaren Kriterien wird klar, warum wir, wo immer uns ein Satzteil sinn- oder kontextgemäß als hervorgehoben erscheint, ohne weiteres ein ihn regierendes zweites Tempus als durch eben diese Hervorhebung (Polotsky o. c. 39ff.) bedingt betrachten dürfen. Hierher gehören dann auch insbesondere die sogenannten Verba der unvollständigen Aussage (wie z. B. intransitives *ἔχειν* im Griechischen)<sup>4</sup>.

Die formellen Kriterien der Gebrauchsweisen der koptischen zweiten Tempora können in denjenigen Fällen von besonderer Bedeutung sein, in denen ein zweites Tempus mit einem subordinierten ersten Tempus genau homophon ist<sup>5</sup>. In diesen Fällen ist es oft an Hand eines der genannten Kriterien möglich, die Natur der Verbalform genau zu bestimmen. Ein ähnliches Mittel wird uns weiter unten für das Griechische zur Verfügung stehen.

## II

Bei einer Untersuchung der Gebrauchsweisen der verbalen Syntagmata des Verbums *εἶναι* mit einem Participium im Griechischen fällt eine große Anzahl derartiger Konstruktionen in die Augen, die in genau denselben Bedingungen zutage treten wie die koptischen zweiten Tempora. Ich hatte Gelegenheit, im Rahmen einer Untersuchung der Sprache Herodots dessen Gebrauch der *εἶναι*-Partizip-Konstruktionen genauer ins Auge zu fassen, und möchte im folgenden eine volle Klassifizierung dieser Konstruktionen bei Herodot als Musterauswahl für das Griechische vorführen.

Zu diesem Zwecke haben wir vorerst die *εἶναι*-Partizip-Konstruktionen in zwei formell unschwer unterscheidbare Teile zu sondern.

### a) *Suppletiv-periphrastische εἶναι-Partizip-Konstruktionen*

Die Kennzeichen dieser Klasse sind:

1. Begrenzung auf genau definierbare morphologische Typen und suppletiver Charakter in diesen Typen, d. h. für den Ausdruck gewisser morphologischer Kategorien an Verbalstämmen oder Wurzeln bestimmter Typen kommen keine nicht-

<sup>4</sup> Prof. Polotsky (mündlich) weist darauf hin, daß eine große Anzahl der Verba unvollständiger Aussage in den koptischen Texten praktisch auf die zweiten Tempora beschränkt sind.

<sup>5</sup> Zum Beispiel *e-f-sōtm* «indem er hört», oft auch Übersetzungsäquivalent für «hörend, welcher hört» (s. oben), ist eine «Umstandsform» des Präsens; dieselbe Form ist auch zweites Präsens. In manchen Tempora besteht jedoch keine derartige Homophonie, und von diesen ausgehend ist die Entwicklung der formellen Kriterien vollkommen möglich.



periphrastischen Formen vor<sup>6</sup>. Es ist einerseits sehr oft leicht verständlich, wie gewisse phonetische Schwierigkeiten einfache Formen in diesen Fällen zufolge schwerer Erkennbarkeit ausschließen, andererseits sind die periphrastischen Formen in diesen Fällen angesichts des Fehlens eines (nicht zusammengesetzten) Oppositionsgliedes, von ihrem Verbalinhalt abgesehen, bedeutungslos und entsprechen daher sehr genau der Definition dessen, was wir Suppletion nennen<sup>7</sup>.

2. Es handelt sich sehr deutlich um zusammengesetzte Verbalformen und nicht um eine Trennung des Verbalinhalts in zwei einzelstehende Satzteile (wie bei der zweiten Klasse); das drückt sich hierin aus, daß die Form von *εἶναι* vom zugehörigen Partizip höchstens durch ein dazwischenstehendes Enklitikon getrennt erscheint<sup>8</sup>.

Wir bringen im folgenden eine Liste aller bei Herodot unter diese erste Kategorie fallenden Verbalformen, geordnet nach den morphophonologischen Typen, denen sie angehören; für alle hier genannten Fälle ist keine einfache Verbalform bei Herodot belegt.

I. III. pl. ind. (plqpf.) pass. der folgenden Stammtypen<sup>9</sup>: bei dentalem Stamm- auslaut: *ἀναπεπεισμένοι ἦσαν* VIII 5, 3; beim Stammtypus der Struktur muta cum liquida + ω: *ἀνεγνωσμένοι ἦσαν* VIII 110, 2, *τετραωμένοι ἦσαν* VIII 18; bei den Verben *ἰέναι* und *ἐλαύνειν*<sup>10</sup>: *μεμετιμένοι τε ἦσαν* VII 229, 1; *ἦσαν ἐληλαμένοι* VII 139, 3.

II. Zur Bildung des «Iterativs» vom Perfektstamm<sup>11</sup>: *ἔσκε πεπηγνῖα* VII 119, 3.

III. Zur Bildung des Konjunktivs und Optativs κ-loser Perfektstämme<sup>12</sup>: *ἔωσι ἀπολελοιπότες* IV 140, 4, *πεπονθὼς εἶη* I 44, 2, jedoch nicht beim Verbum *περιελήλυθαι* III 140, 1.

<sup>6</sup> Das heißt innerhalb des durch Herodot gegebenen Sprachzustandes. Nur eine strenge Synchronität des untersuchten Materials ist eine Gewähr für die sprachwissenschaftlich-systematische Richtigkeit von Resultaten dieser Art.

<sup>7</sup> Bloomfield, *Language* 223; Harris, *Methods in Structural Linguistics* 211; usw.

<sup>8</sup> Vgl. Barbelenet, *La phrase à verbe être dans l'ionien d'Hérodote* (Paris 1913) 87.

<sup>9</sup> Während der periphrastische Ausdruck der III. pl. des Ind. perf. und plqpf. pass. im klassischen Attisch praktisch vollkommen für alle Verbaltypen paradigmatisch durchgeführt ist, ist er in der Tat in anderen und früheren Sprachformen suppletiv auf gewisse phonetisch «schwierige» Strukturen beschränkt; Schwyzler, *Griechische Grammatik* I 812, gibt die Geschichte der Form ziemlich genau an. Das oben angegebene Material ist das gesamte Material Herodots (siehe unsere einleitende Bemerkung), der viel mehr Bereitschaft zeigt als andere Dialekte, durch notwendige Gipfelstellung des ν «abwegig» gewordene Formen (Typus *ἔσεσάχατο*) zuzulassen, sogar *ἔσταλάδατο*, *κεκοσμέαται* usw.

<sup>10</sup> Die hier angeführten, wenn auch für die untersuchten Formen nur in vereinzelter Beispielen belegten Stammtypen stellten bei Herodot nicht nur in dieser Kategorie, sondern in vielen morphologischen Belangen streng voneinander und von anderen unterschiedene Formtypen dar. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen, möchte aber auf eine eingehende Behandlung in einer noch unveröffentlichten Grammatik Herodots (von E. Risch in *Glotta* 33 [1954] 189 freundlichst nach der vorläufigen hebräischen Veröffentlichung angekündigt) hinweisen.

<sup>11</sup> Herodot kennt «Iterative» (-σκ-Formen) des Präsens- und des Aoriststammes (z. B. *καταλίπεσκε*, *λάβεσκε* IV 78, 3–4, gegenüber *φεύγεσκον* IV 43, 5 usw.). Das ansonsten fehlende dritte Glied in der Aspektreihe wird durch die hier gezeigte Konstruktion ergänzt. Ungenügend Untersteiner, *La lingua di Erodoto* 131, und die dort angegebenen älteren Behandlungen der Formen.

<sup>12</sup> Schwyzler, I. c.



IV. Zur Bildung des Optativs von *κείσθαι*: *εἴη σφι κείμενον* VIII 26, 2<sup>13</sup>.

V. Zur Bildung des Optativs des passiven Perfektums: *διεσκεδασμένοι τε εἶεν* I 63, 2, *περιωβρισμένος εἴη* II 152, 3, *τεθνεώς* (v. l. *τεθνηκώς*) *εἴη* IV 14, 2, *προδεδομένοι εἶεν* IV 136, 1, *ἀπικμένος εἴη* IV 151, 2, *σεσυλημένον εἴη* VI 118, 1, *ἐξαραιρημένον εἴη* VII 162, 2 (spur.), *ἐργασμένος εἴη* VII 194, 2, *ἀλισμένη* (mss. ABPDR) *εἴη* VII 208, 1, *εἴησαν διεφθαρμένοι* VIII 14, 2, *εἴη δεδογμένον* VIII 57, 1.

VI. Zur Bildung des Konjunktivs des passiven Perfektums: *ἥ ἀπεστερημένος* III 130, 1, *ἥ ἐκτισμένα* IV 46, 3, *ἀραιρημένοι ἔωσι* IV 66, *εἰρημένος ἥ* VII 103, 2.

VII. Zur Bildung der außerindikativischen Formen zu *χρῆ*, *ἐχρῆν*<sup>14</sup>: *χρεὸν* (v. l. *χρεών*) *εἴη* II 55, 2 usw. passim, *χρεὸν* (*χρεών*) *εἶναι* V 111, 4, IX 25, 2.

### b) Die zweiten (subjektiven) Tempora

Die oben unter a) angeführten Kriterien sondern diese Gruppe von den periphrastischen Suppletivformen ab. Die hier zu besprechenden Konstruktionen sind daher nicht auf bestimmte morphologische Typen, bestimmte Aspekte, Tempora oder Modi beschränkt, im Gegenteil: sie bilden für sich ein vollständiges Tempus-Modus-Aspekt-System, derart, daß jeder einfachen Verbalform eine *εἶναι*-Partizip-Form gegenübersteht. Die Gebrauchsbedingungen dieser Formen entsprechen genau den syntaktischen Gegebenheiten eines «zweiten» Tempus, wie wir im nächsten Abschnitt im einzelnen zeigen werden; wir werden unsere Formen also schon hier mit dieser Nomenklatur belegen und sie den einfachen, als «erste» Tempora bezeichneten Formen paradigmatisch gegenüberstellen.

Das hier folgende, auf *λύειν* (welches bei Herodot allerdings nicht in diesen Formen belegt ist) fußende Paradigma gibt für jeden Aspekt, Modus oder jedes Tempus die dritte Person sg. (soweit finit) an; die Punktzeilen sollen andeuten, daß im Gegensatz zu den periphrastischen Suppletivformen kein Zwang besteht, die beiden Komponenten der zusammengesetzten Form zu juxtaaponieren. Auch die Ordnung der Komponenten ist beliebig<sup>15</sup>. Unter jeder Gruppe fügen wir eine Liste der Belegstellen an, den Wortlaut der Stellen selbst mag man aus dem nach syntaktischen Gesichtspunkten geordneten nächsten Abschnitte feststellen.

<sup>13</sup> Ein Ausdruck des Optativs, dessen Morphem als wesentlichen Bestandteil *-ι-* enthält, wäre bei diesem Stamm, dem einzigen auf *-ι-* auslautenden einer Klasse, die der zweiten altindischen Konjugation entspricht, wohl kaum leicht analysierbar oder verständlich, besonders da vom indogermanischen Gesichtspunkt die vor dem Optativmorphem in dieser Klasse erforderliche Wurzelstufe die Nullstufe *\*κι-* wäre. Das Sanskrit enthebt sich dieser Schwierigkeit durch unregelmäßige Verallgemeinerung der Gunastufe (*śayīya* statt *\*śi-īya* > *\*śīya* entsprechend der archaischen Nullstufe in *śīte*, wofür die klassische Sprache bekanntlich *sāte* hat).

<sup>14</sup> Dieses Verbum ist der griechische Vertreter einer idg. Verbalwurzel, die auch im Umbri-schen, und zwar als *heri*, *her-ter* «oportet», vertreten ist. Im Griechischen handelt es sich um ein phonologisch unregelmäßiges, athematisches Verbum, von dem bei Herodot nur die angegebenen einfachen Formen belegt sind. Es besteht jedoch kein Grund, anderswo belegte nicht-periphrastische Formen wie *χρῆ*, *χρεῖη* als Resultate (eines Prozesses welcher Art?) aus *χρῆ ἦ*, *χρῆ εἴη* usw. zu betrachten, wie es oft getan wird, vgl. z. B. Boisacq s. v.

<sup>15</sup> Vgl. Barbelent, o. c. 86ff.



## 1. Präsens

Akt.		Med.-Pass.	
Erstes Präs.	Zweites Präs.	Erstes Präs.	Zweites Präs.
λύει	λύων ... ἐστί	λύεται	λνόμενος ... ἐστί
ἐλυε	λύων ... ἦν	ἐλύετο	λνόμενος ... ἦν
λύοι	λύων ... εἶη	λύοιτο	λνόμενος ... εἶη
λύειν	λύων ... εἶναι	λύεσθαι	[λνόμενος ... εἶναι]

Über das Partizip siehe weiter unten. Kein zweiter Imperativ ist belegt<sup>16</sup>.

Belegliste für die Formen des zweiten Präsens: Ind. act. II 65, 3. 99, 1. 125, 7; III 133, 2; V 9, 1. Ind. med.-pass. II 37, 4. 77, 5. 170, 2. 96, 1; III 105, 2. 107, 1; IV 176; V 49, 7. Imperf. act. I 8, 1. 175; III 78, 3; VI 128, 2; VII 143, 1. 179. 190. 206, 2; VIII 136, 1. 137, 4. Imperf. med.-pass. I 52. 152, 1. 146, 3; II 155, 3; VI 103, 4; IX 15, 4. Opt. act. I 86, 6. Opt. med.-pass. V 1, 3; VII 2, 3. Inf. act. II 4, 3; V 124, 2.

## 2. Perfektum

Akt.		Med.-Pass.	
Erstes Perf.	Zweites Perf.	Erstes Perf.	Zweites Perf.
ἔλυκε	ἔλυκώς ... ἐστί	ἔλνται	ἔλυμένος ... ἐστί
ἐτέλυκε	ἔλυκώς ... ἦν	ἐτέλυτο	ἔλυμένος ... ἦν
ἔλυκη	ἔλυκώς ... ἦ	ἔλυμένος ἦ	[ἔλυμένος ... ἦ]
ἔλυκοι	ἔλυκώς ... εἶη	ἔλυμένος εἶη	ἔλυμένος ... εἶη
ἔλυκέναι	ἔλυκώς ... εἶναι	ἔλύσθαι	ἔλυμένον ... (εἶναι)

Die Trennbarkeit ist das unterscheidende Merkmal zwischen dem periphrastischen ersten Opt. perf. pass. (siehe a, V) und der entsprechenden zweiten Form; der größte Teil der syntaktisch ein zweites Tempus darstellenden Formen dieser Art ist auch getrennt.

Belegliste für das zweite Perfektum (diese Liste enthält fast nur Belege von Formen, die außerhalb der periphrastisch konjugierenden Stammklassen [siehe unter a] stehen; in den sehr wenigen Fällen [nie im Pass.], in denen dies nicht der Fall ist, sind Trennbarkeit oder die syntaktischen Erscheinungsbedingungen die unterscheidenden Merkmale): Ind. act. III 63, 4. Ind. med.-pass. I 98, 6. 153, 1. 199, 5; II 48, 2. 82, 1. 95, 1. 170, 2; III 60, 1; IV 22, 2. 32; V 61, 2; VI 79, 1; VII 111, 2; IX 26, 7. 27, 5. 72, 2. Plqpf. act. II 30, 5. 43, 2; III 89, 3; IV 166, 1; VI 33, 1. 37, 1. 44, 1. 65, 2. 91, 2; VII 2, 2; IX 115. Plqpf. med.-pass. I 159, 3. 63, 1. 68, 6. 102, 2. 103, 1. 186, 5; II 168, 1. 2; III 39, 3. 57, 4; IV 78, 3. 137, 3. 165, 2; VI 23, 5. 98, 3. 126, 3; VII 65. 66, 1. 95, 2. 145, 1. 172, 1. 212, 2; VIII 46, 1. 130, 3; IX 49, 3. 51, 4. 102, 3. 118, 1. Opt. act. I 45, 1. 210, 2; III 64, 2. 119, 1f; VII 214, 3. Opt. med.-pass. I 86, 3; II 121 ε 4. 173, 3; III 28, 1; V 13, 2; VI 3. Coni. act. III 119, 1; IV 66; VII 3, 3. Inf. act. II 131, 2. Inf. med.-pass. ohne εἶναι im acc. c. inf. IX 43, 1. Über das Partizip siehe unten.

<sup>16</sup> Auch im Koptischen gibt es keinen zweiten Imperativ. Dies ist eigentlich selbstverständlich; ein imperativisches Verbum in einem (nicht-relativen) Nebensatz scheint irgendwie ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Trotzdem gibt es aber bekanntlich solche Konstruktionen; vgl. Schwyzer-Debrunner, *Griechische Grammatik* II 344, Kühner-Gerth, *Satzlehre* I 238, Kühner-Stegmann, *Satzlehre* II 309.

### 3. Futurum

Es sind belegt die Typen: ἐστὶ λύσας (gegenüber λύσει) IV 127, 1; ἔσται λύμενος (gegenüber λύσεται) I 206, 1; III 134, 4; ἔσσειναι λύσας (gegenüber λύσειν) VII 194, 3.

Die Futurität dieser Ausdrücke ergibt sich, außer im Indikativ des Aktivs, aus der Form des Hilfsverbs. Es sei nur festgestellt, daß das Futurum (wie aus der Analogie mit den anderen zweiten Tempora hervorgeht) nicht als Aspekt, sondern als Tempus gewertet wird<sup>17</sup>. Anders der belegte Indikativ, der eigentlich ein *tempus instans* darstellt und dessen Kontext ihn deutlich als solches auffassen läßt: οὐδέ τι νεώτερόν εἰμι ποιήσας νῦν ἢ καὶ ... ἐώθεα ποιέειν, ὅτι ... οὐκ αὐτίκα μάχομαι τοι (IV, 127, 1), was Legrand übersetzt: «ce que je suis en train de faire présentement n'a rien de plus extraordinaire ...». Auf den ersten Blick würde man wohl die gegebene Form εἰμι ποιήσας als zweiten Aorist analysieren, aber nicht nur der Kontext, sondern auch ihr Status als Präsens (εἰμι) eines perfektiven Aspektstammes (ποιήσας)<sup>18</sup> führt angesichts der Gegebenheiten des idg. Aspekt-Tempus-Systems auf das Gegenteil. Auch die Annahme, daß dann eben so eine Form wohl einem zweiten Aorist homophon wäre, ist irrig; hier greift die Sprache zu einem naheliegenden Differenzierungsmittel, wie die nächste Übersicht zeigt.

### 4. Aorist

Das aspektanzeigende Partizip gehört immer dem Aorist an; das Hilfsverb ist ἔχειν<sup>19</sup> bei aktiven, transitiven sowie manchen medialen Formen, εἶναι bei passiven-intransitiven oder medialen (vgl. den Gebrauch der Hilfsverben *haben* / *sein*; εἶναι mit einem aktiven-transitiven Partizip ist eben ein zweites Futurum, vgl. unter 3). Auch bezüglich des Tempus des Hilfsverbs ist eine Unterscheidung zu treffen: Das Präsens bildet ein Haupttempus, das Präteritum ein relatives Tempus, welches nach einer Consecutio temporum nach übergeordnetem Präteritum erscheint (hier werden wir volle Belege geben). Das System stellt sich wie folgt dar:

<sup>17</sup> Barbelenet, o. c. 87, sagt: «Il n'y a pas de participe futur attribut.»

<sup>18</sup> Im Gegensatz zum perfektischen Aspekt («Perfektum»). Die vorliegende Konstruktion ist ein weiteres Beispiel für die «Futurität» des idg. Perfektivpräsens, und es ist sehr lehrreich, daß die durch das Setzen eines zweiten Tempus erforderliche Zerlegung der einfachen Verbalform in einen Aspekt-Diathese- und einen hiervon getrennten Tempusausdruck beim griechischen Futurum gerade auf diese Weise geschieht. Siehe hierüber BSL 48 (1952) XXIX.

<sup>19</sup> Es ist bedauerlich, daß Benveniste diese Form in seiner Behandlung des possessiven Charakters der idg. periphrastischen Perfekte (trotz der aktiven Form des griechischen Partizips und des möglichen Zusammenhanges mit intransitivem ἔχειν «se habere») in BSL 48 (1952) 52ff. auch nicht angedeutet hat. – Die Zusammensetzung mit ἔχειν und der Parallelismus mit den *habere*-Formen hat manchen verleitet, die vorliegende griechische Form als perfektisch anzusehen. Das ist aber, zumindest bei Herodot, nicht nur wegen der Stellung der Form im System der zweiten Tempora unmöglich: I 41, 1 ist ein paralleles Verbum koordiniert, welches im Aorist steht (ἐκάθηρα καὶ οἰκίους ὑποδεξάμενος ἔχω), anderswo sind keine Verba koordiniert, und die Kontexte sind nicht von eindeutiger Beweiskraft.



Erster Aorist		Zweiter Aorist	
	(opt. obl.)	Haupttempus	Nebentempus präteritaler Consecutio
ἔλυσε	(λύοι, λύσαι)	λύσας ... ἔχει	λύσας εἶχε
ἐλύσατο	(λύοιτο, λύσαιτο)	λυσάμενος ... ἔχει (ἐστι)	λυσάμενος εἶχε
ἐλύθη	(λύοιτο, λυθείη)		λυθείς ... ἦν
λυθείη		λυθείς ... εἶη	

Belege des Haupttempus: Ind. act.: I 27, 4. 37, 2. 41,1; II 10, 3; III 65,6; VI 12, 3; die ersten drei in direkter Rede, die anderen drei in von präsentischen Hauptsätzen abhängigen Nebensätzen. Opt. intrans.: III 27, 3.

Belege des Nebentempus: θεοὺς δὲ προσωνόμασάν σφεας ... ὅτι ... θέντες ... εἶχον II 52, 1; ἐνθαῦτα ... ἐφοίτεον μνηστῆρες, τοῖσι Κλεισθένης καὶ δρόμον καὶ παλαιστῆρην ποιησάμενος ἐπ' αὐτῷ τούτῳ εἶχε VI 126, 3; ἦν ... χρόνος οὗτος οὐκ ὀλίγος γενόμενος, ὅτε Χίων οὐδείς ... ἐποιέετο I 160, 5; ὑπὸ Κύρου κατασταθεὶς ἦν ... ὑπαρχος Ὀροίτης. οὗτος ἐπεθύμησε III 120, 1.

## 5. Partizipien der zweiten Tempora

Die Partizipien der zweiten Tempora müßten einem System \*λύων ... ἐὼν (pt. praes. II), \*λελυκώς ... ἐὼν (pt. perf. II) usw., und dementsprechend für das Medium und Passivum, folgen, nur ist jedoch aus leicht verständlichen Gründen das an und für sich inhaltslose Partizip ἐὼν durch Null ersetzt. Die Partizipien ergeben demgemäß folgendes System:

Part. praes. II act. λύων	+ 0	med.-pass. λύμενος	+ 0
fut. II. act. λύσας	+ 0		
perf. II. act. λελυκώς	+ 0	med.-pass. λελυμένος	+ 0 usw.

Die Kategorie des Partizips neutralisiert also die Opposition zwischen dem ersten und dem zweiten Tempus, und die Zugehörigkeit eines Partizips zu einem zweiten Tempus kann nur aus den syntaktischen Bedingungen seines Erscheinens wahrscheinlich gemacht werden. Dies mag wohl aus den Verbindungen mit *τυγχάνειν* hervorgehen, dessen normale Fortsetzung ein (duratives) Part. praes. darstellt, darunter auch ἐὼν. Bei Herodot sind nun mehrere Fälle überliefert, in denen dem *τυγχάνειν* ein außerpräsentisches Partizip folgt, diese Fälle entsprechen samt und sonders den Erscheinungsbedingungen eines zweiten Tempus (mit part. perf.: II 135, 3; III 121, 2; VII 3, 1. 102, 3. 104, 2. 208, 2. 224, 1; IX 49, 3; mit part. aor.: I 142, 1; VI 65, 4 – den Wortlaut der Stellen führen wir im nächsten Abschnitt nach der syntaktischen Gruppierung an), und wir werden gut daran tun, die genannten Konstruktionen als nach obigem Schema gebildete Partizipien von zweiten Tempora (mit ausgelassenem, aber gerade nach *τυγχάνειν* regelmäßigem ἐὼν) anzusehen.

## 6. Das Verbum εἶναι

Das Verbum essentiae, das keine Aspektoppositionen hat, sollte wohl ein zweites Tempus «ἐὼν ἐστι, ἐὼν ἦν» usw. bilden. Wir werden jedoch ein solches Ungetüm



ebensowenig erwarten wie etwa ein englisches Partizip eines passiven present continuous «being being followed» (auch im present continuous heißt es nur «being followed»). Das Verbum εἶναι als typischstes Verbum unvollständiger Aussage ist eben an und für sich schon ein zweites Tempus.

Das Obige ist jedoch, wie verständlich, nur für das Verbum εἶναι selbst, nicht aber für seine Komposita gültig. Bei diesen besteht eine Opposition zwischen ersten und zweiten Tempora: ἦν περιέοντα I 92, 1, ἦσαν περιεούσαι V 77, 3 sind (aspektlose) zweite Präterita.

## 7. Das Verbum χοή

Da ein großer Teil der Formen dieses Verbums periphrastisch gebildet wird (siehe oben unter a VII), läßt sich sicher nur das einer ersten Form χοή gegenüberstehende χρεόν ἐστι sowie χρεόν ἦν als zweites Tempus in Anspruch nehmen. Gegenüber χοή (womit unter anderen die sehr seltenen Fälle ausgedrückt werden, in denen χοή Prädikat ist<sup>20</sup>), erfüllt die Form χρεόν ἐστι (ἦν), sooft sie erscheint, die Bedingungen eines zweiten Tempus, z. B.: ὑμέας μὲν χρεόν ἐστι ... στήναι κατὰ τοὺς Πέρσας, ἡμέας δὲ κατὰ τοὺς Βοιωτοὺς ... χρεόν ἐστι λέναι ὑμέας ... ἐς τόδε τὸ κέρας, ἡμέας δὲ ἐς τὸ εὐδόνυμον IX 46, 2f. (Legrand übersetzt mit Phrase coupée: «il faut que ce soit vous ... qui soyez opposés aux Perses ...; il faut donc que vous ... veniez à cette aile et que nous, nous allions ...»). Weitere Belege sind: I 41, 3. 57, 1; II 35, 3; V 49, 8. 109, 2f. VII 160, 2; VIII 79, 3; IX 46, 4. 17, 4; für das zweite Praeteritum: II 133, 3; alle werden im folgenden in der syntaktischen Gruppierung im Wortlaut angeführt.

## III

Im folgenden seien die wichtigsten Erscheinungstypen der zweiten Tempora, nach syntaktischen Gruppen geordnet, angeführt. Die Liste erhebt den Anspruch der Vollständigkeit. Besonders hervorgehoben sind manche Fälle, bei denen eine der modernen Übersetzungen einen Ausdruck verwendet, der in der Sprache der Übersetzung zur nicht-verbalen prädikativen Hervorhebung dient, z. B. insbesondere die französische «phrase coupée». Wenn nicht anders angegeben, stammen die französischen Versionen von Legrands Übersetzung in der Collection Budé, die englischen von Rawlinson (1858 und oft nachgedruckt).

a) In Antithesen, deren gegensätzliche Glieder das Agens des Verbums sind oder vom Verbum abhängen (vgl. hiezu Polotsky, o. c. 33ff.)

Zuerst seien die Fälle angeführt, in denen das eine Oppositionsglied die logische Verneinung des anderen darstellt.

<sup>20</sup> Prädikatives χοή z. B. I 196, 3: οὐκ ἐξ ἦν ... ἄνευ ἐγγνητέω ἀπαγαγέσθαι τὴν παρθένον ..., ἀλλ' ἐγγνητάς χο ἦν καταστήσαντα ... ἀγαγέσθαι. Die junge Dame durfte nicht ohne Stellung eines Bürgen mitgenommen werden; die Stellung eines Bürgen war vielmehr obligatorisch.



Κατὰ Ἀμασιν βασιλεύοντα ἦν ἀκμάζουσα Ῥοδῶπις, ἀλλ' οὐ κατὰ τοῦτον II 134, 2. – Τὰ μὲν αἰσχροῖα ἀναγκαῖα δὲ ἐν ἀποκρύφῳ ἐστὶ ποιεῖν χρεόν, τὰ δὲ μὴ αἰσχροῖα ἀναφανδόν II 35, 3, Übersetzung mit Inversion: «qu'il faut faire en secret les choses nécessaires qui sont indécentes, et publiquement celles qui ne le sont pas». – Griechisch invertierend: Εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλοι ποταμοί, οὐ κατὰ τὸν Νεῖλον ἐόντες μεγάθεα, οἵτινες ἔργα ἀποδεξάμενοι μεγάλα εἰσὶ «groß» nicht nach dem Ausmaß, sondern nach der Wichtigkeit, II 10, 3. – Ἐπὶ γὰρ Κύρον ἀρχοντος καὶ αὐτὶς Καμβύσεω, ἦν κατεστηκός οὐδὲν φόρον πέρι, ἀλλὰ δῶρα ἀγίνεον (Übersetzung: Phrase coupée im positiven Oppositionsglied: «c'étaient des présents qu'on apportait au roi») III 89, 3. – Πλούτον πέρι ἐρίζετε. ἀλλὰ περὶ μὲν χώρης ἄρα οὐ πολλῆς οὐδὲ οὕτω χρηστῆς καὶ οὖραν σμικρῶν χρεόν ἐστι ὑμέας μάχας ἀναβάλλεσθαι V 49, 8. – Ὑπερβορέων ... πέρι ἀνθρώπων οὔτε τι σκύθαι λέγουσι ... ἀλλ' Ἡσιόδῳ μὲν ἐστὶ περὶ Ὑπερβορέων εἰρημένα, ἔστι δὲ καὶ Ὀμήρῳ ... (Übersetzung: Phrase coupée im positiven Glied: «c'est chez Hésiode qu'il est question des Hyperboréens, c'est aussi chez Homère...») IV 32<sup>21</sup>. – Ὁ Σκύλης διαίτῃ μὲν οὐδαμῶς ἡρέσκετο Σκυθικῇ, ἀλλὰ πολλὸν πρὸς τὰ Ἑλληνικὰ μᾶλλον τετραμμένος ἦν IV 78, 3. – Οὐδέ τι νεώτερόν εἰμι ποιήσας νῦν ἢ καὶ ἐν εἰρήνῃ ἐώθεα ποιεῖν «Ce que je suis en train de faire présentement, n'a rien de plus extraordinaire que ce que j'avais coutume de faire en temps de paix» IV 127, 1; ähnlich I 37, 2. – Τοῦτον ἔγωγε τὸν χρησμόν ... ἐς Ἰλλυριοῦς ... οἶδα πεποιημένον, ἀλλ' οὐκ ἐς Πέρσας. ἀλλὰ τὰ μὲν Βάκιδι ἐς ταύτην τὴν μάχην ἐστὶ πεποιημένα IX 43, 1. – Τοῦτο, τὸ μὴ τυγχάνει ἄλλῳ ἐξευρημένον (part. pf. II, vgl. II b 5) II 135, 3.

Charakteristisch sind auch die Gegensatzkonstruktionen mit antithetierten Personalpronomina, z. B. ὑμεῖς / ἡμεῖς: Ὑμέας μὲν χρεόν ἐστὶ τοὺς Ἀθηναίους στήναι κατὰ τοὺς Πέρσας, ἡμέας δὲ κατὰ τοὺς Βοιωτούς «Il faut que ce soit vous, les Athéniens, qui soyez opposés aux Perses, et nous, aux Béotiens» IX 46, 2. – Ἡμεῖς μὲν ... πειρησόμεθα εἶναι χρηστοί· ὑμέας δὲ χρεόν ἐστὶ ... γίνεσθαι ἄνδρας ἀγαθοὺς V 109, 3 (Übersetzung mit extraponiertem Subjekt: «pour vous, ... montrez-vous homme de cœur»). χρεόν ἐστὶ ἵνα ὑμέας ἐς τόδε τὸ κέρα, ἡμέας δὲ ἐς τὸ ἐδώνυμόν IX 46, 3 (ebenso: «nous, nous allions à l'aile gauche»). – Ähnlich σύ / ἡμεῖς: Καὶ οὕτω οὕτε σὺ ἀλώσειαι ἀδικέων τοὺς δεσπότης, οὕτε ἡμῖν κακῶς βεβουλευμένα ἔσται I 112, 3. Ein seiner Natur nach ähnlicher Gegensatz ist der zwischen «links» und «rechts»: Τὰ ἐπ' ἀριστερὰ ..., τὰ γὰρ ἐπὶ δεξιὰ αὐτοῖσι τοῖσι Πέρσῃσι ὑποχείρια ἦν γεγονότα κατ' ἡπειρον VI 33, 1. Analoge Deixiskontraste finden sich in Sätzen mit zweitem Tempus auch durch mobile (demonstrative) Pronomina ausgedrückt (vgl. auch einige der obigen Beispiele): Τοῦ ἑτέρου δὲ πέρι Ἡρακλέος ... τοῦ Ἡρακλέος τούτου οἱ γονεές ἀμφότεροι ἦσαν ... γεγονότες ... ἀπ' Αἰγύπτου II 43, 1f. – Ἰστιάου δὲ γνώμην ταύτην

<sup>21</sup> Auf diese Stelle bezogen, sagt Barbelenet, o.c. 84f., «qu'un participe sans article constitue avec ses compléments le sujet logique du verbe d'existence». Er sieht also in der Kopula das Prädikat.



ἀποδεικνυμένον αὐτίκα πάντες ἦσαν τετραμμένοι [πρὸς ταύτην τὴν γνώμην secl. Cobet (?)], πρότερον τὴν Μιλτιάδεω αἰρεόμενοι IV 137, 3. – Σεσήμανται ... ὅσα ἐς συρμαίνην ... ἀναισιμώθη ... εἰ δ' ἔστι οὕτως ἔχοντα ταῦτα, κόσα εἰκὸς ἄλλα δεδαπανῆσθαι ἔστι ἐς τε σίδηρον ... II 125, 7. – Ἡμέας στασιάζειν χρεόν ἐστι ἐν τε τῷ ἄλλῳ καιρῷ καὶ δὴ καὶ ἐν τῷδε VIII 79, 3.

Manchmal dient als kontrastierendes Pronomen ἄλλος, aber immer durch δέ verstärkt: Ἄριοι δὲ τόξοις μὲν ἐσκευασμένοι ἦσαν Μηδικοῖσι, τὰ δὲ ἄλλα κατὰ περ Βάκτριοι. ... Οὗτιοι δὲ καὶ Μύκοι ... ἐσκευασμένοι ἦσαν κατὰ περ Πάκτυες ... Ἀράβιοι δὲ ξειρὰς ὑπέζωσμένοι ἦσαν, τόξα δὲ παλίντονα εἶχον πρὸς δεξιὰ VII 66, 1–69, 1. – Ἰχθύων δὲ τοὺς μὲν ... ὠμοὺς σιτέονται, τοὺς δὲ τεταριχευμένους. ὀρνίθων δὲ τοὺς τε ὀρνυγας καὶ τὰς νήσας καὶ τὰ μικρὰ ... ὠμὰ σιτέονται προταριχεύσαντες · τὰ δὲ ἄλλα ὅσα ἢ ὀρνίθων ἢ ἰχθύων σφί ἐστι ἐχόμενα ..., τοὺς λοιποὺς ὅπτοὺς καὶ ἐφθόους σιτέονται II 77, 5. – Ähnlich: Ἀντὶ δὲ φαλλῶν ἄλλα σφί ἐστι ἐξευρημένα (Übersetzung invertierend: «They also use instead of phalli another invention») II 48, 2.

Manche der obigen Beispiele tragen das formelle Kennzeichen des Kontrastes, μέν / δέ; öfters schließt sich dieses charakteristische Zeichen auch an Oppositionen anderer Art, wie z. B. der von προ- und ἐπι-: Ἦν οἱ μὲν προγεγονότες ἔωσι πρὶν ἢ τὸν πατέρα σφέων βασιλεῦσαι, ὁ δὲ βασιλεύοντι ὀφίγονος ἐπιγένηται VII 3, 3. Wo der Deixisunterschied der Pronomina zu schwach wäre: Ταῦτα μὲν δὴ τοῖσι ἀπασιν ἦν ἐξ(α)ρισημένα, τάδε δὲ ἐν περιτροπῇ ἐκαρποῦντο (Übersetzung invertierend: «Cet avantage leur était accordé à tous ensemble; des suivants ils jouissaient à tour de rôle ...) II 168, 2 (cf. II 166, 1). – Μέχρι μὲν τούτου ὅψις τε ἐμὴ καὶ γνώμη καὶ ἱστορίη ταῦτα λέγουσά ἐστι, τὸ δὲ ἀπὸ τοῦδε Αἰγυπτίους ἐρχομαι λόγους ἐρέων («Thus far I have spoken of Egypt from my own observation») II 99, 1. – Inversion schon im Griechischen (vgl. Polotsky, o. c. 25): Ὅσαι μὲν νῦν εἰδέος τε ἐπαμμέναι εἰσὶ καὶ μεγάθεος, ταχὺ ἀπαλλάσσονται, ὅσαι δὲ ἄμορφοι αὐτέων εἰσὶ ... προσμένονσι I 199, 5. – Ὁ μὲν ... ναυτικός ... στρατός ... ἀπ(ε)το ἐς Ἀφέτας · Ξέρξης δὲ καὶ ὁ πεζὸς ... διὰ Θεσσαλίας ... ἐσβεβληκὸς ἦν (Übersetzung mit extraponiertem Subjekt: «quant à Xerxès ...») VII 196. – Κατὰ μὲν νῦν τὴν θάλασσαν ἐσσωμένοι ἦσαν τῷ θυμῷ, πεζῇ δὲ ἐδόκεον πολλῷ κρατήσειν τὸν Μαρδόνιον VIII 130, 3. – Τὰ τόξα οἱ κεκτημένοι, ἐπεὰν μὲν δέωνται χρᾶσθαι, ἐντανύουσιν, ἐπεὰν δὲ χρῆσονται, ἐκλύουσιν · εἰ γὰρ δὲ τὸν πάντα χρόνα ἐντεταμένα εἶη, ἐκραγείη ἂν II 173, 3. – Ähnlich: Τότε δὲ ἦσαν μεμυνόμενοι μὲν συμμάχων ..., ἄλλως μέντοι ἑωυτῶν εὖ ἤκοντες I 102, 2.

Mit stilistisch vollendet ausgedrückter Alternativopposition: Εἴτε δόλῳ ἔχουσι αὐτὴν κτησάμενοι, δόλῳ ἀπαιρεθῆναι ὑπὸ ὑμέων, εἴτε καὶ σθένει τεφ κατεργασάμενοι, σθένει κατὰ τὸ κατεργεῖν ἀνασώσασθαι III 65, 6.

Oft braucht jedoch der Gegensatz durch keine Partikel hervorgehoben zu werden. II 131, 2 erklärt Herodot, wieso manche Standbilder keine Hände hätten: ... τῶν ἀμφιπόλων ἀπέταμε τὰς χεῖρας · καὶ νῦν τὰς εἰκόνας αὐτέων εἶναι πεπονηθίας τὰ περ αἱ ζῶαι ἔπαθον. – In der Übersetzung ist das Subjekt extraponiert in: ... Ma-



κεδόνας ... δούλους προσεκτήσαντο · τὰ γὰρ ἐν τὸς Μακεδόνων ἔθνεα πάντα σφι ἤδη ἦν ὑποχείρια γεγονότα «Car, en deça de la Macédonie tous les peuples étaient déjà rangés sous leur domination» VI 44, 1, und in: *Ὄττω πάντων τῶν κύκλων οἱ προμαχεῶνες ἡνθισμένοι εἰσι φαρμάκοισι · δύο δὲ οἱ τελευταῖοι εἰσι ὁ μὲν καταργημένος, ὁ δὲ κατακεχρυσωμένους ἔχων τοὺς προμαχεῶνας* «... des deux dernières, l'une a des créneaux argentés, l'autre des créneaux dorés» I 98, 6. . Weitere Gegensatzkonstruktionen: *Κατὰ δέ κόν μάλιστα τὴν Καμβύσειω νοῦσον ἐγένετο τάδε, ὑπὸ Κύρου κατασταθεὶς ἦν ... ὑπαρχος Ὁροίτης* III 120, 1. – *Ἦσαν γὰρ Δαρείω καὶ πρότερον ἢ βασιλεῦσαι γεγονότες τρεῖς παῖδες ἐκ τῆς προτέρης γυναικός, ... καὶ βασιλεύσαντι ἐξ Ἀτόσσης ἕτεροι τέσσερες* VII 2, 2. – *Ἀνὴρ Πέρσης, ὃς τὰ ἐκ τῶν γεφυρέων ὅπλα ἐνθαῦτα ἦν κεκομικώς* IX 115. – «Entweder – oder»: *Ἦ τοῦτοισι ὑμέας χρεόν ἐστὶ ἀρέσκεσθαι ἢ ἀπιέναι συμμάχων τοιῶνδε ἐρήμους* VII 160, 2. Siehe auch I 103, 1; II 170, 2; VI 126, 3; VII 95, 2.

#### b) Bei Hervorhebung von Ergänzung oder Agens-Patiens

Der prädikative Satzteil ist durch eine Satzteilnegation hervorgehoben (ein Oppositionsglied «sondern ...» ist implicite zu verstehen, und solche Sätze können mit Polotsky o. c. 37 als «temps seconds niés, sans antithèse explicite» aufgefaßt werden): *βασιλέα ὀττω διαφυγῶν ... περιῆν, τότε ... ἐμελλε οὐ τὸ δεύτερον διαφυγῶν ἔσεσθαι* (Übersetzung extraponiert das Prädikat: «il ne devait pas échapper son sort pour la seconde fois») VII 194, 3. – Griechisch invertiert in: *ἀρρωδήσας, μὴ κοινῶ λόγῳ οἱ ἐξ πεποικηκότες ἔωσι ταῦτα ... ἔπειτε δὲ ἐξέμαθε ὡς οὐ σὺν κείνοισι εἶη ταῦτα πεποικηκώς* III 119, 1–2. – *Ὁ δὲ γὰρ σφί ἐστι ἔργα ὁλὰ περ ἡμῖν κατεργασμένα, οὗτ' ὦν καινὰ οὐτε παλαιά* IX 26, 7. . Ähnlich: *Ἦμῖν δὲ εἰ μηδὲν ἄλλο ἐστὶ ἀποδεδεγμένον, ὥσπερ ἐστὶ πολλά τε καὶ εὖ ἔχοντα εἰ τέοισι καὶ ἄλλοισι Ἑλλήνων, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τοῦ ἐν Μαραθῶνι ἔργου ἀξιοὶ εἰμεν* IX 27, 5. Ähnlich II 4, 3. – Ohne formelle Verneinung, jedoch mit disjungierendem Ausdruck: *Ἦσαν οἱ διάφοροί τινες γεγονότες τῶν Αἰθιοπῶν* II 30, 5.

Oft ist der hervorgehobene Satzteil mit *καὶ* eingeleitet: *Πρὸς δὲ τούτῳ καὶ σέ τοι χρεόν ἐστὶ ἵεναι* «c'est pour toi-même un devoir» I 41, 3. – *Καὶ τάδε ἄλλα Αἰγυπτίοισι ἐστὶ ἐξευρημένα, μείς τε καὶ ἡμέρη* (Übersetzung mit phrase coupée: «Voici d'autres choses dont la découverte remonte aux Egyptiens») II 82, 1. – *Ἦσαν μὲν σφι καὶ ἄλλαι πεπληρωμένα νέες* VIII 46, 1. – *Ἦν γάρ τις καὶ τοῦτον ἄχαρις συμφορῇ λυπεῦσα παιδοφόνος* VII 190. – *Ὅσοι δὲ ἂν αὐτῶν καὶ κάρτα πολλοὺς ἄνδρας ἀραιηκότες ἔωσι, οὗτοι δὲ ... πίνουσι* IV 66 (ἀραιημένοι usw. kommt vorher, daher ist es hier ein Subjektsverb). – *Ὅτε τι γὰρ τῶν οἰκίων τρίβουσι οὔτε δαπανῶνται, ἀλλὰ καὶ σιτία σφί ἐστὶ ἱρὰ πεσσομένα, καὶ κρεῶν βοεῶν ... πληθὸς τι γίνεται ἡμέρης ἐκάστης* II 37, 4. – Das invertiert wiedergegebene «d'ailleurs, la plus grande partie ...» heißt im Original *ἤδη δὲ σφι καὶ ἡ πολλὴ τῆς Πελοποννήσου ἦν κατεστραμμένη* I 68, 6. – Eine Gruppe für sich bilden die Verbindungen mit (ἔτι) καὶ «noch»: *αἶ περ ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἦσαν περιεοῦσαι* V 77, 3, *ἡ περ ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἦν οἰκομένη* IV 204, *ταῦτα μὲν καὶ ἔτι ἐς ἐμὲ ἦν περιεόντα, τὰ δ' ἐξαπόλωλε τὰ τῶν*



ἀναθημάτων I 92, 1, ἔτι καὶ ἀμφοτέρω ἐς ἐμὲ ἦν κείμενα ἐν Θήβῃσι I 52. Über diese Ausdrücke siehe Näheres weiter unten (S. 151).

Das Prädikat ist oft durch ein demonstratives (und nicht bloß deiktisches im weiten Sinne) Pronomen gekennzeichnet; auch dies ist im Grunde einem antithetierten Gliede äquivalent (vgl. oben S. 142f.). – Hervorhebung durch ὅδε: Γέρεα δέ σφι ἦν τάδε ἐξ(αρ)αιρημένα ... ἄρουραι ἐξαίρετοι ... ἀτελέες κτλ. «Les gens de guerre avaient des avantages spéciaux que voici» II 168, 1. – Πρὸς δὲ τοὺς κώνωπας ἀφθόνους ἐόντας τάδε σφί ἐστι μεμηχανημένα «... voici ce qu'ont imaginé les Egyptiens; the contrivances which they use against gnats ... are the following» II 95, 1. – Ἐν χρησμῷ ἦν γεγραμμένον ... ὅδε VI 98, 3. – Ὁ δὲ Λευτυχίδης ἦν ἐχθρὸς τῷ Δημαρῆτῳ μάλιστα γεγονὼς διὰ πρῆγμα τοιόνδε VI 65, 2. – Συνεχέες δὲ τοῦτοι ... κατοικημένοι εἰσὶ τοῖσι οὖνομα κεῖται Ἰύρκαί καὶ οὔτοι ἀπὸ θήρης ζῶντες (part. praes. II) τρόπῳ τοιῷδε «Auprès d'eux sont établis ceux qu'on appelle Iyrkes; ceux-là aussi vivent de la chasse, et voici comme» IV 22, 2. – Τυγχάνω ... τάδε ἐστοργῶς ἐκείνους VII 104, 2. – Siehe auch VI 23, 5. – Hervorhebung durch οὗτος: vgl. das letztzitierte Beispiel und IV 176 sowie οὔτοι τὸ μαντήϊόν εἰσι κεκτημένοι «Ce sont eux qui possèdent le sanctuaire» VII 111, 2. – Ἔσταλμένοι ... ἦσαν οὕτως Ἴνδοι «Tel était l'équipement des Indiens» VII 65. – Ἐξ Ἀρίστωνος, οἳ τότε ἐτύγχανον πάρεδροι τε ἐόντες καὶ ἀκούσαντες (aor. II) ταῦτα Ἀρίστωνος VI 65, 4. – Τοῖσι Κλεισθένης καὶ δρόμον καὶ παλαιστῆρην ποιησάμενος ἐπ' αὐτῷ τούτῳ (ἐπ' αὐτὸ τοῦτο DRSV) εἶχε VI 126, 3. – Durch andere Demonstrativa: Ὁ ... πρεσβύτερος ... ἦν τρηνικαῦτα παρὰ τῷ πατρίῳ ... τρεφόμενος ἐν τῇ Χερσοννήσῳ VI 103, 4. – Δόρατα μὲν ... τρηνικαῦτα ἤδη ἐτύγχανε κατεγγότα (perf. II), οἳ δὲ τοῖσι ξίφεσι ... VII 224. – Οὐκ ἔχω ἀτρεκέως εἰπεῖν \* εἰ δὲ χρεόν ἐστι τεκμαιρόμενον λέγειν τοῖσι νῦν ἔτι ἐοῦσι I 57, 1.; siehe auch VII 3, 1. – Durch Personalpronomina: Ἵνα ὑπὲρ τῶν ἐν τῇ ἡπείρῳ οἰκημένων Ἑλλήνων τίσωνται σε, τοὺς σὺ δουλώσας ἔχεις; I 27, 4. – Νῦν ἂν εἴη ὁ χρησμός ἐπιτελεόμενος ἡμῖν, νῦν ἡμέτερον τὸ ἔργον V 1, 3<sup>22</sup>. – Durch ἄλλος: Οἱ ... Ἴνδοι ἐλαύνουσι ἐπὶ τὸν χρυσόν ... τὸν μὲν δὴ πλέω τοῦ χρυσοῦ οὕτω ... κτῶνται ... ἄλλος δὲ σπανιώτερός ἐστι ἐν τῇ χώρῃ ὀρυσσόμενος «Ils en ont d'autres, en moindre qualité, qu'ils extraient des mines» III 105, 2. – Ἦσαν δὲ πρός τινας καὶ ἄλλους ἐγκεχωρημένοι (?) VII 145, 1. – Auch μόνος ist Zeichen der prädikativen Hervorhebung: Ἐν ... ταύτῃ λιβανωτός ... ἐστι μόνῃ χωρῇ πασέων φρόμενος «C'est le seul pays du monde qui produise l'encens» III 107, 1. – Ebenso in Gegensatz zu ἕκαστος: Ἦσαν μὲν νῦν κατὰ τὴν κρήνην Λακεδαιμόνιοι τεταγμένοι μοῦνοι, τοῖσι δὲ ἄλλοισι Ἑλλήσι ἡ μὲν κρήνη πρόσω ἐγίνετο, ὥς ἕκαστοι ἔτυχον τεταγμένοι (vgl. II b 5) «C'étaient seulement les Lacédémoniens, qui étaient campés auprès de cette fontaine; les autres en étaient campés ... suivant la place qu'ils occupaient» IX 49, 3.

In einer Reihe von Fällen wird der Prädikatstatus des adverbales Elementes

<sup>22</sup> Vgl. Barbelenet, o. c. 92. Er sieht an dieser Stelle einen «commentaire». Wieso, ist mir nicht klar. Vgl. Anmerkungen 24 und 25.

ohne formelle Stütze vom Leser (oder Hörer) «erfaßt» oder dem Sinne «entfühlt» bzw. vom Verfasser (Sprechenden) eben durch die Wahl des zweiten Tempus ausgedrückt. Dieses Gefühl des Lesers erweckt um so mehr Vertrauen, als sich feststellen läßt, daß er dieses «Erfassen» mit anderen Lesern teilt; wir bringen daher in jeder der folgenden Gruppen zuerst diejenigen Stellen, an denen andere der prädikativen Auffassung des adverbialen Elementes in den Übersetzungssprachen formell-syntaktischen Ausdruck verliehen haben:

1. Prädikative Ortsbestimmung: ... *Θηβαῖος* ... *ἦν δὲ τὸ δεῖπνον ποιούμενον ἐν Θήβῃσι* IX 15, 4: hier übersetzt sogar ein Deutscher, dessen Syntax sich nicht durch Vorliebe für die phrase coupée auszeichnet<sup>23</sup>: «Der Ort, wo das Mahl veranstaltet wurde, war Theben.» – *Ταῦτα δὲ ἦν γινόμενα ἐν Μιλήτῳ* «It was at Miletus that these events took place» I 146, 3. – *Ἐν τῇ δὴ παρὰ ποταμὸν τόνδε Χοάσπην κείμενά ἐστι τὰ Σοῦσα ταῦτα* ... «C'est là qu'au bord de ce fleuve-ci, le Choaspès, se trouve cette fameuse Suse» V 49, 7; vgl. *εἴη δὲ ἡ Παιονίη ἐπὶ τῷ Στρυμόνι ποταμῷ πεπολισμένη* V 13, 2. – *Οὐκ ἔδειςά κω ἄνδρας τοιούτους τοῖσι ἐστι χώρος ἐν μέσῃ τῇ πόλει ἀποδοδεγμένος* ... in der Übersetzung invertiert: «qui ont au milieu de leur ville un endroit» I 153, 1. – *ᾧ σφι εἴη νῆσος ἐπὶ Λιβύῃ ἐκτισμένη* IV 153. – *Ἦν γὰρ κατὰ τὴν καπνοδόκην ἐς τὸν οἶκον ἐσέχων ὁ ἥλιος* VIII 137, 4. – *Ἀθηναῖοι ... πρὸς ἄριστον τετραμμένοι ἦσαν* I 63, 1. – *Ἦν βεβωμένα ἀνά τε τὴν Ἰωνίην καὶ τὴν ἄλλην Ἑλλάδα* III 39, 3. – *Τυχεῖν γὰρ ἀπεστραμμένον πρὸς τὸν τοῖχον οὔτε τι μεταστραφῆναι* III 121, 1. – *Ἐν τῷ καλλίστῳ ἐτύγχανον ἰδρυσάμενοι πόλις* I 142, 1. – Siehe auch I 41, 1.

2. Prädikative Zeitbestimmung: Im Original invertiert I 152, 1 (*κατὰ ... τάχος ἦν ταῦτα προησόμενα*), in der Übersetzung III 134, 4 (*ταῦτα ὀλίγον χρόνου ἔσται τελεύμενα* «et cela sera sous peu en voie d'accomplissement»). Ebenso: *ᾧ βασιλεῦ ... παῦσαι σπεύδων τὰ σπεύδεις· οὐ γὰρ ἂν εἰδείης, εἴ τοι ἐς καιρὸν ἔσται ταῦτα τελεόμενα* I 206, 1.

3. Prädikative Modalbestimmung: *Τὸ τοῦ Σόλωνος, ὡς οἱ εἴη σὺν θεῷ εἰρημένον* «qu'il y avait une inspiration divine dans ce mot que Solon lui avait dit; that there was a divine warning in the words ...» I 86, 3. – Griechisch und französisch invertiert: *μαθὼν ... , ὡς μάτην ἀπολωλεκῶς εἴη τὸν ἀδελφεόν* «Il comprit qu'il avait fait vainement périr son frère» III 64, 2. – *Οἱ Ἑλλήνες κατὰ τάξιν τε καὶ κατὰ ἔθνηα κεκοσμημένοι ἦσαν* ... VII 212, 2.

4. Andere Adverbialbestimmungen im Prädikatstatus: *Ἦσαν γὰρ οἱ ἐκ τοῦ Ἀρκεσίλεω εὐεργεσίαι ἐς Καμβύση τὸν Κύρου πεποιημένοι· οὗτος γὰρ ἦν ὁ Ἀρκεσίλεως, ὃς (phrase coupée) Κυρήνην Καμβύσῃ ἔδωκε* «car c'était Arkésilas ...» IV 165, 2. – *Τὸ ἀνέκαθεν τοῖσι ἐν Κορίνθῳ Κυψελίδησι ἦν προσήκων* VI 128, 2. – *Τὰ δὲ πλοῖα σφι ἐστὶ ἐκ τῆς ἀκάνθης ποιούμενα ... ἐκ ταύτης ὡν τῆς ἀκάνθης κοφάμενοι* II 96, 1. – *Ἦν δὲ ὁ Μιλτιάδης Κροίσῳ τῷ Λυδῷ ἐν γνώμῃ γεροντός* VI 37, 1.

5. Adnominaler Bestandteil im Prädikatstatus: *Τὸ δέ μοι τῶν φανεράων ἦν* (om.

<sup>23</sup> Kühner-Gerth, *Satzlehre* I 38.



ABCP) *θῶμα μέγιστον παρεχόμενον φράσω* II 155, 3. – *Εἰ θεός τις χειροήθης ἀπιγμένος εἴη Αἰγυπτίοισι* «Si c'était un dieu traitable qui était venu aux Egyptiens» III 28, 1. – (vgl. III 27, 3 unten). – *Ἦν δὲ χρόνος οὗτος οὐκ ὀλίγος γινόμενος, ὅτε Χίων οὐδείς ... ἐποιέετο* «Et il y eut un temps, un temps qui fut assez long ...» I 160, 5. – Mit Null-Regens (substantiviertes Partizip): *ὥς ... τὸν καθήραντα ἀπολωλεκώς εἴη, οὐδὲ οἱ εἴη βιώσιμον* I 45, 1.

6. Prädikatives Agens (Patiens): *Ἐνθα ἦσαν προφυλάσσουσιν νέες τρεῖς Ἑλληνίδες κτλ.* (Übersetzung extraponiert das Prädikat: «là se trouvaient de garde en avant-poste trois vaisseaux grecs») VII 179. – *Ἦσαν δὲ Πηδασέες οἰκόντες ὑπὲρ Ἀλικαρνησσὸς μεσόγαιαν* (Übersetzung invertiert: «Au-dessus d'Halicarnasse, dans l'intérieur des terres habitaient les Pédasies; above Halicarnass ... were the Pedasians») I 175. – *Οὕτω τὸ ὄρυχθὲν ἔλος γινόμενον ἐς δέον ἐδόκεε γεγενῆσθαι καὶ τοῖσι πολυήτῃσι γέφυρα ἦν κατεσκευασμένη* I 186, 4. – *Μὴ εἴη ἀνὴρ Πέρσης γεγονώς, ὅστις τοι ἐπιβουλεύσειε* «that there should be a Persian living» I 210, 2. – *Οἱ ... ἔφραζον ὥς σφι θεὸς εἴη φανείς διὰ χρόνον πολλοῦ ἑωθὺς ἐπιφαίνεσθαι* III 27, 3 (vgl. III 28, 1 oben). – *Ἐτυχον δὲ τοῦτον τὸν χρόνον Λακεδαιμόνιοι ἔξω τεταγμένοι* VII 208, 2 (vgl. II 5 b). – *Οἱ μάγοι εἰσὶ τοι ἐπανεστεῶτες* «ce sont les mages, qui se sont soulevés contre toi» (der von den Herausgebern gemachte Zusatz von <οἱ> nach *τοι* ist also nicht angebracht) III 63, 4. – Siehe auch I 8, 1; III 78, 3; V 61, 2. 124, 2.

7. Satzinhalt als Prädikat: *Οἵτινες παραφρονήσαντες καὶ ἐκπλώσαντες ἐκ τοῦ νόου ἀνδρὶ Φωκαεῖ ... ἐπιτρέφαντες ἡμέας αὐτοὺς ἔχομεν* «Nous étions fous, nous étions hors de notre bon sens, quand nous nous sommes remis ...» VI 12, 3. – *Ποιεῖν χρὸν ἐστὶ ὑμέας, ὅπως ... ἔσται ἡ ... Ἰωνίη ... ἐλευθέρη* «Ce que vous devez faire ..., c'est d'assurer ... la liberté de l'Ionie» V 109, 2.

c) Bei zusammengesetztem Prädikat (Verben unvollständiger Aussage mit prädikativer Ergänzung, vgl. oben S. 135)

1. Begriff des Zustands: *ἔχειν* «se habere»: zweimal mit extraponiertem Subjekt übersetzt: *Νόμος δὲ ἐστὶ περὶ τῶν θηρίων ὧδε ἔχων* «En ce qui concerne les animaux, voici quelle est la règle» II 65, 3. – *Ὡς οὐδὲν εἴη τῶν ἐν ἀνθρώποισι ἀσφαλῶς ἔχων* «Dans les choses humaines il n'y rien de sûr» I 86, 6.

2. Wollen: Hierher gehört meines Erachtens eine Stelle, die den Grammatikern aus anderen Gründen Schwierigkeiten bereitet. Der überlieferte Text (I 205, 1) bietet: *(τὴν Τόμυριν) πέμπων ὁ Κῦρος ἐμνάτο τῷ λόγῳ, θέλων γυναῖκα ἣν ἔχειν*, welches dergestalt den einzigen herodoteischen Beleg eines Possessivpronomens δς, ἥ, ὃν enthielte. Jedoch die Antwort der Königin weist darauf hin, daß sie ihn (seinen λόγος) durchschaut: *συνιῶσα οὐκ αὐτὴν μιν μνῶμενον ἀλλὰ τὴν ... βασιληίην, ἀπειπίετο ...* Das zeigt die betonte Prädikatstellung von *γυναῖκα*; ändern wir den Akzent in *ἣν*, so entledigen wir uns einer morphologischen Schwierigkeit und erhalten einen weiteren deutlichen Beleg für ein zweites Tempus eines Hilfsverbums (*θέλων ἣν*).

3. Werden (*γίνεσθαι*), resultieren (*ἀπικνεῖσθαι*, *συμπίπτειν*): Ἄνδρα πάντα τινὰ ὁμέων χρεὸν ἐστὶ γενέσθαι ἀγαθόν (vgl. unten über *χρή*) IX 17, 4. – Ἦν γὰρ κατὰ τὸν τὸ Ὀλυμπιάς ... συμπεσοῦσα VII 206, 2. – Οἱ ... ἐν τῷ τείχεϊ ἐς πᾶν ἤδη κακοῦ ἀπιγμένοι ἦσαν, οὕτως ὥστε ... IX 118, 1. Hierher eigentlich auch ein Kompositum von: *φύεσθαι*: Ἀποκόφαντες αὐτοῦ τὰς χεῖρας ἦγον οὕτω, αἱ χεῖρες δὲ κεῖναι ἐμπεφυκῆναι ἦσαν τοῖσι ἐπισπαστήρσι VI 91, 2.

4. Machen (*ποιεῖν*, *ἐξεργάζεσθαι*): Κατ' ὃ τι ... κακὸν τοσοῦτον εἶη Ἰωνας ἐξεργασμένος VI 3. – Ἐμήκυνα ... περὶ Σαμίων μᾶλλον, ὅτι σφι τρία ἐστὶ μέγιστα ἀπάντων Ἑλλήνων ἐξεργασμένα III 60, 1 (Legrands Übersetzung scheint nicht zu entsprechen: «Parce que c'est chez eux qu'ont été exécutés les trois ouvrages les plus grands»). – Οὐ γὰρ ποιῆσαι μιν τὸ χρεὸν ἦν ποιεῖν II 133, 3.

5. «Ponere» (*τάττειν*, *τιθέναι*, *φέρειν*): Ἀθηναῖοι ... καὶ Κορίνθιοι ... οὕτω ... ἦσαν ἐπεξῆς τεταγμένοι IX 102, 3. – Θεοὺς ... προσωνόμασάν σφας ἀπὸ τοῦ τοιούτου ὅτι κόσμῳ θέντες τὰ πάντα πρήγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον («que c'est pour avoir établi l'ordre dans l'univers, que les dieux présidaient»?) II 52, 1 (vgl. S. 139f.). Δεήσεσθαι ... οὐδενὸς τῶν ὅσα ἐς αἰσχύνῃν ἐστὶ φέροντα III 133, 2.

6. *Νομίζειν*: ... καθότι (DRSV) πρεσβύτατος ἦν ... καὶ ὅτι νομιζόμενον εἶη πρὸς πάντων ἀνθρώπων τὸν πρεσβύτατον τὴν ἀρχὴν ἔχειν VII 2, 3.

7. Maßbegriff: Ἡ δὲ ἐστὶ ἀπὸ τοῦ Ἀσωποῦ ... δέκα σταδίου ἀπέχονσα IX 51, 1.

Im Wesen gehören zu dieser Gruppe auch die Ausdrücke *ὀμιλεῖσθαι* «uti aliquo» (VII 214, 3) und *ἀποδεικνύναι* «zeigen» (IX 72, 2).

#### d) Satzteilfrage und Antwort (vgl. S. 134)

Musterbeispiel: bei identischem Verbum erstes Tempus in der Frage, zweites in der Antwort: Ἦντινα δὲ γλῶσσαν ἔσαν οἱ Πελασγοί, οὐκ ἔχω ἀτρεκέως εἰπεῖν ... ἦσαν οἱ Πελασγοὶ βάρβαρον γλῶσσαν ἰέντες I, 57, 1.<sup>24</sup> – Ebenso: ... ἀναγκάζειν λέγειν αὐτῇ ὅ τι δὴ ἐν τῷ βίῳ ἔργασται αὐτῷ σοφώτατον καὶ ἀνοσιώτατον ... ἀπηγγέσασθαι ὥς ἀνοσιώτατον μὲν εἶη ἐργασμένος ὅτε τοῦ ἀδελφεοῦ ... ἀλόγως ἀποτόμοι μιν κεφαλὴν, σοφώτατον δὲ ὅτι ... καταλύσει ... τὸν νέκυν II 121, ε, 4. – Οὐδεὶς ἔχει φράσαι τὸ ἀτρεκές, οἵτινές εἰσι ἄνθρωποι οἰκέοντες αὐτήν «quels sont les humains qui les habitaient» V 9, 1. – Ἀποτάμνει αὐτῶν τὰ τε ὦτα καὶ τὰς ῥίνας ... οἱ δὲ τῷ βασιλεῖ δεικνόνουσι ἑωυτοὺς καὶ τὴν αἰτίην εἶπον δι' ἣν πεπονθότες εἶησαν III 119, 1. – ... τὰ λεγόμενα ὑπὸ τοῦ προφήτεω ... Καρὶ φωνῇ. Μαρδόνιος δὲ ἐπιλεξάμενος ὃ τι δὴ λέγοντα ἦν τὰ χρηστήρια VIII 136, 1. – Ἀριθμοῦ δὲ περί μὴ πύθη ὅσοι τινὲς ἐόντες ταῦτα ποιεῖν οἴοι τέ εἰσι. ἦν τε γὰρ τύχῳσι ἐξεστρατευμένοι χίλιοι οὗτοι μαχθήσονται τοι, ἥτε ἐλάσσονες τούτων (ἐξεστρατευμένοι: part. perf. II nach *τυγχανεῖν*) VII 102, 3.

<sup>24</sup> Auch hier (vgl. Anm. 22) sieht Barbelenet, o. c. 92, einen «commentaire». Es ist aber dem Kontext gemäß unzweideutig eine Beantwortung einer vorher gestellten Frage.



e) *Glossierende Erklärung*<sup>25</sup>

Der von Polotsky, o. c. 27, unterstrichene Gebrauch des zweiten Tempus in glossierenden Bemerkungen läßt sich eigentlich auf den in der Antwort aufzufindenden (siehe unter d) zurückführen. Gerade das Orakel ist es, das in der altgriechischen Kultur zum Glossieren Anlaß gibt, und VIII 136, 1 (siehe unter d) haben wir gesehen, wie gefragt wird: «Was hat nun eigentlich das Orakel gesagt?» Ist ein Wort erläuterungsbedürftig, so stellt der erläuternde Satzteil das Prädikat des Erklärungssatzes dar, ob nun der Wortlaut des Orakelsatzes und insbesondere sein Verbum wiederholt werden oder nicht; wird jedoch der Verbalkern wiederholt, so dürfen wir mit Recht ein zweites Tempus erwarten:

Ἄλλ' ὅταν ἐν Σίφνῳ πρωτανήμια λευκὰ γένηται  
 λεύκοφρύς τ' ἄγορή, τότε δὴ δεῖ φράδμονος ἀνδρός  
 φράσασθαι ξυλινόν τε λόγον κήρυκά τ' ἐρυθρόν.

τοῖσι δὲ Σιφνίοισι ἦν τότε ἡ ἀγορὴ καὶ τὸ Πρωτανήμιον Παρίῳ λίθῳ ἡσκημένα ... III 57, 4. Vgl. auch die in einem zweiten Tempus von *τιθέναι* gegebene etymologische Erklärung des Wortes *θεός* (II 52, 1; siehe oben S. 148). Erklärungen mehr allgemeiner Art (wir würden das wohl Fußnoten nennen): ... ἐς τὸν Ἰσθμόν ... ἐν δὲ τῷ Ἰσθμῷ ἦσαν ἀλισμένοι πρόβουλοι τῆς Ἑλλάδος VII 172, 1. – ... τὰ ἄποινα ἄποινα δὲ ἐστὶ Πελοποννησίοισι δύο μνέαι τεταγμέναι κατ' ἀνδρα ... ἐκτίνειν «La somme à verser comme rançon est fixée chez les Péloponnésiens à deux mines par tête de prisonnier» VI 79, 1 (wirklich im Fußnotenstil, wie auch ἐστὶ δὲ αἰγυπτιστὶ ὁ Λίνος καλούμενος Μανερῶς II 79, 2). Siehe auch IX 51, 4.

f) *In rhetorischer Frage*

Die starke Hervorhebung eines Satzteils durch die Fragepartikel der rhetorischen Frage kann ein zweites Tempus zum Vorschein kommen lassen: *Οὐκῶν Μαρδονίῳ ... ταῦτα χρεόν ἐστι λέγειν* IX 16, 4. Im Koptischen sind die zweiten Tempora in rhetorischen Fragen mit ziemlicher Regelmäßigkeit gebräuchlich.

g) *In der Phrase coupée*

Die Phrase coupée bei Herodot bildet sich an den sehr wenigen Stellen ihres Gebrauches (denn an ihrer Stelle besitzt er zweite Tempora) mit Hilfe des formalen Syntagmas *ἐστὶ οὗτος (ἐκεῖνος)* ... *δς* «c'est ... qui»; eine Konstruktion «c'est ... que» läßt sich in seiner Sprache (siehe in unserer Zusammenfassung) naturgemäß nicht bilden. Es wäre wohl überraschend, wenn das zweite Tempus in der Phrase coupée nicht vertreten wäre. Wir lesen: *Ἦσαν γάρ οἱ ἐκ τοῦ Ἀρκεσίλεως εὐεργεσίαι ἐς Καμβύσεα ... πεποιημένοι · οὗτος γὰρ ἦν ὁ Ἀρκεσίλεως δς Κυ-*

<sup>25</sup> «Commentaire» ist laut Barbelenet, o. c. 92, eine der Funktionen der part.-*εἶναι*-Konstruktionen. Jedoch seine Konzeption von «commentaire» ist nicht die im folgenden Paragraphen zum Ausdruck kommende der kommentierenden Erklärung. Er scheint hiermit viel eher «Auskunft» zu meinen (siehe Anm. 22 und 24).

εἰρην Καμβύση ἔδωκε ... ὁ δὲ Ἀρνάνδης ἦν οὗτος τῆς Αἰγύπτου ὑπαρχος ὑπὸ Καμβύσῳ κατεστρώς, ὃς ὑστέρῳ χρόνῳ ... διεφθάρη ... IV 165, 2 bis 166, 1. Ein weiteres Beispiel (I 160, 5) ist oben (b 4) angeführt.

## IV

Von vielleicht Übersehenem abgesehen (wir glauben nichts Wesentliches übersehen zu haben), bietet Abschnitt III eine vollständige Übersicht über die Belege derjenigen Konstruktionen, die wir eingangs auf Grund deutlicher morphologischer Kriterien als zweite Tempora definiert haben. Eine exakte Wertung des gewonnenen Resultates läßt sich in der folgenden Formel zusammenfassen:

*Ein Verbalinhalt eines zweiten Tempus ist nie das Prädikat des es enthaltenden Satzes, sondern sein Subjekt oder Teil seiner Subjektgruppe.*

Dieser Satz ist nicht umkehrbar: nicht überall, wo die angegebenen syntaktischen Bedingungen herrschen, finden wir in der Tat ein zweites Tempus. Der Gebrauch der zweiten Tempora mag unter den angegebenen Bedingungen fakultativ sein oder aber an eine weitere Bedingung gebunden, die wir hier noch nicht festgestellt haben. Eine ähnliche Lage herrscht im Koptischen: Auch dort ist das zweite Tempus immer auf analoge Art zu erklären, jedoch läßt sich nur unter gewissen Bedingungen (bestimmte Satztypen) die Erscheinung eines zweiten Tempus mit einer gewissen Sicherheit präzisieren, während bei Nichtbestehen dieser Bedingungen die Erscheinung des zweiten Tempus entweder fakultativ oder an weitere Bedingungen gebunden ist. Polotsky, o. c. 41, führt als weiteres Motiv des Gebrauchs der zweiten Tempora eine «*valeur subjective ... concomitant à la fonction des Temps Seconds*» ein und betont diesbezüglich, daß z. B. ein koptisches zweites Perfektum sich nie in rein narrativen Sätzen, sondern in Ausdrücken argumentativer Natur vorfindet. Es sei daher auf die große Anzahl derartiger Ausdrücke und Ausschnitte aus direkter Rede hingewiesen, die sich unter unseren herodoteischen Belegen findet. Andererseits wäre es nicht glücklich, angesichts der Tatsache, daß auch in Sätzen mit erstem Tempus nicht immer der Verbalinhalt das Prädikat ist, zu einer Formulierung wie der Steindorffs<sup>26</sup> zu gelangen: «Die ersten Tempora bilden ... Sätze, in denen alle Satzteile das gleiche Gewicht haben (sic! H. R.) ... Die zweiten Tempora stehen dagegen in Sätzen, in denen ein Satzteil das Übergewicht über andere Satzteile hat.»

Um eine solche Formulierung nicht zu benützen, müssen wir sagen, daß wir bisher nur ein negatives, d. h. den Gebrauch eines zweiten Tempus ausschließendes Kriterium (die Prädikativität des Verbalinhalts) geklärt haben, das aber – wie selten etwas in der griechischen Syntax – (im synchronen Rahmen des untersuchten Textes) ausnahmslos zutrifft. Von dieser Regelmäßigkeit ermutigt, können wir darauf hinweisen, daß schon jetzt Anzeichen gewisser weiterer Regelmäßigkeiten vorhanden sind, die uns die Aussichten auf eine baldige Klarstellung weiterer

<sup>26</sup> *Lehrbuch der koptischen Grammatik* (1951) 162.



Bedingungen des Gebrauchs der zweiten Tempora (zuzüglich der Nichtprädikativität) als günstig erscheinen lassen:

1. So findet sich, z. B. beim Ausdruck «noch heutzutage» (*ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ*, siehe S. 144f.), nie ein erstes Tempus<sup>27</sup>.

2. Die Tempora der einen identischen Verbalkern enthaltenden Frage-Antwort-Gruppen (siehe S. 148) sind von ziemlicher Regelmäßigkeit, insbesondere sooft die Antwort ein zweites Tempus enthält, hat die Frage ein erstes; hat die Frage ein zweites, so ist sie nicht (oder zumindest nicht mit verbaler Konstruktion) beantwortet.

3. Das Verbum der unvollständigen Aussage *χρηή* (vgl. S. 141) kommt im zweiten Tempus nicht auf Grund seiner eigenen Nichtprädikativität (ist es doch sehr selten prädikativ<sup>28</sup>), sondern nach analogen Bedingungen, die auf den von ihm abhängigen Infinitiv zutreffen; hat der letztere einen hervorgehobenen Teil bei sich, so erscheinen die zweiten Tempusformen *χρεόν ἐστι* usw. (vgl. die oben angeführten Belege).

Obwohl, wie eingangs betont, eine synchrone Untersuchung allein die Sicherheit der Gültigkeit solcher Resultate wie der hier gewonnenen gewährt, läßt es sich andeuten, daß die in Grammatiken aus anderen Schriftstellern angeführten Beispiele der zweiten Tempora eine analoge Analyse zulassen. Nur muß hierbei der Tatsache Rechnung getragen werden, daß mit der Ausbreitung der periphrastischen Suppletivformen in späteren Sprachzuständen (siehe S. 136, Anm. 9) der Gegensatz zwischen den Suppletivformen und den zweiten Tempora immer mehr verdunkelt wurde, was zu einer steigenden Außergebrauchsetzung der zweiten Tempora Anlaß geben konnte; es mag auch bei Herodot schon manches zweite Tempus dann vermieden sein, wenn es dieselben Komponenten wie eine periphrastische Suppletivform enthalten hätte. Für das ganze späte Griechisch ist auch noch die Existenz des Universalsubordinativs *ἵνα* (vgl. im Folgenden) in Betracht zu ziehen, die die zweiten Tempora noch weitgehender zu verdrängen imstande war.

<sup>27</sup> Auf *ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ* folgt: a) *εἶναι* mit Adjektiv, also strukturell dasselbe wie ein zweites Tempus (I 66, 4. 181, 2; II 130, 181. 1, 5; IV 124, 1; in den meisten Fällen handelt es sich um *σός*); b) *εἶναι* mit Präpositionalausdruck I 93, 3. Daher werden wir in Fällen, wo ein erstes und ein zweites Tempus morphologisch zusammenfallen (*εἶναι*, siehe S. 140f., und Partizip, siehe S. 140), die nach *ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ* «heutzutage» folgende Form als zweite betrachten; dies trifft auf II 122, 2. 131, 3; VIII 121, 1 zu. Wo nach *ἔτι* (καὶ) *ἐς ἐμὲ* ein erstes Tempus folgt, handelt es sich keinesfalls um betontes «noch heutzutage», sondern deutlich um eine terminierte Zeitbestimmung («von ... bis»): *δῶρα ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ διὰ πεντετηρίδος* («in jedem Lustrum bis heute») *ἀγίνεον* III 97, 4; *ἐκ ... τόσον ... περόνας ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ* («von damals bis heute») *ἐφόρειον* V 88, 3; *διατελέουσι ἔχοντες ἐκ τούτων τοῦ χρόνου αἰεὶ ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ* («seit jener Zeit ununterbrochen bis heute») *ὡς ἐτάχθησαν* VI 42, 2. Die Ausnahme bestätigt also hier die Regel, und daß beim einzigen Beispiel, das außerhalb unserer Klassifikation steht, *ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ* nicht eindeutig überliefert ist (V 45, 2), wird wohl nicht mehr überraschen.

<sup>28</sup> Siehe Anm. 20.

Soweit die Grammatiken nicht Beispiele aus Herodot bringen<sup>29</sup>, belegen sie die «selbständige und nachdrückliche Hervorhebung des Verbalbegriffs durch die Umschreibung durch das Partizip»<sup>30</sup> mit Beispielen wie den folgenden<sup>31</sup>:

1. Beim Verbum der unvollständigen Aussage *ἔχειν* (siehe S. 147): *Εἰ δ' ἔστι οὕτως ἔχον* Plato Phaedr. 245 e und öfters; *ταῦθ' οὕτως ἔχοντ' ἐστίν* Demosthenes 29, 29.

2. Hervorgehobenes (prädikatives) Agens-Patiens (oben S. 147) zeigt am schönsten die Stelle, in der das stückweise Erkalten von Sokrates' Körper geschildert wird (Platon Phaidon 118 a): *Ἡμῖν ἐπεδείκνυτο, ὅτι ψύχοντο τε καὶ πήγνυτο* (mit erstem Tempus). Als die («besagte») Starre nun schon bis zu seinem Bauche gekommen war, sagte er seine letzten Worte; *ἤδη οὖν σχεδόν τι αὐτοῦ ἦν τὰ περὶ τὸ ἥττον ψυχόμενα ... εἶπεν δ' ὁ δὴ τελευταῖον ἐφθέγγετο*.

3. In Antithese (öfters ist ein Glied negativ): *Λευγαλέοι τ' ἐσόμεσθα καὶ οὐ δεδαηκότες ἀλκὴν* β 61; *ἦσαν ... τεταλαιπωρημένοι ὑπὸ τε τῆς νόσου καὶ τοῦ πολέμου* Thuc. III 3, 1; *συνεληλυθότες ... ἦσαν αὐτόσε καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες* Xen. An. IV 7, 2; *ὅσῳ μέγιστον τὸ τῶν φυλάκων ἔργον, τοσούτῳ σχολῆς ... μεγίστης δεόμενον* Platon Politeia 374 e.

4. Ein negierter Satzteil ist prädikativ (oben S. 141 f.): *Οὔτε ... θρασὺς οὐτ' οὖν προδείσας εἰμὶ* Sophokles Oidipus Tyr. 90; *ἦν ... αὕτη ἡ στρατηγία οὐδὲν ἄλλο δυναμένη* Xenophon Anabasis II 2, 13; *Οὔτις, ὃν οὐπω φημὶ πεφυγμένον εἶναι ὄλεθρον* 1455; *ἦσαν ... οἱ Ἀθηναῖοι οὐκέτι ὁμοίως ἐν ἡδονῇ ἄρχοντες* Thukydides I 99, 2; *ἦν δὲ οὐδὲν πεπονθώς* Xen. An. VI 1, 6; *τοῦτο οὐκ ἔστι γινόμενον παρ' ἡμῖν*; Platon Philebos 39 c; *οὐτ' εὐλογον οὐτ' ἔχον ἐστὶ φύσιν τοῦτό γε* Demosthenes 2, 26.

5. Der hervorgehobene Satzteil ist gekennzeichnet a) durch ein starkes Demonstrativ (vgl. oben S. 142, 144 f.) in *ἤκουσεν αἰσχροῖ· δρῶν γὰρ ἦν τοιαῦτά με* Sophokles Aias 1324, b) durch *μάλιστα ἦσαν ... Κορίνθιοι ξυμπροσθυμούμενοι μάλιστα τοῖς Ἀμπρακιώταις* Thukydides II 80, 3.

6. Zweites Tempus im Maßbegriff (S. 148): *Ἦν πολὺ τούτων ἀφεστηκότα τὰ τότε λεγόμενα* Demosthenes 6, 29.

<sup>29</sup> Z. B. Meillet-Vendryes, *Traité de grammaire comparée* 226.

<sup>30</sup> Das erscheint uns nun ziemlich verkehrt. Schwyzler legt sich mit «ursprünglich gegenüber den einfachen Formen wohl irgendwie expressiv» (I 811) beträchtlich weniger fest, ebenso Bartelenet, o. c. 90, mit «elle a généralement une valeur descriptive». Mißgriffe, die oft ins Gegenteil des Richtigen ausschlagen, sind auf dem Wege zur Klarstellung nichts Seltenes; auch die Erforschung der koptischen zweiten Tempora kennt eine solche Odyssee. Stern schrieb in seiner koptischen Grammatik dem zweiten Tempus eine Verwendung im attributiven Relativsatz zu («Stern a dû vouloir écrire 'im *praedicativen* relativsatze'», Polotsky, o. c. 54), während er der Form des zweiten sogenannten Praesens consuetudinis geradezu prädikative Stellung zugeschrieben hatte.

<sup>31</sup> Im folgenden eine vollkommene Aufstellung der von Kühner-Gerth I 38 f. angeführten Beispiele, mit Ausnahme von *μεταπεμπόμενοι ἦσαν* Thukydides III 2 (suppletiv-periphrastische III. pl. med., vgl. oben II a, I) und *εἰρημένος ἔστω* Θ 524 (suppletiv-periphrastischer Perfektimperativ, vgl. oben II a, V–VI). Die von K. S. Kontos (*Φιλολογικαὶ παρατηρήσεις*, Ἀθῆναι X 269–324) gegebene Sammlung periphrastischer Perfektformen hoffe ich bei späterer Gelegenheit analysieren zu können.



7. Die Syntax der Frage und Antwort ist am besten illustriert durch Sophokles Oidipus Tyr. 580, wo sich zwei Zeilen vorher auch ein zweiter Aorist findet (hier in der Entscheidungsfrage, die aber einen Satzteil in Frage stellt):

*Kρ. Τί δῆτ' ; ἀδελφὴν τὴν ἐμὴν γήμας ἔχεις ;*

*Οἱ. Ἄρρησις οὐκ ἔνεστιν ὧν ἀνιστορεῖς.*

*Kρ. Ἄρχεις δ' ἐκείνη ταῦτα γῆς ἴσον νέμων ;*

*Οἱ. Ἄν ἢ θέλουσα πάντ' ἐμοῦ κομίζεται.*

Gut ist Wilamowitz' Übersetzung<sup>32</sup>, der im ersten Falle das Verbum, um ihm den prädikativen Status zu nehmen, nominalisiert, im zweiten Falle jedoch invertiert:

«Nun also, deine Frau ist meine Schwester.

– Tatsache, die ich nicht bestreiten kann.

– An deiner Herrschaft hat sie gleichen Anteil.

– Ein jeder Wunsch wird ihr von mir erfüllt.»

8. In rhetorischer Frage: *Οὐκοῦν ... εἰσὶ ... εἰς βέλτιστον τόπον ἰόντες*; Platon Phaidon 82 a; vgl. Philebos 39 c (unter 4).

9. Hervorgehobene prädikative Satzteile, außer den genannten Fällen: *Ὄστω δ' ἂν θανὼν εἴη ᾧ ἐμοῦ* (Kühner-Gerth: «Dann wäre ich sein Mörder»); Prädikat ist natürlich Ödipus, der Sprecher) Sophokles Oidipus Tyr. 970. – *Πάσαι ... στείχων ἂν ἢ* Sophokles Philoktet 1219; *αἰεὶ τοι ῥέγιστα θεοὶ τετληότες εἰμέν* E 873; *ἀλλ' ἔστι ταῦτα τὴν ἐκάστον ῥαθυμίαν ὑμῶν ἐπαυξάνοντα* Demosthenes 3, 33.

Die syntaktische Leistung der zweiten Tempusform läßt sich am besten so definieren, daß sie nicht nur den Ausdruck der Zeitkategorie, sondern auch die satzbildende Kraft des finiten Verbums von den es begleitenden Satzteilen trennt. Stellen wir die Syntagmen *ἄνθρωπον τύπτουμεν* und *ἄνθρωπόν ἐσμεν τύπτοντες* einander gegenüber, so ist es sofort klar, wie dies erfolgt. Die erste Konstruktion zerlegt den Satz zwangsläufig in die unmittelbaren Komponenten (Subjekts- und Prädikatsgruppe) *ἄνθρωπον | τύπτουμεν* (eines der beiden ist das Subjekt, das andere das Prädikat), während die zweite eine Analyse *ἄνθρωπον τύπτοντες | ἐσμεν* ermöglicht, also zwei durch Kopula verbundene Hauptsatzteile ergibt.

Der Ausgangspunkt dieser Konstruktion war wahrscheinlich der Fall des prädikativen Nominativs *ὁ ἄνθρωπος ἐστὶ λέγων* (*ὁ ἄνθρωπος* = *λέγων*), von wo sich die Konstruktion auf andere Kontexte eines nicht-prädikativen Verbums erweitern konnte. Es sei betont, daß das Griechische – im Gegensatz zum Französischen, Englischen und Koptischen – den Satz mit prädikativem Nominativ so konstruiert wie diejenigen mit prädikativer Adverbialergänzung. Der Grund hiefür ist verständlich, wenn wir die verschiedenen Ausdrucksmittel der beiden syntaktischen Fälle im Koptischen und im Französischen betrachten.

<sup>32</sup> Griechische Tragödien I 41.

Die Konstruktion für den prädikativen Nominativ enthält in den genannten Sprachen einen Relativsatz, der eigentlich einem Participium gleichwertig ist (im Koptischen steht die in diesen Fällen gebräuchliche Form sehr häufig als Äquivalent eines Partizips des griechischen Originals), wie z. B.<sup>33</sup>: *It is not I who make you cry. C'est Annibal qui battit les Romains à Cannes*. Die Konstruktion für eine prädikative Adverbialergänzung ist jedoch in den genannten Sprachen an das Vorhandensein eines Universalsubordinators (frz. *que*, z. B. *C'est là que se trouve Souse*; engl. *that*, z. B. *It is rarely that opportunity returns*; über andere Sprachen siehe Polotsky o. c. 56) gebunden, wie er eben dem Griechischen vor Entstehung des *lva* «*que*» fehlt<sup>34</sup>. Daher konnte sich in diesem Entwicklungsstadium keine eigene Konstruktion für das adverbale Prädikat entwickeln<sup>35</sup>.

Polotsky schließt seine Untersuchung mit der Feststellung, daß «on a déjà insisté sur le caractère logique de la syntaxe égyptienne; or, la phrase coupée, comme on l'a souvent remarqué en faisant l'éloge du français, est un procédé qui contribue éminemment à assurer ce caractère à une langue». Es mag sein, daß auf Grund des hier Gezeigten man auch dem Griechischen dieses Lob nicht ganz unberechtigt wird zusprechen können.

<sup>33</sup> Vgl. Polotskys ausführliche Beispielsammlung, o. c. 60ff.

<sup>34</sup> Ich möchte hier gerne durch ein sehr frühes Beispiel zeigen, daß die Phrase coupée sich zusammen mit einer Universalkonjunktion entwickeln kann und nicht gerade eine Entwicklung eines Relativsatzes darstellen muß. In der *Peregrinatio Aetherae* lesen wir (II 7): *Illud satis admirabile est et sine Dei gratia puto illud non esse, ut cum omnibus altior sit ille medianus qui specialis Syna dicitur ... tamen uideri non possit, nisi ad propriam radicem illius ueneris*. «Ce n'était pas sans un acte de grâce que ...»

<sup>35</sup> In vielen Fällen kann eine Form, die sich mit einem koptischen zweiten Tempus deckt, einem griechischen Partizip äquivalent sein.



## Men and Opposites in Heraclitus

By G. S. Kirk, Cambridge (England)

In his article 'L'homme et l'expérience humaine dans les fragments d'Héraclite'<sup>1</sup> Professor André Rivier has given a useful and well-presented survey of the main fragments dealing with this topic. In the course of this survey he has raised one or two points of disagreement with interpretations offered in my book<sup>2</sup>; at the same time, the greater part of his treatment indicates that on many questions our views are extremely similar. If I take this opportunity of commenting on the divergences it is in the hope of further advancing the study of Heraclitus, as Rivier himself has already done, and not merely of defending views which I am in any event glad to modify where necessary.

### I

Professor Rivier was led by an occasional use of the unsatisfactory term 'relativist' in my treatment of certain fragments, together with certain phrases which could, in isolation from their context, appear misleading, to suppose that I was attributing to Heraclitus a kind of *homo mensura* subjectivism<sup>3</sup>. It is a writer's own fault if he does not make his meaning clear to every one of his readers; and I may say at once that I agree completely with Rivier's contention that Heraclitus did not make his own, or other people's, experience the measure or condition of the truth that he proclaimed.

Nevertheless, even when ambiguous phraseology, misunderstandings and so on have been discounted, it is evident that there is a considerable difference—and one which is not without interest, perhaps, for the interpretation of the Heraclitean view of opposites—between Rivier's assessment and my own. The first question is whether the contrarieties cited in the extant fragments as being connected in an underlying unity are all envisaged as having objective and self-sufficient existence, or whether in certain examples the contrariety depends upon

---

<sup>1</sup> Mus. Helv. 13 (1956) 144ff.

<sup>2</sup> *Heraclitus, the Cosmic Fragments* (Cambridge 1954).

<sup>3</sup> For example, the sentence 'The ἐμβαίνοντες provide the fixed point against which the regularity of the passage of water can alone be measured' (*Heraclitus, the Cosmic Fragments* 378) is quoted by Rivier as an example of my 'relativistic' interpretation (Mus. Helv. 1. c. 159 n. 45). In fact this sentence comes at the end of a discussion in which it is made plain that the river is objectively the same, and ever different, because of the measure and regularity of its flow. This flow can only 'be measured', empirically speaking, against a fixed point; the advantage of 'those who step in' is, of course, that they constitute, for graphic purposes, a fixed point which is also an animate, empirical measurer. But naturally the measure was there whether it was being 'measured' or not. See also pp. 161. and 163.

a relation between an object or event and its observer or assessor. Even if this second alternative can be upheld for some cases, it is important to note that there is no question of subjectivism, of the contrarieties simply depending on personal judgements arbitrarily made by individuals or by species. In the opinion of Heraclitus even a name was regarded as somehow substantially connected with the essence of the object to which it was commonly attached (cf. e.g. fr. 48 and Heraclitus, the Cosmic Fragments 118ff.). It is not unreasonable, therefore, to suppose that the existence of a contrariety in the reactions of, for example, the majority of mankind on the one hand, and some other animal species on the other, to one and the same object, could be regarded by Heraclitus as evidence of a real, naturally-existing contrariety, as well as of a unity indicated by the singleness of the object that stimulated the contrary reactions. Yet this contrariety would inhere in the complex 'object + assessor' rather than in the object itself on the one hand or in any possible assessor on the other. That the contrariety (and the unity) should exist in some segment of the common world-order—rather than in what could be contrary to the world-order and its Logos, for example the *ἰδιον* of an aberrant personal assessment—was perhaps all that Heraclitus' immediate interest required.

For confirmation of this hypothesis one turns to the fragments themselves. The most obvious possible cases are fr. 61, 13 and 9<sup>4</sup>. The first of these begins by asserting that 'Sea is purest and most polluted water', then proceeds to explain that it is 'for fishes drinkable and salutary, but for men undrinkable and destructive'. The conclusion we should draw, according to André Rivier, is that sea is, as a matter of objective fact, both pure and polluted—as is witnessed by its contrary effects. The saying, therefore, is a statement of contrariety in unity. More will be said in section II about this last point; here I consider only the attitude summarized in Rivier's statement (Mus. Helv. 1. c. 145, n. 2) that 'La mer ... est saisie directement dans sa double et objective qualification (comme le montre aussi le mouvement du texte); les hommes et les poissons viennent à titre subsidiaire expliciter le contenu de la thèse'. (The same subsidiary role, it is implied, is played by the pigs of fr. 13 and the donkeys of fr. 9.) At first sight this seems obviously true; but on closer examination one may wish to make certain reservations. If it may be assumed (as Rivier seems prepared to accept, initially at least) that frs. 13 and 9 are roughly parallel in sense to fr. 61, and can be used to help in the elucidation of its meaning, then it seems unlikely that men and fishes are merely incidental and subsidiary illustrations of the duality of sea-water. There is some uncertainty

<sup>4</sup> These I classified (together with the dubious fragments 4 and 37) as a distinguishable group, one of three groups of fragments in which 'opposites are "the same" relatively to different observers' (Heraclitus, the Cosmic Fragments 72). The special heading of this particular group is as follows (op. cit. 73): 'The same thing is regarded in opposite ways by different types of observer; and has opposite effects on different subjects. A certain food or activity is good for animals but the opposite for men, and vice versa.' I should not choose precisely these words today, in the light of what Rivier has to say; but they do not entail *homo mensura*.



about the original text of fr. 13, but Clement's version, 'Pigs delight in mire rather than in clean water', probably reproduces the main structure of the saying<sup>5</sup>. Compare this with fr. 9, 'Donkeys would choose rubbish rather than gold': in both cases (as I think most critics would agree) we have to understand some such sense as '<but men prefer clean water (or gold)>'. The formal emphasis is on the assessor as much as on the object of assessment; Heraclitus began with the subjective effect ('delight in', 'choose') produced by a particular object on one class of assessor, and then, we assume, he adduced an opposite effect on a different class<sup>6</sup>. The assessors are not introduced here 'à titre subsidiaire', and their differing reactions seem to be essential parts of the statements. Nor does the 'mouvement du texte' here suggest that the object (mire or clean water, rubbish or gold—in both these fragments, but not in fr. 61, a two-fold object of assessment is introduced) is 'directly grasped in its double and objective qualification'<sup>7</sup>. Far from it: in frs. 9 and 13 any contrariety in the object arises directly out of the contrary reactions, of delight or repulsion, of different kinds of subject. Apart from these reactions no-one would expect any duality whatever in these objects to manifest itself. To apply this analysis to fr. 61, all that should be said is that a contrariety arises from the comparison of a relationship men:sea-water with a relationship fish:sea-water. These relationships are seen to be in some respects opposed; yet a unity between them is supplied by the common factor, sea-water.

Thus it seems to be an exaggeration to assert either (1) that for Heraclitus the contrariety always existed in the object, independently of that object's place in the cosmos and of animate interplay with it; or (2), at the other extreme, that the contrariety in some of Heraclitus' examples is purely a subjective one, imposed by different animate assessors. There was, for Heraclitus, a contrariety inherent in

<sup>5</sup> Cf. *Heraclitus, the Cosmic Fragments* 76ff.

<sup>6</sup> The first pair of adjectives in fr. 61, *καθαρότατον* and *μαρώτατον*, neither implies nor necessarily excludes an assessment by an animate subject; but the explanatory epithets *πότιμον* and *ἔπιον* do imply a living subject.

<sup>7</sup> The form of fr. 61 does not, in fact, necessarily suggest an objective contrariety in sea-water. It is a common practice of Heraclitus to place as first word in a sentence one which delimits the sphere from which a subsequent concrete example is drawn (e.g. *θεός*, *ὄνους* in fr. 13 and 9; *οἱ λατοί* in fr. 58; *γραφέων* in fr. 59; *δόδος* in fr. 60; *τῷ τόξῳ* in fr. 48), and then to assert an opposition within that sphere. The very fact that sea-water is seen to produce such different reactions would be sufficient justification for Heraclitus to declare outright 'Sea is most pure and most polluted water', and only then to explain how this is so. This would not entail, especially in the light of other fragments, that purity and pollution are asserted of sea-water as self-contained entities independent of all other circumstances. I was myself certainly pressing this possibility too far when I wrote (op. cit. 74f.): '... for both Heraclitus and Anaximander "the opposites" were opposite *things*; hot and cold, salutary and deleterious, had a real, corporeal existence of their own, and were actual components of more complex objects with which they happened to be connected.' It is easy to exaggerate the concreteness of 'qualities' before the distinction had been drawn between existence and concrete bulk. The fact is, I suppose, that a pre-Parmenidean thinker, at least, if asked what made sea-water polluted, might have replied that it was the presence of *τὸ μαρόν*; and if further asked to define *τὸ μαρόν* he would have defined it as a concrete substance, in this case salt. Yet this does not mean that he would carry analysis far enough to envisage all properties as concrete substances, especially when they were asserted in relational statements.

the world-order that was certainly not the invention of men. Men, however, exaggerated its importance at the expense of the less apparent but far more significant unity (cf. e.g. fr. 54); sometimes to the extent of imposing this pattern of contrariety where it did not objectively exist at all in the external world—though anything in Nature, perhaps, may through its share in the Logos be seen in certain circumstances to manifest this contrariety and consequent connexion or unity. To take another specific example: fr. 60, 'Road up and down, one and the same'. This is perhaps another concrete instance of the unity of opposites: the 'road up' and the 'road down' are in fact the same road. Here I commented<sup>8</sup>: 'It may be that Heraclitus noticed the opposition in name and the identity of the thing named, and deduced from this that the opposition was a relative one—relative to observers in different circumstances' (for example, to men standing at the bottom, and at the top, of the same hill). Professor Rivier once more deprecates the suggestion that the opposition depends on a relation: 'Qu'une route parcourue dans un sens et dans l'autre soit 'la même', c'est qu'elle ne saurait être autrement: elle est faite pour être empruntée dans les deux sens, sans attendre que deux promeneurs (ou deux 'observateurs'), ou le même alternativement, aient effectué (ou envisagé) le chemin en sens inverse<sup>9</sup>'. Here it is maintained that the duality is objectively present in any road: it is in the nature of a road that it can be traversed in either direction. This is a subtle and interesting qualification of the kind of view that I expressed. But that view did not imply (except, it may be conceded, by the use of the term 'relative') that the duality, the opposition, had no existence save in the imagination of men. To put the matter in terms that are inevitably too formal, it implied that the opposition was activated when men started using the road and calling it 'road up' and 'road down'. The fragment as we have it is not an abstract statement about the properties of geometrical lengths, but an observation about a particular part of human experience. The opposition depended on the interplay between men and road, but was none the less significant, none the less a part of the structure of the objectively-existing cosmos, for all that. Rivier's qualification, then, seems to me to go beyond the evidence at our disposal here.

On occasion the contrariety in a particular part of the coherent world-order is to be inferred from the reactions of men or other animate creatures rather than from the nature of the object or event itself. Often, indeed, such reactions are determined by a private and unrealistic tendency in the subject, who is out of touch with the common Logos; and the result is an opposite-analysis that has little or no validity. Yet that Heraclitus states an opposition in terms of human experience does not in any way mean that he denies its objective value; and when a critic reproduces this common emphasis on human experience it does not mean that man is regarded as the arbitrary determinant of the opposition. Thus in

<sup>8</sup> *Heraclitus, the Cosmic Fragments* 112.

<sup>9</sup> *Mus. Helv.* l. c. 155 n. 41.



fr. 10, for example, where Rivier agrees that *συνλάμπεις* ('things taken together') implies the idea of a personal subject reacting to pairs of opposites, he finds it necessary to insist that the contrariety or unity of things is not simply an analysis imposed by a human assessor, but is implicit in the nature of things themselves. With this I fully agree<sup>10</sup>. Heraclitus seems to judge the essential nature of the world partly on the evidence of human reactions to it—both misguided, superficial reactions, which stress only the plural and contrary aspect of things, and the critical reactions of the wise who comprehend the Logos. Both kinds of reaction indicate, in different ways, not only the state of mind of the subject but also the objective nature of the world outside. Sometimes the philosopher finds this nature sufficiently revealed in the animate reaction to it, without going on to decide precisely whether the Logos is working more strongly and more detectably in the object, or in its assessor, or in the combination of the two.

## II

Yet another problem arises from the consideration of fr. 61. Was it Heraclitus' purpose to emphasize not only that apparent (by which I mean evident) opposites are really one, but also that evident unities equally contain opposites?

André Rivier's view is that the surviving fragments clearly exemplify the second view as well as the first. Thus, following Karl Reinhardt, he distinguishes three classes of fragment concerned with opposites: a) the many fragments where unity is revealed in evident opposites; b) those where Heraclitus '*révèle la présence de contraires dans l'indistinction initiale d'un objet connu*'; c) more rarely, those where unity and contrariety are simultaneously emphasized, as in frs. 10, 51, and (according to Rivier) 90. As examples of (b) Reinhardt<sup>11</sup> cited frs. 32 and 49a. The latter, as Rivier agrees, is suspect; the former, according to which 'One thing, the only truly wise, does not and does consent to be called by the name of Zeus', seems to be concerned with stating, in typically paradoxical manner<sup>12</sup>, the striking degree both of coincidence and of non-coincidence between the Logos and the Zeus of conventional religion, and not with giving a logical example of any kind<sup>13</sup>. Rivier himself prefers to cite frs. 21, 26 and 61 as instances of this contrariety in

<sup>10</sup> Cf. the closing summary of the discussion of fr. 10 in *Heraclitus, the Cosmic Fragments* 179: 'According to this interpretation of fr. 10 there is no inconsistency with fr. 50, where the content of the Logos is said to be the fact that all things are one, *ἐν πάντα εἶναι*. Fr. 10 also implies this; but it describes not the fact itself but the human mind's apprehension of it, and so uses *ἐκ* and *ἐξ* (sc. in the phrase *ἐκ πάντων ἐν καὶ ἐξ ἐνός πάντα*) to suggest the mind's change from one aspect of the fact to the other.' This may or may not over-emphasize the literal sense of *συνλάμπεις* and its application to what follows; but it is not, I think, a relativistic interpretation in the sense of *homo mensura*, as Rivier takes it to be.

<sup>11</sup> *Hermes* 77 (1942) 242f.

<sup>12</sup> Heraclitus' obsession with the unity of opposites probably encouraged him to exaggerate the common gnomonic tendency to juxtapose contradictory words or descriptions: cf. e.g. the saying quoted in fr. 34, *παρεόντας ἀπειναι*. There is no 'opposite-doctrine' here, only a graphic statement; such is the case, probably, with fr. 32, although no doubt the paradoxical form struck Heraclitus as being appropriate to the structure of the world-order.

<sup>13</sup> Cf. *Heraclitus, the Cosmic Fragments* 392ff.

evident unity. Let us examine them and see if they convincingly support his interpretation. Fragments 21 and 26 are unfortunately both very difficult. The first states that 'Death is what we see when waking, what we see when sleeping is sleep': one may strongly question whether this is intended to illustrate the discovery of contrariety (of death and sleep—which are not, however, really opposed, cf. fr. 26) in unity (that is, in 'what we see'). According to fr. 26 'A man in the night kindles a light for himself, when his vision is extinguished; living, he is in contact with the dead, while asleep; while awake, he is in contact with the sleeper.' Here waking life, sleeping life, and death, are related to each other with man as the subject: a primarily biological or psychological assertion, one would say, even while acknowledging that the relation of life and death is used as an example of the underlying connexion of opposites in fr. 15 and 62. In fr. 26, moreover, the unity of the subject, a man, is not sufficiently stressed to allow the statement to be taken as a deliberate example of contrariety in unity. In short, neither in fr. 21 nor in fr. 26 is there any real counterpart to the clear and often explicit instances of the underlying connexion of opposites which we find, for example, in fr. 59, 60, 88, 57, and 67. Turning to fr. 61, we find that this and this alone (with the addition of fr. 12, which is not considered in this connexion by Rivier) has reasonable claims to belong to the category distinguished by Reinhardt and Rivier; but even here the discussion on p. 156–157 above should have thrown considerable doubt on the superficial formal implication that contrariety in unity, rather than vice versa, is being stressed. Here an additional factor may be adduced. Hippolytus, to whom we owe the preservation of this fragment, and who evidently had access to some relatively reliable handbook of Heraclitus, saw fit to quote the saying among other examples of the fact that opposites are really 'the same'. His introductory comment is as follows: 'And he (sc. Heraclitus) says that the polluted and the pure are one and the same thing, and that the drinkable and the undrinkable are one and the same thing.' The emphasis is on the unity of evident contraries, as revealed by the special case of sea-water and its effect on men and fishes, just as the emphasis in fr. 59 is on the coincidence of straight and crooked in another special case: 'Of letters (*or* of writers; *possibly* of fullers) the way is straight and crooked; it is one and the same.' Hippolytus may, of course, have been wrong; but the conclusion seems to be that we cannot be certain of the originally intended emphasis in fr. 61, and that the evidence of nearly all the other fragments introducing concrete instances—and in particular of the very similar fr. 13 and 9—suggests that it was on unity in contrariety rather than the reverse.

Briefly to consider other fragments where the presence of contrariety in unity might conceivably be stressed: in fr. 31, where "of sea the half is earth, the half 'burner'", there is a contrary tendency operating on different parts of the same cosmos, but the motive is primarily, as is clear, cosmological. In fr. 50 'It is wise to accord with the Logos that *ἐν πάντα εἶναι*'—that all things are one, this means, and not the reverse; for what things appear to be on the surface (and therefore



not what the Logos declares) is precisely πάντα or πολλά. In the priamel-fragments 79 and 82/83 the intention is not, I submit against Rivier (op. cit. 146), to determine the position of man by relating him to two extremes (child and god or ape and god), but to give some idea of the status of god by asserting a relation (god: man) parallel to a known lower relation (man: child or man: ape); and certainly there is no detectable intention to stress contrary relationships inhering in man, as a logical discovery. The other relevant fragment is fr. 12, where 'the same rivers' (for when one first sees, or imagines, a river it strikes one as single, as 'the same') are observed by those that step into them (more vividly than by others) to be composed of 'different and different waters'. I have argued at length elsewhere that Heraclitus' chief purpose here was to emphasize that it was because the change in the waters of the river is exactly balanced, because there is a μέτρον or measure like that in the world-order as a whole, that the river is also, and can legitimately be described as, 'the same'. The question whether rivers are intended to illustrate the behaviour of the world-order (or its main constituent masses), as I have maintained, or of every single thing whatsoever, as Plato implied, is irrelevant here. The fact seems to be that the river-statement is not just another concrete example of contrariety in unity, it is an attempt to relate contrariety ('other') and unity ('same') themselves, in the case of parts and wholes, by means of the concept of μέτρον which is allied to that of the Logos. For further consideration of fr. 12 see section III.

I now turn to consider the fragments in which, according to André Rivier, the accent is placed simultaneously on unity and contrariety—that is, frs. 51 and 10—to see if they make the existence of special statements of contrariety in unity more probable<sup>14</sup>. In the first part of fr. 51 men are rebuked for failing to understand how 'being carried apart it is brought together with itself'<sup>15</sup>. Here it is unity in contrariety that is emphasized: what men do not understand is the coherence (the main verb is ξυμφέρεται, or less probably ὁμολογέει) of the evidently divergent world. There is in such divergent complexes a unity, a connexion (ἄρμονίη)—so the fragment continues—that is under balanced tension, as in a bow or a lyre. In the word πάλιντονος<sup>16</sup>, and in the example of simultaneous tension and stability in the string and framework of bow and lyre, there is no special stress either on contrariety or on unity. In fr. 10 the 'things taken together' are pairs of contraries. Such things are either wholes (when presenting themselves as a single continuum) or not-wholes (when presenting themselves as discrete extremes); they are either in or out of tune, tending together or apart—συμφερόμενον διαφερόμενον, where

<sup>14</sup> I forego discussion of fr. 90, which Rivier himself, one may perhaps assume, would not choose to consider as evidence for this class of fragment, if no other evidence were forthcoming.

<sup>15</sup> Cf. *Heraclitus, the Cosmic Fragments* 203ff.

<sup>16</sup> For a reply to G. Vlastos' defence of the reading πάλιντονος, in *AJP* 76 (1955) 348ff., see p. 193ff. of *The Presocratic Philosophers*, by G. S. Kirk and J. E. Raven, to be published shortly by the Cambridge University Press.

the terminology resembles that of fr. 51. As in that fragment, the initial emphasis, revealed in the word *συνλάψεις*, is on the connexion between obvious contraries; though again the other aspect is ultimately given equal status. It was, of course, the unity that was more important for Heraclitus—more positively important, perhaps one should say, since without the contrariety, the war or strife of frs. 53 and 80, the connexion and coherence would inevitably collapse. Yet Rivier's class (c) does little to increase the likelihood that Heraclitus devoted special attention to the demonstration of contrariety in particular concrete instances of an evident initial unity, or to enhance the evidential value in this respect of the somewhat indeterminate fr. 61. The plural and discrete aspect of things needed no emphasis from Heraclitus; it was only too obvious to mankind in general, who failed to comprehend the Logos. Only the river-analogy placed the initial emphasis clearly on unity, and this, it has been suggested, had a special purpose.

### III

In the fourth and last section of his paper<sup>17</sup>, Professor Rivier considers the case of fr. 12, *ποταμοῖσι τοῖσιν αὐτοῖσιν ἐμβαίνουσιν ἕτερα καὶ ἕτερα ὕδατα ἐπιρρεῖ*. He finds the mention of the *ἐμβαίνοντες* here inconsistent with other references to men in other fragments, and with the classification that he himself has tried to establish. The point of inconsistency, according to Rivier, is that in fr. 12 the function of those who step into rivers appears to be 'celle de condition ou de mesure dans l'énoncé des applications de la loi de l'union des contraires' (op. cit. 159). This anomaly would not in itself be sufficient to suggest a textual failing (again according to Rivier) were it not that the word *ἐμβαίνουσιν* is open to reproach 'sous le triple rapport du sens littéral, de la syntaxe et du style' (p. 163). Here Rivier refers to his earlier attack on this word (Un emploi archaïque de l'analogie 10ff.), though he admits that his insistence there was perhaps excessive. That earlier attack has already come under fire<sup>18</sup>, but its author is not yet persuaded that any parallel can be quoted for what he calls 'l'anomalie, dans la langue préclassique, du participe isolé, au datif masculin pluriel, avec nuance hypothétique'. To clear up the last point first, there is no reason whatever to take *ἐμβαίνουσιν* as hypothetical. 'Upon those who step into the same rivers different and different water flow': what is necessarily hypothetical about this? Are we to say, for example, that in the sentence 'Those who stand in the rain get wet' the phrase 'those who stand' is hypothetical? Certainly not; and the fact that this kind of general statement can be re-stated in a hypothetical form is strictly beside the point.

Rivier is not, therefore, justified in demanding a parallel for a 'nuance hypothétique' (and in any case I am not convinced that no parallel could be found). Even apart from this, Rivier probably over-states the requirement for a strict parallel when he writes (n. 56 on p. 163 of his article): 'Le participe *ἐμβαίνουσιν*

<sup>17</sup> Mus. Helv. I. c. 157ff.

<sup>18</sup> For references see Mus. Helv. I. c. 163 n. 56.



ne sera 'protégé', s'il peut être, que par des parallèles rigoureux." However, to those partial but cumulative parallels which have already been observed by others (most notably *ἐπειγομένοισι δ' ἴκοντο* at Iliad 12, 374 and *ξὺν νόῳ λέγοντας ἰσχυρίζεσθαι* *χρῆ τῷ ξυνῷ πάντων* in fr. 114 of Heraclitus himself) I will now add the following, discovered after a by no means extensive search: Democritus ('Democrates') fr. 108: *διζημένοισι τάγαθὰ μόλις παραγίνεται, τὰ δὲ κακὰ καὶ μὴ διζημένοισι*. Here the dative of *διζημένοισι* is governed by *παραγίνεται*, just as that of *ἐμβαίνουσιν* is governed by *ἐπιρρεῖ*. This seems to be a singularly close parallel, as good at all events as can reasonably be required; and if 'Democrates' be questioned, the fact remains that the fragments which fall under this lemma in Stobaeus are unlikely in any case to have been composed much later than Democritus, and then in what was intended by a skilful writer to be the gnomic Ionic style. It appears, then, that Rivier would be misguided in persisting any longer in his objections to a word against which no textual, syntactical or stylistic criticism can fairly be brought. These objections should be dropped even if, as Rivier himself assumes, the sense of fr. 12 did not accord with his assessment of Heraclitus' use of human experience. In reality, however, contrary to what Rivier believes, fr. 12, including *ἐμβαίνουσιν*, seems perfectly to accord with this assessment. For there is no need whatsoever to suppose that the difference of the waters depends on or is conditioned by those who step into them. Those who step into the rivers, as I have already maintained, are mentioned with the main purpose of making the statement more graphic: the flux of rivers does not depend on people standing in them, nor does the measure of this flux depend on people measuring it. I have already referred in n. I on p. 155 above to André Rivier's discovery of a subjective, relativistic, *homo mensura* interpretation, which is simply not there, in my earlier explanation of the fragment—to which I still adhere; but the fact is that he also discovers this meaning in the received text of the fragment itself. What this text indicates, however, is that a river is 'the same' and 'different': its sameness is apparent to anyone at first sight or first thought (so this kind of judge is not specifically mentioned); while its less obvious difference is most notably apparent to anyone who steps into it and feels the waters constantly flowing past. Such a person, I would add, is also in a good position to notice what seems to be implied (cf. also fr. 91), that the passage of the waters is regular. It is this regularity that gives 'sameness', coherence and consistency to the river as a whole.

There is no need to labour this point any further. In short, fr. 12 is not an exception to Rivier's analysis of the fragments mentioning human experience, which for the most part is admirable, because there is no suggestion that different waters flow down only if men step into the rivers. *ἐμβαίνουσιν* is not objectionable, then, from the point of view of sense—indeed, it is positively helpful; and a closely parallel usage probably from Democritus has been quoted to show, what many will not question, that it is unobjectionable linguistically.

## L'Expansion de la cité romaine et la diffusion du Droit Romain

Par Fernand de Visscher, Louvain

Le problème que j'aborde est de ceux qui touchent le plus près l'histoire de notre monde occidental. Comment s'est faite cette unité profonde de civilisation qui le caractérise; et comment aussi, au sein de cette unité, ont été sauvegardées ces diversités qui font sa richesse et sa force?

Certes, la réponse à ces problèmes n'est pas toute entière dans une seule période de l'histoire, et elle est pour une part essentielle dans l'influence du Christianisme, dont je n'ai pas qualité pour traiter.

Mais elle est aussi, dans une très large mesure, dans ce grand phénomène antérieur au christianisme, qui est la domination de Rome et la diffusion des institutions romaines. C'est à ce seul aspect du problème que je m'attacherai.

Sur la manière dont se sont répandus les institutions et le droit de Rome dans les immenses territoires soumis à son Empire, il existe une doctrine classique, fondée au XIXe siècle, et dont le plus illustre et génial représentant fut L. Mitteis. Le principe fondamental dont s'inspire cette doctrine est celui que nous appellerions aujourd'hui de la nationalité ou de la personnalité des lois. Dans ce vaste empire où se confondent tant de peuples, les citoyens romains ne forment au début de notre ère qu'une infime minorité. Chacun y est régi par ses lois propres, les citoyens par le droit romain, les pérégrins par leurs lois nationales.

De ce point de vue, la diffusion du droit romain se trouve indissolublement liée à une expansion du droit de cité. Les concessions du droit de cité deviennent le facteur essentiel de la romanisation. Et la Constitution Antonine de l'an 212, en accordant la cité romaine à tous les habitants de l'Empire, mériterait de figurer parmi les plus grands événements de l'histoire antique. Avant cette date fatidique, la conservation des droits locaux se trouvait garantie en principe. Depuis 212, au contraire, la suppression des droits locaux est chose acquise au profit du droit de l'Empire ou *Reichsrecht*<sup>1</sup>.

Sans doute, pour être équitable, faudrait-il apporter à ce schéma bien des nuances, qui constituent le fruit le plus précieux et durable des recherches de Mitteis. Il avait bien noté la «pénétration silencieuse» du droit romain dans les usages locaux dès avant l'an 212, et après cette date d'innombrables survivances des droits locaux. Mais tout cela n'empêche que la Constitution Antonine demeurait à ses yeux le pôle autour duquel devait graviter toute l'histoire de la réception du droit romain dans les provinces.

Un renversement aussi radical est bien fait pour surprendre. Mitteis dont le sens

---

<sup>1</sup> Mitteis: *Reichsrecht und Volksrecht* p. IIIs.



historique est si rarement en défaut, s'en étonnait lui-même: «Jamais, écrivait-il, une réforme n'a été mise en œuvre avec une aussi brutale inconscience.» Et quelques lignes plus loin, il revenait encore sur le caractère arbitraire et inconsideré de pareille mesure.

Depuis près de trente ans, de vives réactions se sont produites contre ces théories. Si durable qu'elle soit, l'œuvre de Mitteis porte la marque du temps. Et ce temps est celui de la stricte orthodoxie Mommsénienne. Celle-ci est imbue des doctrines politiques du XIX<sup>e</sup> siècle, sous leur forme souvent la plus rudimentaire. Elle procède des notions modernes de l'Etat souverain, et d'un droit de cité impliquant, en vertu de cette souveraineté même, la soumission totale et exclusive au seul ordre juridique émané de cet Etat.

Ainsi le problème fondamental que pose cette théorie est celui des rapports entre l'octroi de la cité romaine et le régime juridique des nouveaux citoyens.

Ces rapports dépendront en premier lieu de la conception même du droit de cité chez les Romains. C'est l'aspect sans doute le plus négligé du problème. Il n'en est point cependant qui ouvre de plus larges perspectives sur les formes possibles d'association humaine. L'originalité foncière du concept romain du droit romain réside dans sa souplesse, qui en fait un lien d'union entre les peuples, tout à l'encontre du concept moderne dont la rigidité fait un élément de division et même d'opposition.

Mais il n'y a pas que la conception romaine du droit de cité dont nous ayons à tenir compte. Il nous faut aussi considérer ce qu'a été en fait la diffusion du droit romain, et cette recherche, il nous faut la mener indépendamment de tout système ou concept *a priori*.

Or, cette application du droit et des usages romains, nous la rencontrons chez la plupart des peuples, non seulement après leur accession à la cité romaine, mais le plus souvent longtemps avant cette accession. Et la question qui se pose est alors la suivante: si le droit de cité a contribué à la diffusion du droit romain, n'est-il pas au moins aussi vrai que ce droit de cité a suivi et récompensé l'adoption spontanée des lois et coutumes romaines par les pérégrins? Et qu'au lieu d'être la cause de la romanisation, la concession de la cité n'en était le plus souvent que l'achèvement et le couronnement? Il y a là un point de vue en partie nouveau, et qui mérite d'être examiné de plus près.

## I

Dans le discours qu'il dédiait à la gloire de Rome vers le milieu du II<sup>e</sup> siècle de notre ère, le rhéteur Aelius Aristide écrivait: «De toutes les choses qui chez vous méritent l'attention et l'admiration, ce qui l'emporte c'est votre droit de cité et la conception grandiose qui l'inspire. Le monde en effet n'a jamais rien vu de pareil.<sup>2</sup>»

Ce que Aristide soulignait ainsi c'est le caractère unique de la cité romaine dans le monde antique. Mais je pense que cette parole est toujours aussi vraie de nos

<sup>2</sup> Aelius Aristide *Ad Rom.* 59.

jours. Notre première tâche doit donc être de préciser autant que possible le concept romain du *ius civitatis*.

Toute comparaison, toute assimilation avec le concept moderne de nationalité, *cittadinanza* ou *Staatsangehörigkeit* serait éminemment fallacieuse. Nous avons affaire à un concept typiquement romain, fixé par une tradition plusieurs fois séculaire. Et tout de suite s'affirme une différence fondamentale entre le concept moderne et la notion romaine de *civitas*.

C'est sur l'idée de dépendance envers l'Etat que se fonde le concept moderne de nationalité; et s'agissant d'un Etat souverain, cette dépendance sera logiquement totale et exclusive.

La définition romaine de la *civitas* nous met en présence d'un concept d'un tout autre ordre. Etre citoyen, c'est être membre d'une société, d'un groupe de personnes unies par une communauté de droit. *Quid est civitas nisi iuris societas?* disait Cicéron, De Rep. I 49. C'est par la communauté de Droit que des groupements humains s'élèvent au rang de *civitates*. Et encore: *Concilia coetusque hominum iure sociati quae appellantur civitates*.

Mais la communauté de droit est une notion toute relative: elle peut être plus ou moins complète. Et tous les historiens savent que dans la plupart des sociétés, l'égalité des droits représente seulement l'aboutissement d'un long développement.

L'histoire interne de Rome nous en offre des exemples trop connus pour qu'il soit nécessaire d'y insister. Les plébéiens se sont vu refuser le *conubium* avec les patriciens jusqu'après la loi des XII Tables. Ils n'arriveront à l'égalité des droits politiques – au moins en théorie – que vers l'an 300 avant notre ère. Et enfin, il y eut toujours à Rome des citoyens de seconde zone, les affranchis ou *liberti*.

Mais il est plus important et intéressant encore de montrer la relativité de la notion romaine de *civitas* au temps de son expansion à travers l'Italie.

Ce qui caractérise cette expansion, c'est la *civitas* dite *sine suffragio*, une communauté de droits manifestement partielle, mais suffisante cependant pour justifier aux yeux des Romains un rapport de concitoyenneté.

Cette communauté de droits n'exclut nullement l'appartenance à d'autres cités. Et très souvent elle se fondera sur de véritables traités internationaux. Nous en avons des témoignages frappants chez Tite-Live qui qualifie indifféremment les Campaniens de *socii* et de *cives*<sup>3</sup>.

Tout ceci peut assurément sembler étrange à un juriste moderne. Car nous avons fait de la dépendance à l'égard d'un Etat souverain le principe même de la nationalité: et dès lors celle-ci ne se conçoit plus que dans le cadre exclusif de l'Etat.

Mais la *civitas* romaine n'est qu'une communauté de droits. Et celle-ci peut s'établir sur une base conventionnelle entre cités autonomes.

Cette notion si souple servira merveilleusement les intérêts de Rome en lui permettant de rattacher des éléments toujours nouveaux, sans détruire les organisations politiques existantes.



Cette relativité de la notion de cité romaine devait se traduire par deux phénomènes d'importance capitale et qui illustrent admirablement la politique de Rome.

Le premier a trait à la coexistence possible de la cité romaine avec un droit de cité local. Le second, c'est celui de l'autonomie municipale.

Une controverse encore vive règne sur la question des rapports entre la cité romaine et la cité locale. «Peut-on être à la fois citoyen romain et membre d'une autre cité? La position de Rome à cet égard nous paraît fixée par cette formule lapidaire de Cicéron: *sed nos non possumus et huius esse civitatis et cuiusvis praeterea. ceteris concessum est ...*<sup>4</sup>. «Il ne nous est pas permis, à nous Romains, d'être citoyens de Rome et en même temps d'une autre cité quelconque. Mais cela est permis aux citoyens de toutes les cités étrangères.» Ainsi un Romain ne peut devenir citoyen d'Athènes sans perdre la cité romaine. Mais un Athénien demeure citoyen d'Athènes bien qu'ayant acquis la cité romaine.

Comment justifier ces solutions apparemment contradictoires? On sait qu'aujourd'hui encore, chaque Etat tranche les problèmes de nationalité selon ses intérêts propres.

Et de même, toute l'attitude de Rome en ces matières a été dominée par des considérations d'ordre politique. De la notion essentiellement relative de la cité que nous venons d'analyser, Rome a tiré toutes les conséquences favorables à l'accroissement de son influence; elle en a logiquement refusé toutes celles qui eussent été de nature à l'affaiblir.

De là des attitudes qui, du seul point de vue juridique, semblent contradictoires, mais qui se rejoignent sur le plan invariablement dominant de l'intérêt de Rome.

L'acquisition de la cité romaine est tenue pour compatible avec la cité locale, parce qu'elle permet de récompenser et de lier plus étroitement des étrangers amis de Rome. Mais un citoyen romain ne peut acquérir une cité étrangère sans perdre sa cité d'origine, parce qu'une telle acquisition risquerait d'affaiblir la fidélité exclusive qu'il doit à Rome.

Les deux droits de cité sont donc compatibles. Mais il s'agit d'une compatibilité unilatérale, à sens unique, à l'avantage exclusif de Rome.

La relativité du droit de cité romaine a trouvé une autre application dans le régime des municipes, l'une des créations les plus originales et les plus fécondes de Rome.

Si ses origines historiques sont obscures et toujours très discutées, il ne saurait, à mon sens, y avoir de doutes sur ses caractères distinctifs. Les municipes sont des groupements urbains de citoyens romains possédant une *res publica*, une organisation administrative distincte de celle de Rome, et jouissant en principe de l'autonomie législative. *legibus et iure suo utuntur*, c'est ainsi qu'Hadrien les caractérisait encore au II<sup>e</sup> siècle de notre ère, par opposition aux colonies<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Cicéron, *Pro Balbo* 12, 29.

<sup>5</sup> Aulu-Gelle *N.A.* XVI 33.

Et nous nous plaçons ici en contradiction absolue avec la doctrine de Mommsen, selon lequel il n'y aurait pour un citoyen romain d'autre droit concevable que le droit romain.

Seulement, il faut bien reconnaître que dans la bouche d'Hadrien, cette affirmation d'autonomie n'avait plus qu'une valeur de principe. Et si l'Empereur juge à propos de rappeler le principe de cette autonomie, ce n'est guère que parce qu'elle est en contraste complet avec la pratique contemporaine. Les municipes ont en fait abandonné leur droit local pour suivre les institutions romaines. Et quelques années plus tard Aulu-Gelle constate que les municipes ont perdu jusqu'au souvenir de leurs institutions locales.

Est-ce à dire qu'il soit historiquement indifférent de considérer les municipes comme obligatoirement soumis aux lois romaines, ou d'admettre qu'ils ont volontairement adopté le droit romain ?

L'application obligatoire du droit romain aux nouveaux citoyens eût entraîné un conformisme rigide, souvent mal adapté aux circonstances locales.

D'une adhésion spontanée aux lois romaines devait au contraire naître un droit romain provincial, largement empreint de survivances locales. Et tel est bien le droit que nous ont révélé les découvertes et les travaux les plus récents.

## II

Nous nous sommes bornés jusqu'à présent à mettre en lumière la relativité de la notion de la *civitas* romaine, sa souplesse, son aptitude à créer l'union entre des peuples et des cités divers.

Mais nous n'avons là qu'une des faces du tableau. Un droit de cité commun n'est pas la seule base de l'unité de l'Empire romain. Et la cohésion de l'Empire a des fondements bien autrement larges et profonds.

Nous nous tournons à présent vers la masse immense des pérégrins, c'est-à-dire des cités et des peuples qui, politiquement rattachés à l'Empire de Rome, ne jouissent cependant ni du droit de cité, ni de ce degré à peine inférieur que l'on appelle la Latinité.

Le principe fondamental qui détermine le statut des pérégrins est bien connu et d'une extrême simplicité : les pérégrins vivent sous l'empire de leurs lois nationales, *suis legibus utuntur*. Et de façon générale cela est aussi vrai des lois politiques que des lois de droit privé.

Ce régime est celui que les Grecs ont appelé l'autonomie, et il est commun à toutes les cités pérégrines, quelle que soit la nature des liens qui les rattachent à Rome. Il s'observe à la fois dans les cités fédérées, dont les relations avec Rome se maintiennent sur le plan international, dans les cités libres et *immunes* dont le statut est basé sur un acte unilatéral et par conséquent théoriquement toujours révocable, et enfin dans les cités sujettes ou stipendiaires, où l'autonomie répond seulement à la pratique générale des gouverneurs de province. Le respect des droits et coutumes locales est donc l'un des principes essentiels de la politique romaine et



l'une des clefs de son succès. Et cependant celui qui s'en tiendrait à ce seul principe pour caractériser le droit en vigueur chez les pérégrins aboutirait à une vision singulièrement déformée de la réalité historique.

Il nous faut ici mettre en lumière ce phénomène capital que l'on peut appeler la romanisation ou l'égalisation progressive des conditions juridiques des pérégrins et des citoyens. Toute accession au droit de cité a été en effet précédée d'une période plus ou moins longue d'adaptation aux usages romains. Et en cela la constitution Antonine de 212 ne s'est point différenciée de toutes les concessions du droit de cité qui l'ont précédée. Ce processus de romanisation est très ancien et nous le trouvons en action dès le I<sup>er</sup> siècle av. J.-C. en dehors des limites du Latium. Il vaudra à l'aristocratie campanienne, d'ailleurs unie par d'étroits liens de famille à l'aristocratie romaine, d'être gratifiée de ce degré inférieur appelé la cité *sine suffragio*. La puissance et le prestige de Rome devaient à la fin de ce même siècle faire intervenir un facteur plus actif et plus rapide encore de pénétration des usages romains, avec les préfets *Capuam Cumas*. Appelés par les Campaniens eux-mêmes pour remédier à leurs discordes, à la manière des *diallactai* grecs, le rôle de ces préfets se révéla si efficace que d'autres cités comme Antium, implorèrent à leur tour l'envoi de patrons romains *ad statuenda iura*. Car déjà à cette époque, observe Tite-Live, non seulement les armes, mais le droit lui-même de Rome avaient conquis un large empire.

Ainsi dès ce moment nous assistons à un mouvement spontané d'adhésion et d'adaptation aux lois et usages romains. Le même phénomène a dû se produire dans le centre de l'Italie, où il se trouvait favorisé d'ailleurs par une nette similitude d'institutions. C'est ce qui explique la facile et rapide diffusion du régime municipal dans ces régions.

Les parties purement grecques de l'Italie possédant un système juridique propre devaient au contraire opposer une forte résistance contre de telles infiltrations. Cette résistance, l'extension elle-même du droit de cité n'a pu la vaincre, et au II<sup>e</sup> siècle de notre ère Naples conserve encore ses démarques et archontes. Simples vestiges d'ailleurs et symboles de son autonomie, et que l'on rencontre plutôt sur le terrain des institutions politiques que sur celui du droit privé, où l'unification ne tarda pas à devenir totale.

Si ce phénomène de réception est notable de la part des pérégrins d'Italie dès le I<sup>er</sup> siècle, il importe aussi de souligner l'attitude prise par Rome. Longtemps le système juridique romain paraît s'être renfermé dans un certain exclusivisme qui le rendait inaccessible aux pérégrins. Mais cette attitude s'est totalement, profondément modifiée au cours du II<sup>e</sup> siècle. Et ce changement paraît lié aux conditions politiques, économiques et sociales nouvelles de Rome. Au lendemain de la deuxième guerre punique, nous assistons à un véritable effondrement du nombre des citoyens, résultat d'une guerre sanglante, et en partie de la privation du droit de cité infligée au Campaniens. Non seulement leur nombre se trouve réduit, mais nous rencontrons ces citoyens dispersés en Italie et en particulier dans les riches

régions du Pô, soit dans des colonies, soit dans des villages isolés. Dès ce moment, comme l'observe de façon frappante M. de Martino, « Rome ne pouvait plus vivre sans l'Italie ni l'Italie sans Rome. » Cette dispersion, si elle contribue à faire pénétrer les usages romains, oblige d'autre part Rome à assouplir son système juridique, à développer des institutions communes. Or c'est précisément l'époque d'où l'on peut dater l'épanouissement de ces institutions que l'on caractérisera plus tard du nom de *iuris gentium*, la vente, la louage, le mandat, la société, auxquels il faut ajouter le *mutuum* ou prêt d'argent dont l'usage commun remonte sans nul doute bien plus haut encore.

Ce droit commun aux Romains et pérégrins n'est pas seulement représenté par des institutions nouvelles, mais les institutions du vieux droit civil elles-mêmes se transforment et s'adaptent. C'est ainsi que la vieille *sponsio* romaine prend une forme accessible aux pérégrins.

D'importance non moins capitale dans ce mouvement d'égénéralisation devait être la transformation de la procédure, avec l'abandon progressif des vieilles actions de la loi et le développement de la procédure formulaire. Celle-ci, probablement née devant la juridiction du préteur pérégrin, n'a pas tardé à se généraliser, ouvrant ainsi aux pérégrins le libre accès aux juridictions romaines. Elle devait en outre ouvrir au préteur la possibilité d'étendre aux pérégrins une foule de règles légales jusqu'alors applicables aux seuls citoyens romains, et cela par le moyen d'actions fictives, avec fiction de citoyenneté. Gaius nous donne l'exemple d'actions de ce type en matière de vol soit en faveur du demandeur, soit contre le défendeur, mais il ne fixe d'autre limite à l'usage de ce procédé que l'équité du préteur : *si modo iustum sit eam actionem (id est legibus constitutam) etiam ad peregrinos extendi*.

Tout cela ne devait certes pas abolir nombre de particularités locales – il en subsistera même après l'extension du droit de cité. Et d'autre part, il est des institutions et des formes, telles que la *patria potestas* et le testament, dont l'usage demeure réservé aux citoyens romains, encore que rien n'ait pu empêcher les juridictions locales de tenir celles-ci pour valables dans le chef de leurs ressortissants, s'il plaisait à ceux-ci d'y recourir.

Cette égalisation ne devait pas moins énergiquement se poursuivre sur le terrain du droit public. Il me suffira de rappeler le puissant mouvement des italiques en vue de leur assimilation plus ou moins complète aux citoyens romains. L'opposition des optimates tiendra longtemps ce mouvement en échec. La guerre sociale devait trancher le conflit et décider le vote de la *lex Iulia* accordant la cité à tous les italiques.

Cette concession ne fut d'ailleurs pas accueillie partout avec la même faveur. L'opposition fut forte dans le midi grécisé, et se manifesta particulièrement chez les plus anciens et fidèles alliés de Rome, Héraclée et Naples. La municipalisation s'accomplit d'ailleurs malgré tout, non sans laisser subsister des traces des systèmes locaux.

Ce que nous retiendrons avant tout de cette page de l'histoire de l'Italie : c'est



ce mouvement très largement spontané de romanisation, indépendant et bien antérieur à la concession du droit de cité.

Or ce phénomène de romanisation, nous allons le rencontrer sur une beaucoup plus large échelle dans les provinces, où il ne devait d'ailleurs jamais atteindre le même degré d'achèvement qu'en Italie.

Il n'est personne, je pense, qui ait analysé avec autant de pénétration que Mitteis, les facteurs qui contribuèrent à cette adaptation des provinces aux usages romains. Il y a d'abord le prestige de la puissance romaine et surtout l'influence de ses juridictions. Mais dans le vaste domaine que le droit privé laisse à l'autonomie des parties, il faut mentionner le rôle capital joué par la pratique notariale, et les formulaires romains, ces formulaires que nous trouvons strictement reproduits chez les indigènes de Transylvanie. Plus décisive peut-être encore devait être la diffusion dans les provinces de la jurisprudence, de cette science qui au II<sup>e</sup> siècle non seulement devient la science officielle, celle qui ouvre l'accès aux charges de l'administration, mais fait figure de culture intellectuelle supérieure, comparable à la philosophie.

Si sur un point il faut nous séparer de Mitteis, c'est quant au rôle décisif qu'aurait joué à cet égard l'extension du droit de cité.

En réalité, la constitution des municipes – au moins dans les provinces occidentales – a été invariablement précédée d'une période d'intense romanisation.

Si ces concessions collectives du droit de cité sont le plus souvent, à l'origine surtout, appelées à récompenser la fidélité envers le peuple romain, elles n'en ont pas moins pour condition première une profonde accoutumance aux lois et usages romains. Les villes de Bétique en sont un exemple frappant. Les modes de vie et d'organisation y étaient implantés depuis un siècle et demi, quand César et Auguste les érigèrent en municipes. Et le délai fut à peine moindre pour les anciens municipes d'Afrique. L'établissement d'un tel régime ne se concevrait pas d'ailleurs sans la présence d'un solide contingent de citoyens. Suivant Kornemann, les municipes de Bétique auraient simplement absorbé les *conventus civium Romanorum*. Et c'est à une très forte immigration italienne que l'on doit attribuer la rapidité avec laquelle les villes d'Illyrie ont accédé au régime municipal.

Mais à côté de cette adhésion volontaire, il nous faut faire entrer en ligne de compte une politique d'égénération entre citoyens et pérégrins, consciemment poursuivie par les autorités romaines. Non point que Rome ait jamais prétendu substituer son système juridique à celui des villes libres. Mais elle n'en entendait pas moins soumettre les citoyens et les pérégrins à certaines règles qu'elle jugeait indispensables au bon ordre et à la justice.

Depuis Auguste, les citoyens romains sont soumis aux mêmes charges locales et exercent les mêmes fonctions et honneurs. Les tribunaux romains appliquent aux pérégrins en dehors de toute disposition législative, des institutions typiquement romaines, telles que la *manumissio vindicta* et la *lex Plaetoria*. En Egypte une série d'édits, ceux de Mettius Rufus et de Servius Sulpicius, de Valerius Eudaimon,

le rescrit de Sévère et Caracalla sur la *praescriptio longi temporis*, sont applicables aux citoyens romains comme aux pérégrins.

Des constitutions impériales vont étendre aux provinces une série de lois d'abord exclusivement conçues pour Rome et l'Italie. Tel fut le cas de la *lex Iulia* sur la cession de biens, la *lex Iulia* sur la tutelle. Rien de plus caractéristique que la Constitution d'Antonin le Pieux condamnant les cruautés injustifiées infligées aux esclaves, disposition à laquelle sont soumis tous ceux *qui sub imperio populi Romani sunt* (Gaius I 53). Plus significatif encore est le *senatus-consulte* rendu *ex auctoritate divi Adriani* qui, parmi les prescriptions de la *lex Aelia Sentia*, en détache une pour la rendre applicable aux pérégrins, celle qui tient pour nuls les affranchissements faits en fraude des droits des créanciers. Et de même le droit d'appel désormais réservé aux *honestiores*, le sera sans distinction entre citoyens et pérégrins.

Mais je le répète, en dehors de nombreuses dispositions particulières, rien n'indique une volonté d'uniformisation du droit. Et tout au contraire nous voyons des Empereurs philhellènes, comme Hadrien, nomothète d'Athènes, s'attacher à faire revivre le droit attique et promulguer des lois de pur droit grec. La romanisation devait d'ailleurs suivre un rythme infiniment plus lent et une forme beaucoup plus trouble dans les provinces hellénisées, où elle se heurtait à des traditions juridiques fortement établies et en partie indéracinables.

Ces observations auront suffi, je pense, à indiquer le sens général dans lequel nous sommes disposés à résoudre le problème tant discuté des rapports entre la diffusion du droit romain et l'extension de la cité romaine.

Cette diffusion n'a pas été l'effet soudain et en quelque sorte mécanique de l'attribution du droit de cité. Il en serait résulté un régime d'une roideur et d'une uniformité intolérables.

En réalité, la vie locale s'était progressivement et très largement adaptée aux usages et aux lois romaines dès avant la concession du droit de cité. Assurément de telles concessions ne devaient pas rester sans effets. En dehors de quelques principes d'ailleurs depuis longtemps entrés dans les mœurs, concernant le mariage par exemple, ou du recours désormais légitime à quelques formes spécifiquement romaines, elles ont avant tout déterminé ce que l'on a justement appelé un choc psychologique, favorable à une romanisation plus poussée. Mais il n'est pas à croire qu'elles aient sensiblement modifié le droit en vigueur.

Dans l'ensemble, il nous paraît beaucoup plus exact de considérer la concession du droit de cité comme la reconnaissance officielle d'un degré de romanisation suffisant pour justifier le rattachement d'une cité à la communauté des citoyens. L'appréciation de ce degré dépendait du pouvoir central, et a dû varier énormément de région à région, et suivant les circonstances politiques et militaires. Bref la concession de la cité nous paraît avoir eu un effet essentiellement confirmatif : tout en encourageant les progrès de la romanisation, elle assurait et garantissait aux nouveaux citoyens le bénéfice des droits et usages en vigueur dans la cité.



Les lois et coutumes du municipe sont en définitive du droit romain, mais tel qu'il y était traditionnellement pratiqué, avec assez d'exactitude pour mériter aux habitants le titre de citoyens romains, mais avec assez de liberté aussi pour laisser subsister le principe d'autonomie du municipe.

Et telle sera aussi la position que nous adopterons vis-à-vis du problème des effets de la Constitution Antonine de l'an 212.

Ce problème, je tiens à le souligner tout de suite, doit être tenu pour nettement indépendant de la question de la dualité des droits de cité que nous envisagions tout à l'heure. La compatibilité du droit de cité romaine avec un droit de cité local est, sous l'Empire, un fait indiscutable, mais il est non moins certain que la cité locale avait, dès le II<sup>e</sup> siècle, perdu les dernières traces de la signification politique qu'elle avait eue sous la République.

Le problème se ramène donc désormais exclusivement à celui des effets de la concession générale de la cité romaine, en dehors de toute considération basée sur un droit de cité particulier.

Mais je ne crois pas que la solution doive être sensiblement différente de celle que nous avons admise jusqu'à présent.

En dehors du respect dont les Romains ont toujours témoigné à l'égard des coutumes locales, il est deux phénomènes dont nous avons à tenir compte.

C'est d'une part le degré de romanisation déjà spontanément acquis longtemps avant la Constitution Antonine. D'autre part, l'égalisation des conditions de citoyens et de pérégrins. Et sans doute, répétons le, ce degré de romanisation apparaît extrêmement inégal, suivant que nous considérons les provinces orientales et occidentales. Mais c'est précisément ce qui nous empêche de voir dans la concession du droit de cité le véritable facteur de romanisation. Il eût été absurde et pratiquement impossible d'imposer à toutes les régions de l'Empire un régime uniforme déduit de la qualité abstraite de citoyen romain. Dans l'ensemble donc, il est beaucoup plus exact et satisfaisant d'envisager la concession générale du droit de cité comme répondant à l'état actuel des institutions et du droit dans les diverses régions de l'Empire, tous les régimes en vigueur étant désormais jugés compatibles avec la dignité de citoyen romain.

Il s'agit d'une interprétation que j'appellerais conservatrice de la Constitution Antonine, et qui s'accommode des plus larges variantes locales. Je m'en voudrais certes, d'ajouter une hypothèse à toutes celles que le papyrus de Giessen a fait fleurir : mais je ne puis m'empêcher d'observer que cette interprétation s'accorderait assez avec la fameuse clause : *μὴνόντος οὐδενός* qui semble indiquer le maintien de quelque statut local.

La communauté de droits sur laquelle repose le concept antique de la *civitas* romaine demeurerait donc imparfaite, et le restera. Mais déjà, avec le développement de la monarchie absolue, se développait une conception nouvelle de la cité, où les citoyens, dépouillés de tous droits politiques, ne sont plus que des sujets, unis dans leur commune dépendance envers l'Etat.

De ce phénomène infiniment complexe que représente la réception du droit romain, devait donc surgir un droit que l'on peut appeler vulgaire, fondamentalement unique et cependant partout marqué de l'empreinte de son développement local. Des controverses subtiles ont surgi aujourd'hui au sujet de ce que j'appellerais le caractère national de ce droit. Je ne ferai que les effleurer.

Suivant certains auteurs, la totalité des institutions en vigueur dans les provinces doit, au moins à compter de l'an 212, être considérée comme relevant du droit romain.

Selon d'autres, au contraire, les formes et institutions particulières qui caractérisent le droit dans les provinces, auraient leur fondement dans le droit de cité local.

A vrai dire, je pense qu'il serait difficile de voir encore dans les cités du II<sup>e</sup> siècle la source vive de l'autorité dont continuent de jouir tant d'usages et d'institutions provinciales. Si ces usages demeurent en vigueur, c'est qu'ils ont été acceptés par les autorités et les juridictions romaines. C'est ce qui devrait permettre de les qualifier de romaines.

D'un autre côté, il est incontestable que la plupart de ces particularités provinciales ont leur origine dans les systèmes juridiques qui régnaient jadis dans les cités et les pays peu à peu intégrés dans l'Empire, ou qui s'y sont développés sous la domination même de Rome.

Nous sommes donc en présence de deux visions ou représentations différentes, l'une avant tout juridique, l'autre essentiellement historique.

Je doute fort pour ma part que les grands juristes du III<sup>e</sup> siècle aient jamais professé cette espèce de monisme juridique et national, intolérant de tout élément non romain; mais je ne crois pas davantage qu'ils aient été disposés à s'incliner devant l'autorité depuis longtemps périmée des cités et municipales. Mais sans doute pensaient-ils qu'il était de bonne et sage administration de garantir aux peuples ralliés à la discipline de Rome, le maintien de coutumes convenant à leur tempérament et à leur genre de vie. Le respect des coutumes locales est la règle d'or que Trajan prescrivait à ses gouverneurs, et pour cela aussi il a mérité le nom de *optimus Princeps*.

---

<sup>6</sup> Tite-Live IX 20, 10.

<sup>7</sup> James H. Oliver, *The ruling Power* (Trans. Amer. Philos. Soc.) A. 43, part 4 (1953) 959s.



## Drei Vermutungen zu römischen Elegikern

Von Georg Luck, Bern/Cambridge, Mass.

*Tibull 15, 67f.*

Der Dichter klagt über die Ohnmacht seiner «Worte», die ihm die Tür der Geliebten nicht öffnen. Sie bleibt dem verschlossen, erklärt er, der nicht mit einer «vollen Hand» anpocht.

*heu canimus frustra nec verbis victa patescit  
ianua sed plena est percutienda manu.*

So steht dieses Distichon in den neuern Ausgaben. Dagegen lesen die älteren Editoren (z. B. Heyne) mit vier 'recentiores'

*victa fatiscit.*

Ich möchte vorschlagen, diese Lesart wieder in Erwägung zu ziehen – mit einer leichten Änderung: *icta* für *victa* (in marg. V<sup>2</sup>, Q C g: *iuncta* A, sed. fort. m<sup>2</sup>. V<sup>2</sup>: *vincta* Ber.),

*icta fatiscit.*

Das etwas farblose *patescit* hat schon Heyne als *interpretamentum* der *lectio difficilior* erklärt. Die Vorstellung der personifizierten Türe, die unter den bedrängenden Bitten des Liebenden nicht «nachgibt», ist viel anschaulicher. Die oft zitierte Vergil-Stelle Aeneis 2, 483 darf kaum als Gegeninstanz gelten: *apparet domus intus et atria longa patescunt*; denn hier bezieht sich *patescunt* nicht auf die Türe, sondern auf die innern Gemächer des Hauses, die sich dem Auge zeigen, sobald die Türflügel aufschwingen.

Da in *fatiscit* der Gedanke der erlahmenden Widerstandskraft liegt, sucht man unwillkürlich nach einem Verbum, das auf eine unmittelbar physische Wirkung hinzielt und gleichzeitig dem *percutere* im Pentameter entspricht, so wie *verba* «bloße Worte» die *plena manus* (vgl. 1, 9, 52) vorbereitet. Da ist *icta* eine naheliegende Vermutung; denn *icere* ist ein Synonym von *percutere* (vgl. Lucrez 3, 160; Ovid. Met. 12, 488). Außerdem darf *percutere* als Intensivierung des gewöhnlichen *impellere ianuam* (etwa Trabea Fr. 1 R.) gelten; daher muß auch das Verbum im vorhergehenden Vers eine anschauliche Beziehung zu der Handlung des Anklopfens in sich bergen (vgl. Ovid Met. 14, 739 *icta pedum motu ianua*). In der handschriftlichen Überlieferung wechseln gewisse Formen von *icere* mit denen von *vincere*; der Thesaurus-Artikel *icere* nennt die folgenden Fälle: Plautus Vidul. Fr. 7 (4) *fuscina ici* (*vici* codd. Nonii) *vidulum*; Livius 37, 24, 11 *Hannibal ictus* (*victus* BM) *uno proelio adverso*; Sueton Claud. 33, 1 *ictus* (*victus* N) *nidore prandii*. In

jedem Fall haben die neueren Herausgeber die entsprechende Form des selteneren *icere* vorgezogen.

Gewiß sind Ausdrücke wie *vincere precibus* und dergleichen häufig genug (Tibull 1, 2, 9 *ianua, iam pateas uni mihi victa querellis*; Properz 1, 16, 36 *victa meis numquam, ianua, muneribus*; Ovid, Amores 3, 9, 22 *carmine quid victas* [scil. *prostituit Orpheo*] *obstupuisse feras?*); aber *victa verbis* wäre eine so matte Kopie von *victa querellis*, daß man sie dem Dichter nicht gern zutraut, der sonst durchwegs in der Behandlung ähnlicher Motive nach *variatio* strebt, vgl. etwa 1, 2, 21f. und 6, 19f., ebenso 1, 5, 5f. und 9, 21f. sowie 1, 5, 24 und 7, 36.

Daß ein gesprochenes Wort oder ein Laut irgendwo auftritt oder sogar aufprallt, wäre keine moderne Umdeutung, vgl. Petron 100, 5 *tam inexpectato ictus sono*, und so von Lärm, der eine sichtbare Erschütterung hervorbringt, Statius Thebais 1, 516 *vario strepit icta tumultu regia*, aber auch von Worten, die durch ihren Gefühlsgehalt «wirken», Paulinus Nol. Carm. 19, 70 *in vacuis simulacra tremunt squalentia templis vocibus icta piis*. Ähnliches läßt sich im Gebrauch von *tundere* beobachten, vgl. A. St. Pease zu Vergil Aeneis 4, 447.

#### Properz 2, 13 B, 45–46

In diesem oft behandelten Gedicht gibt Properz Anweisungen für sein Begräbnis (17–36), äußert kurz die Gewißheit, daß sein Ruhm ihn überleben wird (37–42) und ruft dann mit jähem Stimmungswechsel aus: «Wenn ich doch nur in der Wiege gestorben wäre!» (43–44). Anschließend sucht er am Beispiel Nestors zu beweisen, daß ein langes Leben nicht unbedingt ein Gut ist:

- 45 *nam quo tam dubiae servetur spiritus horae?*  
*Nestoris est visus post tria saecula cinis:*  
*cui si (Livineius: quis tam O) longaevae minuisset fata senectae*  
*†Gallicus† Iliacis miles in aggeribus,*  
*non ille Antilochi vidisset corpus humari,*  
 50 *diceret aut 'O mors, cur mihi sera venis?'*

So lesen wir diese Stelle in der vorzüglichen neuen Oxford-Ausgabe von E. A. Barber (1953). Ihr allgemeiner Sinn ist klar. Daß ein kurzes, doch von schwerem Leid verschontes Leben einem langen, am Ende durch tragisches Erleben verdüsterten vorzuziehen sei, ist sicher ein Topos der antiken Trostliteratur, der sich schon bei Kallimachos (Fr. 491 Pf., vgl. noch F. Buecheler, Kl. Schr. II 436) nachweisen läßt.

Die Versuche der Herausgeber, einen grammatisch befriedigenden Wortlaut herzustellen, haben sich fast ausschließlich auf die Verse 47 und 48 beschränkt. Die Zahl der Konjekturen, wie sie schon in den Ausgaben von Burmann, Kuinoel und Baehrens verzeichnet sind, geht ins Uferlose. Dagegen ist V. 45 in neuerer Zeit kaum beanstandet worden: «Nach drei Menschenaltern wurde die Asche Nestors gesehen ...» Darf man Properz eine so gewaltsame Ausdrucksweise zutrauen?



*Cinis* bedeutet bei ihm gelegentlich «der Tote» oder «die Leiche» (etwa 2, 14, 16; 4, 5, 3); dann müßte man vielleicht übersetzen «Nestor wurde als Leiche gesehen», oder «die Leiche Nestors wurde gesehen». Aber gleich darauf lesen wir (V. 49), daß Nestor 'sah', wie die Leiche des Antilochus bestattet wurde. *Visus* stört schon deshalb, weil es drei Verse später, aktiv gewendet, im genau gleichen Zusammenhang (vom Begräbnis eines Heroen), aber ungleich treffender, ausgesagt wird. Dies spricht gegen die Emendationen von Francius (*Nestor et est visus*) und d'Orville (*Nestor et est factus*). Gewiß kann *videri* in der lateinischen Dichtersprache oft den Charakter der Kopula annehmen, indem es (nach Kühner-Stegmann II 1, 15) «nur eine nähere Bestimmung des Seins ausdrückt, aber es wird nicht ein rein abstrakter Begriff, sondern behält seine konkrete Grundbedeutung bei». Properz braucht *videri* von einem Traumbild (3, 3, 1), einer Geistererscheinung (4, 7, 3), einer nächtlichen Vision (2, 29, 6), bei absoluten und vergleichenden Werturteilen (2, 8, 15; 29, 26; 31, 5; 3, 23, 13) und bei stark gefärbten visuellen Eindrücken (1, 3, 7; 2, 29, 29).

Man versteht deshalb, daß Bosscha *positus* und Bachrens *ustus* oder *tostus* lesen wollten. Diese Konjekturen befriedigen aber nicht, da sie das fragwürdige *cinis* stehen lassen. Das ganze Gedicht ist so voller Anspielungen auf Gräber und Bestattungen, daß man kaum begreift, weshalb der Dichter eine so einfache Feststellung wie «Nestor starb im hohen Alter» wieder auf dem Umweg über seine Kremation ausdrücken mußte.

Wenn man für einen Augenblick das Versende

*tria saecla cinis*

als Einheit betrachtet, so denkt man unwillkürlich an Laevius' berühmte Beschreibung des Nestor als

*trisaeclesenex.*

Auch Horaz nennt ihn in der Ode an Valgius *ter aevo functus ... senex*. Hat vielleicht ein überwacher Schreiber am Ende von V. 46 *senis* wegen *senectae* am Ende des folgenden Verses in *cinis* abgeändert, was im Rahmen dieses Gedichtes nahelag? Oder rutschte *senis* eine Zeile nach unten und gab Anlaß zu dem Wort *senectae*, das in N mit einem Fragezeichen versehen ist?

Nehmen wir einmal an, Properz habe tatsächlich geschrieben

*Nestoris ... post tria saecla senis,*

dann wäre *senis* eine Apposition zu *Nestoris*, genau wie in 2, 28, 54 ... *Priami ... senis* (an gleicher Versstelle), und die eigenartige Wortfolge könnte als spielerische Variation einer Prägung gelten, die Properz sicher kannte.

Aber wie muß dann der Pentameter sinnvoll ergänzt werden? Zwei Möglichkeiten bieten sich an. Für *visus* lesen D V Vo *iussus*; man könnte daher den Vers eng zum Hexameter ziehen:

*nam quo tam dubiae servetur spiritus horae  
Nestoris est iussus post tria saecla senis?*

Oder, da einer der 'recentiores' *servatur* gibt,

*nam quo tam dubiae servari spiritus horae ...*

aber *iubere* mit dem bloßen Konjunktiv ist durchaus möglich, vgl. Ovid, *Amores* 1, 4, 29. Jedenfalls entspräche *iussus* genau dem *iussisset* in V. 43f.:

*atque utinam primis animam me ponere cunis  
iussisset quaevis de tribus una soror!*

und *spiritum servare* im mythischen Paradeigma entspräche dem *animam ponere* (vgl. 1, 13, 17) im persönlichen Wunsch. Das ganze Distichon läßt sich dann folgendermaßen konstruieren: *quonam spiritus Nestoris senis post tria saecula iussus est horae tam dubiae servari?* und der Gedanke ist der: Drei Menschenalter wäre eine überreiche Lebenszeit für jeden Sterblichen (vgl. Antipater Thess. Anth. Pal. 9, 112); weshalb wurde Nestor darüber hinaus von den Parzen für ein so zweifelhaftes Schicksal aufgehoben? (vgl. Vergil *Aeneis* 11, 159 *felix morte tua nec in hunc servata dolorem*).

Bisher haben wir die handschriftliche Überlieferung nur in einer paläographisch leicht tragbaren Einzelheit geändert. Die Preisgabe der herkömmlichen Interpunktion hat vor allem den Vorteil, daß nun das mythische Beispiel nicht in einem Pentameter beginnt, um sich über die folgenden Verse hinzuziehen – ein Fall, der bei Properz ganz vereinzelt dastehen würde (denn 2, 32, 51ff. darf kaum als Parallele gelten). Wer glaubt, die Verderbnis liege tiefer, der wird vielleicht lesen

*Nestoris inviti post tria saecula senis,*

«des Nestor, der gegen seinen Willen nach drei Menschenaltern noch ein Greis war ...» Dies würde auf die rhetorische Frage (V. 50) vorausdeuten: «Tod, weshalb kommst du für mich so spät!» wo das Adjektiv ebenfalls adverbial steht. *Senex invitus* wäre französisch «un vieillard malgré lui». Nun ist *invitus* bei Properz in der Regel mit einer Tätigkeit verknüpft, selbst wo diese nur aus dem Zusammenhang erschlossen werden kann (etwa 4, 1, 74 *poscis ab invita verba pigenda lyra*), nicht mit einem bloßen Zustand; aber schon eine Wendung wie 4, 1, 98 *vera, sed invito, contigit ista fides* liegt an der Grenze; denn hier ist der Astrologe nicht handelndes Subjekt, sondern in gewissem Sinne das Opfer eines Geschehens, über das er keine Gewalt hat. Eine ähnliche Freiheit im Gebrauch von *invitus* finden wir 2, 18, 14, wo Aurora, über die Ungerechtigkeit der Götter klagend, auf ihren Wagen steigt, *invitum et terris praestitit officium*, was so ausgedrückt ist, als wäre die leidige Pflicht ihrer selbst überdrüssig.

Ein Nachteil der Konjekturen *senis* für *cinis* (V. 46) wurde oben angedeutet: Es folgt im nächsten Vers an gleicher Stelle *senectae*. Aber Properz wiederholt häufig etymologisch verwandte Wörter in benachbarten Versen. Im gleichen Gedicht finden wir (39f.) ... *memento*, ... *memores*; in der sorgfältig ausgearbeiteten Cornelia-Elegie begegnet, genau wie in unserm Fall, die Entsprechung *senectae* ... *senis* (durch zwei Verse getrennt; 4, 11, 93. 96), und 4, 4, 39f. folgen sich *saevisse* und



*saevos* im gleichen Distichon (s. allgemein Haupt, Opusc. III 201 ff.; Vahlen, Opusc. acad. I 348 ff.).

*Ovid, Tristien 4, 3, 19f.*

In diesem Brief an seine Gattin wendet sich der Dichter zuerst an die Sternbilder des Großen und Kleinen Bären mit der Bitte, nach ihr hin zu blicken und ihm zu berichten, ob sie seiner gedenkt (1–10). Sogleich unterbricht er sich – er weiß im Grunde, daß er nichts zu befürchten braucht (11f.). Die folgenden acht Verse richtet der Dichter an sich selber. Er möchte seine Zweifel endgültig zerstreuen und erreicht endlich die Gewißheit, daß sein Antlitz noch immer vor ihren Augen steht, als wäre er gegenwärtig; er weiß, daß sie ihn noch immer liebt. Dieser Teil der Elegie gipfelt in einem Distichon, das so, wie es in den Hss. und sämtlichen Ausgaben (Owen, Oxford Class. Texts, 1915; Ehwald-Levy, Teubner, 1922; Wheeler, Loeb Class. Libr., 1924) steht, ganz sicher interpoliert ist. Man liest nämlich (19f.):

*vultibus illa tuis tamquam praesentis inhaeret,  
†teque remota† procul, si modo vivit, amat.*

Der Pentameter ist metrisch anfechtbar. Die statistischen Untersuchungen von I. Hilberg, Ztschr. f. österr. Gymn. (1896) 865 ff., haben gezeigt, daß ein Amphibrachys, der auf einen Vokal endet, in der ersten Hälfte eines lateinischen Pentameters vor Venantius Fortunatus außerordentlich selten vorkommt. Hilberg erklärte den Vers als unecht (dagegen R. Ehwald, Burs. Jbb. 109 [1901] 235); vielleicht ist es aber möglich, seine ursprüngliche Fassung wiederzugewinnen.

Das metrisch anstößige *remota* gibt vor allem keinen guten Sinn. Es paßt durchaus nicht auf Ovids Gattin. Wo immer der Dichter in den Tristien und den Briefen vom Pontus dieses Adjektiv verwendet, sagt er von sich selber, er sei *remotus* (Tristien 3, 4, 73f. *quamvis longe regione remotus absim*; 4, 9, 17 *quod Scythicis habitem longe summotus in oris*; Ex P. 2, 2, 121 *qui quoniam patria toto sumus orbe remoti*; 4, 9, 123 *nec vestris damus haec oculis, procul urbe remoti*). Das Adjektiv ist verbal empfunden und drückt nicht nur die Entfernung aus, sondern auch die Bewegung, welche diese Entfernung durchmessen und den Dichter in eine *terra remota* (Tristien 1, 1, 128) geführt hat. Die Gattin blieb in Rom, dem Mittelpunkt von Ovids Welt. Seine Situation ist der des Leander (Heroides 17, 175f.) und Acontius (Heroides 19, 135f.) vergleichbar; es ist immer der Mann, der von sich sagen kann, er sei (*procul*) *remotus*, während die Geliebte, um die seine Gedanken kreisen, zu Hause weilt. Wenn der Dichter nur die Entfernung ausdrücken will, braucht er *abesse* (Tristien 3, 4, 61)<sup>1</sup> oder *longe esse* (ib. 53).

<sup>1</sup> Gerade ein Vergleich mit dieser Stelle ist lehrreich; sie entspricht fast genau unserm Distichon:

Tristien 3, 4, 59ff. *coniugis ante oculos, sicut praesentis imago.*

*illa meos casus ingratat, illa levat:*

*ingratat hoc, quod abest, levat hoc, quod praestat amorem ...*

Hier ist es der Dichter, der das Antlitz der Gattin vor Augen sieht (vgl. noch Ex Ponto 1,

Wir müssen deshalb *remota* als die Interpolation eines gelehrten Lesers betrachten, der mit Ovids Stil wohl vertraut war (er ließ sich zweifellos von Stellen, wie den oben erwähnten, lenken), der aber für metrische Feinheiten kein Gehör hatte. Nach Venantius Fortunatus darf man das überhaupt nicht erwarten; die Zeit dieses Dichters liefert also einen *terminus post quem* für den Einschub, der zweifellos alt ist, da er in sämtlichen Handschriften steht.

Um den ursprünglichen Wortlaut zu erschließen, der durch die Interpolation verdrängt oder ersetzt wurde, muß man von der zweiten Vershälfte ausgehen. Man fragt sich zunächst, was die Einschränkung *si modo vivit*, «wenn sie überhaupt lebt», bedeuten kann. Die Anlage des Briefes schließt von vornherein aus, daß Ovid mit ihrem plötzlichen Tod rechnet. Auch die intensive Bedeutung von *vivere*, «das Leben genießen», paßt hier nicht. Die Versuche der Ausleger, in *vivere* so etwas wie Empfindung oder Mitgefühl mitschwingen zu lassen, sind erkünstelt und bisher durch keine Parallele belegt. Ehwald a. O. umschreibt «wenn überhaupt noch Leben und Empfinden in ihr ist», de Jonge in seinem Kommentar zu *Tristien* IV<sup>2</sup> *si modo ei manet vis vitalis et animi dolor*. Wheeler vermeidet die Schwierigkeit in seiner englischen Übersetzung: «if only she is alive» – aber was bedeutet das?<sup>3</sup>

Ehwald und de Jonge führen einen Vers aus den *Heroides* an (10, 75f.) *vivimus, et non sum, Theseu, tua – si modo vivit femina periuri fraude sepulta viri*, der angeblich ihre Deutung unterstützt. In Wirklichkeit heißt das etwas ganz anderes. Theseus hat geschworen: «Solange wir beide leben, wirst du die meine seine.» Ariadne bemerkt mit bitterer Ironie: «Wir beide leben, Theseus, und ich bin nicht die deine – wenn eine Frau, die durch den Betrug ihres wortbrüchigen Geliebten begraben liegt, überhaupt noch lebt.» Hier spielt also der Dichter mit der wörtlichen und bildlichen Bedeutung von «sterben» und «begraben sein». Wie oft klagt er in den Briefen aus der Verbannung, sein Leben sei kein Leben mehr (*Tristien* 3, 3, 53f.; 3, 7, 7 *vivere me dices, sed sic ut vivere nolim*, vgl. 1, 6, 31f. *siquid et in nobis vivi fuit ante vigoris, extinctum longis occidit omne malis*, außerdem 5, 1, 14. *Ex Ponto* 2, 3, 3 *quid enim status hic a funere differt?* usw.). Nehmen wir an, Ovid habe sich auch hier das Oxymoron *vivo – non vivo* zunutze gemacht (das wäre ganz in seiner Manier), dann möchte man schließen, daß er sich, wie in den vorhergehenden Versen, selber anredet.

9, 7f. vom Bild des eben verstorbenen Celsus). Der Umstand, daß sie ferne weilt (*quod abest*), ist hier bedeutsam ins Satzganze eingefügt, während derselbe Gedanke an unserer Stelle zwar im Hexameter betont werden konnte (trotz der Entfernung ist ihr Bild gegenwärtig), aber im Pentameter höchstens nebenbei erwähnt werden und nicht breit unterstrichen (*fremota? procul*) werden dürfte. Vgl. dagegen die feine Wendung *Tristien* 5, 5, 23 *vivat ametque virum, quoniam sic cogitur, absens*; 1, 3, 101f. *vivat et absentem quoniam sic fata tulerunt, fivat et auxilio sublevet usque suo*. Ovid ist zwar ein Virtuose der Selbstvariation, aber er imitiert sich nicht mechanisch.

<sup>2</sup> Diss. Groningen 1951, 104.

<sup>3</sup> Es ist etwas ganz anderes, wenn er feststellt *uzor in aeternum vivo mihi viva negatur* (*Tristien* 1, 3, 63), oder wenn er geradezu bittet, ihr Leben möchte ihr erhalten bleiben (*Tristien* 1, 3, 101f.; 5, 5, 23; 14, 41. *Ex Ponto* 3, 1, 113).



Hätte der Pentameter ursprünglich gelautet

*viventemque procul, si modo vivis, amat,*

dann wäre die Einschränkung *si modo* überraschend sinnvoll; vgl. Tristien 1, 4, 27f. *vos animam saevae fessam subducite morti, si modo, qui perit, non perissee potest.*

Dies scheint ein starker Eingriff. Man darf vielleicht gar nicht versuchen, ihn paläographisch zu rechtfertigen; für eine richtige Konjektur wäre die Paläographie gleichgültig. Dennoch möchte ich eine Erklärung wagen, in der Hoffnung, sie könnte sich auch an andern Stellen der Tristia bewähren. Die zwei ersten Silben von (*viven*) *temque* fielen am Zeilenrand aus oder waren unlesbar. Ein Abschreiber oder Herausgeber fand in seinem Text *temque procul* oder vielmehr *tēque procul*. Um einen vollständigen Pentameter herzustellen, schob er das naheliegende *remota* ein. Dann war die Änderung von *vivis* zu *vivit* der nächste Schritt. Hier darf man vielleicht auf die oben erwähnte Stelle aus den Heroiden verweisen, wo die Handschriften zwischen *vivis* und *vivit* schwanken<sup>4</sup>.

Herr W. Theiler, den ich um seine Ansicht bat, hält die Stelle ebenfalls für korrupt. Gegenüber der Konjektur

*viventemque procul, si modo vivis, amat,*

hegt er allerdings gewisse Bedenken, die er mir liebenswürdigerweise brieflich mitteilte: «Das *vivis* in der Selbstanrede wäre etwas seltsam oder dann eine Art Selbstironie, die vielleicht nicht ovidisch ist. Auch empfinde ich das *viventem ... si ... vivis* ohne Stütze durch *te* am Partizip als leicht störend.»

Bei erneuter Überprüfung des Sprachgebrauchs in den Tristien und den Epistulae ex Ponto finde ich nichts, das diese Bedenken entkräften würde. Man muß also *vivit* beibehalten und annehmen, daß der Pentameter bereits den Standpunkt von Ovids Gattin wiedergibt, «sie liebt den, der fern von ihr lebt – wenn man das überhaupt 'leben' nennen kann», wie er sich auch in den folgenden Versen ganz in ihre Situation versetzt. Freilich hängt auch so das *viventem* etwas in der Luft; man möchte es gern an ein Nomen oder Pronomen im vorhergehenden Vers anknüpfen, analog einer verwandten Stelle, Ex Ponto 1, 9, 7f. *ante meos oculos tamquam praesentis imago haeret, et extinctum vivere fingit amor.*

Eine solche Anknüpfung gewinnt man, wenn im vorhergehenden Vers statt

*vultibus illa tuis tamquam praesentis inhaeret*

gelesen wird

*vultibus illa viri tamquam praesentis inhaeret,*

wobei gleich eine andere Schwierigkeit beseitigt wird. Denn die meisten Handschriften lesen hier

*vultibus illa tuis tamquam praesentibus haeret.*

<sup>4</sup> Vgl. J. Vahlen, Ges. Phil. Schr. II 107.

Wenn zu einem Possessivpronomen eine Apposition tritt, so steht sie im Genetiv (Kühner-Stegmann II 1, 245); aber darf man mit Heinsius (zu Heroides 5, 45) und andern den irrealen Vergleich mit der Apposition gleichsetzen? Kein einziges der von ihm, Kühner-Stegmann und de Jonge (zur Stelle) vorgebrachten Beispiele paßt genau auf diesen Fall. Es ist also ratsam, sich so eng wie möglich an die verwandte Stelle Tristien 3, 4, 59 zu halten, *coniugis ante oculos, sicut praesentis, imago*; das heißt ein Nomen zu setzen, dem das Partizip genau entspricht; sonst würde der Vergleich unscharf.

Das ganze Distichon müßte also folgendermaßen lauten:

*vultibus illa viri tamquam praesentis inhaeret,  
viventemque procul, si modo vivit, amat.*



# Über die Quellen der Kulturentstehungslehre des Tzetzes

Von Walter Spoerri, Basel/Hamburg

Meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. P. Von der Mühl

Seit Karl Reinhardts Aufsatz «Hekataios von Abdera und Demokrit»<sup>1</sup> führt man im allgemeinen die Kosmogonie und die Kulturgeschichte Diodors von Sizilien (1, 7f.) über Hekataios von Abdera auf Demokrit zurück; diese Theorie glaube ich andernorts widerlegt zu haben<sup>2</sup>. Mit Diodor 1, 7f. berühren sich aber stellenweise ganz erstaunlich eng Ausführungen des Johannes Tzetzes in den Scholien zu Hesiods *Erga*<sup>3</sup>. Würden nun Diodor und Tzetzes von einer gemeinsamen Vorlage abhängen<sup>4</sup>, so könnte uns der Bericht des Tzetzes wertvolle Dienste bei der Bestimmung der Quelle Diodors leisten. Wie ich jedoch im Folgenden nachzuweisen hoffe, gibt Tzetzes für die Ermittlung der Quelle Diodors nichts aus, da er Diodor einfach abgeschrieben und mit fremdem Gedankengut kontaminiert hat. Dies entspricht ganz der Eigenart seiner Arbeitsmethode, die – von einer knappen Bemerkung Reinhardts<sup>5</sup> abgesehen – in bezug auf den uns hier beschäftigenden Abschnitt bisher ungenügend beachtet worden ist<sup>6</sup>.

An der in Frage kommenden Stelle will Tzetzes Hesiods *Erga* 42f. ausdeuten. Prometheus hat den Zeus betrogen, indem er ihm das Feuer gestohlen hat. Zur Strafe dafür haben die Himmlischen den Menschen die Pandora geschickt. Aus ist es jetzt mit dem sorgenfreien Dasein der Sterblichen; diese müssen nunmehr äußerst hart um ihren Lebensunterhalt kämpfen. Zunächst trägt Tzetzes die «Lehre jener Ἑλληνες vor, welche die Welt als geworden ansahen<sup>7</sup>»; die hier gebotene Kosmogonie und Zoogonie ist aus Diodor und der bei Katrarios vorliegen-

---

<sup>1</sup> Hermes 47 (1912) 492f.

<sup>2</sup> In meinem demnächst wohl erscheinenden Buch *Späthellenistische Berichte über Welt, Götter und Kultur*.

<sup>3</sup> S. 67, 16f. der *Poetae minores Graeci*, ed. Gaisford, 3 (Leipzig 1823); in Befolgung der Reinhardtschen Theorie in den *Fragmenten der Vorsokratiker*<sup>6</sup> (VS) unter 68 (Demokritos) B 5, 3 p. 137f. aufgenommen.

<sup>4</sup> Vgl. Pohlenz in der Rezension von Reinhardt, *Poseidonios* (s. unten Anm. 5): GGA 1922, 167; auch VS 68 B 5 p. 137, 34 (im Apparat) vertritt Unabhängigkeit des Tzetzes von Diodor.

<sup>5</sup> *Kosmos und Sympathie* (München 1926) 396; vgl. auch dens., *Poseidonios* (München 1921) 366.

<sup>6</sup> Dies trifft besonders zu auf Ed. Norden, *Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie*, Jahrb. f. class. Philolog., Suppl. 19 (1893) 412f.; Werner Jaeger, *Nemesios von Emesa* (Berlin 1914) 125. Anm. 4; W. Ukkull-Gyllenband, *Griechische Kulturentstehungslehren* (Berlin 1924) 33; vgl. auch die oben Anm. 4 zitierte Literatur. Da Tzetzes für Diodor nichts ausgibt, genügte es, in der Anm. 2 zitierten Arbeit auf das hier gewonnene Ergebnis zu verweisen.

<sup>7</sup> 67, 16f. = VS 137, 26f.

den Lehre zusammengefloßen<sup>8</sup>. Sodann beginnen die kulturgeschichtlichen Ausführungen<sup>9</sup>: οἱ τότε δὲ τῶν ἀνθρώπων ἀπλότητος ὄντες ἀπάσης καὶ ἀπειρίας ἀνάμεστοι οὐδεμίαν οὔτε τέχνην οὔτε γεωργίαν ἠπίσταντο οὔτ' ἄλλο οὐδέν, οὔτε δτι ἐστὶ νόσος ἢ θάνατος ἐπεγίνωσκον, ἀλλ' ὥς ἐπὶ κοῖτον ἐπὶ τὴν γῆν πίπτοντες ἀπέψυχον οὐκ εἰδότες δ πάσχουσι· φιλαλληλίαν δὲ μόνον ἀσκοῦντες ἀγελαῖον διέζων τὸν βίον δίκην ποιμνίων ἐπὶ νομάς ἐξιόντες καὶ τοῖς ἀκροδρόοις κοινῶς καὶ τοῖς λαχάνοις τρεφόμενοι. καὶ ἀλλήλοις κατὰ θηρίων προσεβοήθουν καὶ συνεμάχοντο γυμνοὶ γυμναῖς ταῖς χερσὶ· γυμνοὶ δὲ οἷτω τυγχάνοντες καὶ σκέπης καὶ χρημάτων ὄντες ἐπιδεεῖς καὶ μηδὲ καρποὺς καὶ ἀκρόδρνα πρὸς ἀποθήκας συναγαγεῖν εἰδότες, ἀλλὰ μόνην ἐσθίοντες τροφήν τὴν ἐφήμερον, χειμῶνος γεγονότος, πολλοὶ διεφθείροντο. λοιπὸν κατὰ μικρὸν τὴν ἀνάγκην σχόντες διδάσκαλον τὰ κοῖλα τῶν δένδρων καὶ τὰ δασέα καὶ τὰς σχισμὰς τῶν πετρῶν καὶ τὰ σπήλαια ὑπεδύνοντο καὶ τοὺς τῶν καρπῶν δυναμένους φυλάττεσθαι μόλις γνωρίσαντες καὶ ἀπαξ αὐτοὺς συναγείραντες ἐν τοῖς σπηλαίοις ἐναπετίθεντο, καὶ τούτοις ἐτρέφοντο δι' ὅλου ἐνιαυτοῦ. τοιαύτη συζῶντες τῇ εἰμαρμένῃ βίον ἀπλοῦν καὶ ἀπερίττον καὶ φιλάλληλον εἶχον δίχα πυρὸς ἐπιγνώσεως, οὐ βασιλεῖς, οὐκ ἄρχοντας, οὐ δεσπότας κεκτημένοι, οὐ στρατείας, οὐ βίας, οὐκ ἄρπαγὰς, ἀλλὰ φιλαλληλίαν μόνον καὶ τὸν ἐλευθέρον καὶ ἀπερίττον τοῦτον βίον ζῆν εἰδότες. ἐπεὶ δὲ ... τὸ πῦρ ἐφεῦρον, ... τὴν τοῦ ἀπερίττον καὶ ἐλευθέρου βίου ἐκείνου μετέστρεψαν διαγωγὴν ... (Im Textabdruck bei Diels-Kranz [s. o. Anm. 3] sind Unterlassungen unterlaufen.)

Im wesentlichen setzt Tzetzes auseinander, die Erfindung des Feuers habe großes Unheil über die Menschen gebracht. Vorher führten sie ein schlichtes und einfaches Leben. Sie übten *φιλαλληλία*, lebten in Herden, gingen auf die Weide wie das Vieh, nährten sich von *ἀκρόδρνα* (insbesondere wohl Eicheln) und *λάχανα*; ferner leisteten sie sich gemeinsame Hilfe gegen die Tiere. Da sie keinen Unterschlupf hatten und auch nicht Vorräte aufzuspeichern wußten, gingen viele im Winter zugrunde. Mit der Zeit lehrte die Not sie, Zuflucht in hohlen Bäumen, im Dickicht, in Höhlen und in Felsspalten zu suchen; ebenso lernten sie, sich Vorräte anzulegen. So lebten die Urmenschen einfach, frei und friedlich. Die Entdeckung des Feuers und die sich daran anschließende Erfindung der Künste machte diesem Zustand ein Ende. Wären die Künste nicht entstanden, so dürften auch wir jenes Glückes der Urmenschen uns erfreuen<sup>10</sup>.

Offensichtlich verbindet die Kulturgeschichte des Tzetzes zwei entgegengesetzte Auffassungen vom Urzustand der Menschheit. Einerseits wird das Leben der Urmenschen als Ideal gepriesen, an dessen Stelle seit der Erfindung des Feuers die moralisch verdorbene Welt von heute getreten ist. In Gegensatz zu diesen ganz von der Sehnsucht nach dem Los der ersten Menschen durchdrungenen Ausführungen stehen die dazwischen eingefügten Erörterungen, wo die Notlage der Urmenschen geschildert wird, die ihr Leben im erbittertsten Kampf ums Dasein fristen

<sup>8</sup> Vgl. die Anm. 2 zitierte Arbeit, I. Teil, K, b.

<sup>9</sup> 68, 1f. = VS 137, 36f.

<sup>10</sup> 69, 16f.



müssen<sup>11</sup>. Wie soll man nun diesen Sachverhalt erklären? Auffallend ist, daß die Berührungen mit Diodors Kulturgeschichte (1, 8) gerade in der düsteren Schilderung des Urzustandes vorkommen<sup>12</sup>. Da wird man vermuten dürfen, daß Tzetzes den betreffenden Abschnitt aus Diodor entnommen hat, zumal er diesen auch sonst durch Autopsie kennt<sup>13</sup>. Allerdings ist dieser Einschub reichhaltiger als der Bericht Diodors 1, 8, insofern als Tzetzes weiß, daß die Urmenschen *ἀκρόδονα* und *λάχαρα* gegessen haben, über ihre Art zu kämpfen berichtet und die Beschaffenheit ihrer Schlupfwinkel noch mehr präzisiert. Dieser Umstand spricht jedoch nicht gegen eine direkte Benutzung Diodors durch Tzetzes; denn eine nachträgliche Erweiterung des diodorischen Gedankengutes hat nichts Besonderes an sich bei der Art, wie Tzetzes seine Quellen bunt durcheinanderwürfelt<sup>14</sup>. Insbesondere ist es möglich, daß in der von ihm herangezogenen, die Urzeit preisenden Interpretation des Prometheusmythos die Ernährungs- und Wohnweise der Urmenschen geschildert worden war. Überhaupt waren ja vegetarische Kost sowie das Wohnen in der freien Natur in Urzeitschilderungen geläufige Motive<sup>15</sup> und konnten besonders als Belege für die Einfachheit des damaligen Lebens verwendet werden<sup>16</sup>. Die seltsame Bemerkung über die Kampfweise der Urmenschen mochte deren Friedfertigkeit schildern wollen<sup>17</sup>. Ich glaube also, daß Tzetzes die ihm vorliegende opti-

<sup>11</sup> 68, 6–19 (bes. 10f.) = VS 137, 39 bis 138, 4 (bes. 137, 42f.).

<sup>12</sup> Die Urmenschen leben in Herden wie die Tiere, gehen auf die Weide, nähren sich von wildgewachsenen Früchten und Pflanzen, leisten sich gegenseitig Hilfe gegen die Tiere. Da sie keinen Unterschlupf haben und keine Nahrungsvorräte anzulegen wissen, gehen viele in der schlechten Jahreszeit zugrunde. Erst mit der Zeit (*πείρα, χρεία* bei Diodor; *ἀνάγκη* bei Tzetzes) lernen sie, Zuflucht in Höhlen zu suchen und Vorräte anzulegen.

<sup>13</sup> Vgl. Christian Harder, *De Ioannis Tzetzae Historiarum fontibus quaestiones selectae* (Diss. Kiel 1886) 58f. 81f.; Ed. Scheer, *Lycophronis Alexandra* vol. II *Scholia* (Berlin 1908) Proleg. XIV; Hans Felber, *Quellen der Iliasexegese des Johannes Tzetzes* (Diss. Zürich 1925) 56f.; Carl Dahlén, *Zu Johannes Tzetzes' Exegese der hesiodischen Erga* (Diss. Uppsala 1933) 56. 67f., der allerdings p. 69 Tzetzesstellen zitiert, die nicht von Diodor abhängen; Carl Wendel, *Tzetzes*, RE VII A 1970.

<sup>14</sup> s. Reinhardt, oben Anm. 5.

<sup>15</sup> *ἀκρόδονα* und *λάχαρα* als Nahrung auch 70, 4f.; 114, 17f.; vgl. auch 116, 9f.; 117, 7f. Über vegetarische Ernährung vgl. Johannes Haussleiter, *Der Vegetarismus in der Antike*, RGVV 24 (1935) 54–78. Antike Belege für frühere Eichelnahrung bei Ernst Graf, *Ad aureae aetatis fabulam symbola*, Leipziger Studien 8 (1885) 3–80; Norden 415 Anm. 1; Uxkull-Gyllenband 38f.; Haussleiter 55 Anm. 1; 56 Anm. 1; 58f.; 68; 71 Anm. 1; 73; Fr. Wehrli, *Die Schule des Aristoteles*, Heft 2 *Aristoxenos* (Basel 1945) 57; Cyril Bailey in seinem *Lukrez-kommentar* 3 (Oxford 1947) 1475f. – Als Aufenthaltsort der Urmenschen werden erwähnt bei Lukrez 5, 955: *nemora, montes cavi, silvae, frutices*; bei Vitruv 2, 1, 1: *silvae, speluncae, nemora*; bei Seneca *Ep.* 90, 7 (Poseidonioszitat): *cava, rupes suffossa, exesae arboris truncus*; vgl. dazu Samuel Blankert, *Seneca (Epist. 90), Over natuur en cultuur en Posidonius als zijn bron* (Diss. Utrecht 1940) 34; bei Tzetzes 68, 14f. (= VS 138, 1f.): *τὰ κοῖλα τῶν δένδρων, τὰ δασέα, αἱ σχισμαὶ τῶν πετρῶν, τὰ σπήλαια* (vgl. 114, 18f.). Vgl. ferner Diod. 5, 39, 5; 17, 3. Wohnen der früheren Menschen in Höhlen auch Aeschyl. *Prometh.* 453; *Hymn. homer. Vulc.* 20, 4.

<sup>16</sup> Vgl. die Anm. 15 angeführten Tzetzesstellen. *ἀκρόδονα* als exemplarisch schlichte Nahrung bei Epikur (Usener, *Epicurea* fr. 466. 467); dazu Haussleiter 276ff. Weiteres über Genuß von *λάχαρα* (Zauberpapyri, Kyniker, Apollonios v. Tyana, Mediziner) und *ἀκρόδονα* (Porphyrus) bei Haussleiter an den im Register S. 419. 421 s. vv. angeführten Stellen.

<sup>17</sup> *φιλαλληλία*: 68, 6. 22 (= VS 137, 39; 138, 7); 70, 3; 114, 2 (Moschop.); 116, 10. 29; 118, 7; 117, 27 (Moschop.). Fehlen von *μισαλληλία* 116, 13; vgl. dazu Seneca *Ep.* 90, 41, wozu Blankert 76. Die *φιλαλληλία* der Urmenschen erinnert an die idealistische Schilderung der Urzeit bei Platon *Leg.* 3, 678e.

mistische Schilderung der Urzeit mit Hilfe der diodorischen Kulturentstehungslehre erweitert hat. Es wäre sonst ein eigenartiger Zufall, daß: a) die Berührungen mit Diodor – den er durch Autopsie kennt<sup>18</sup> – gerade an jener Stelle vorkommen, die ihrer Tendenz nach nicht zu der die Urzeit preisenden Darstellung paßt; b) der eigentlichen allegorischen Ausdeutung des Prometheusmythos – wie auch bei Diodor (1, 7) der Kulturgeschichte – eine Kosmogonie vorangeht, die bei Tzetzes überflüssig ist und unter anderem diodorisches Gedankengut vermittelt<sup>19</sup>.

Durch die Einführung der düsteren Schilderung der Urzeit wird noch eine weitere Inkonsequenz in den Tzetzesscholien verursacht. Bekanntlich berichtet Hesiod, *Erga* 42f., daß die Götter nach dem Feuerraub des Prometheus den Menschen ein mühseliges Leben haben zuteil werden lassen; diese sind nunmehr gezwungen, das ganze Jahr über für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Dazu bemerkt Tzetzes<sup>20</sup>, daß man in der Urzeit die Möglichkeit hatte, an einem einzigen Tage sich einen lange Zeit ausreichenden Früchtevorrat anzulegen, während es doch früher in der aus Diodor entnommenen Schilderung hieß, die Urmenschen seien zunächst nicht imstande gewesen, Früchte aufzuspeichern; erst mit der Zeit habe die *ἀνάγκη* sie dies gelehrt<sup>21</sup>.

Wenn es zu Beginn der Kulturgeschichte des Tzetzes heißt, die Urmenschen seien noch ganz unerfahren gewesen und hätten keine Künste gekannt<sup>22</sup>, so paßt dies ganz in den Rahmen des zu behandelnden Themas: die Künste haben den Menschen Verderbliches gebracht. Wenn aber Tzetzes fortfährt: οὐτ' ἄλλο οὐδὲν (sc. ἡπίστατον) οὔτε οὐτι ἐστὶ νόσος ἢ θάνατος ἐπεγίνωσκον, ἀλλ' ὥς ἐπὶ κοῖτον ἐπὶ τὴν γῆν κίπτοντες ἀπέφυγον οὐκ εἰδότες δ' πάσχουσι<sup>23</sup>, so vermißt man einen inneren Zusammenhang mit dem Vorangehenden. Es liegt hier also wohl ein durch Hesiod, *Erga* 90f. 115f. veranlaßter Einschub vor<sup>24</sup>.

<sup>18</sup> s. oben Anm. 13.

<sup>19</sup> Die kulturhistorischen Erörterungen des Tzetzes sind zuerst von Norden 412f. gewürdigt worden, der sie jedoch als ein einheitliches Ganzes ansah. Mit Berufung auf die Parallelen zu Diodor 1, 8 (nach Norden epikureischen Ursprunges; auch diese Annahme mußten wir in der Anm. 2 zitierten Arbeit ablehnen), und auf Ähnlichkeiten mit Lukrez 5, 955f. 1105f. ließ er sie von einer epikureischen Quelle abhängen: Epikur habe bereits die beiden Auffassungen vom Urzustand miteinander verbunden; vgl. auch Jaeger, s. oben Anm. 6; Wilhelm Meyer, *Laudes inopiae* (Diss. Göttingen 1915) 45; Uxkull-Gyllenband 416f. Dagegen Erich Reitzenstein, *Theophrast bei Epikur und Lucrez*, *Orient und Antike* 2 (1924) 71f., der die Parallelen zwischen Lukrez und Tzetzes auf ein richtiges Maß einschränkt: Epikur habe nicht den rohen Urzustand verherrlicht und lasse die Kultur gelten, soweit sie von Auswüchsen frei sei; man müsse daher die Ausführungen des Tzetzes als eine epikureische, stark mit fremder (kynischer) Auffassung durchsetzte Schilderung ansehen. Vgl. auch Seeliger, *Weltalter* 409 in: *Roschers Lexikon der griech. u. röm. Mythologie* 6, 1924f.; Haussleiter 75. – Daß die Kulturschöpfung (Häuser, Kleidung, feine Kost und vor allem Feuer) das Unglück über die Menschen gebracht habe, ist kynische Lehre. Vgl. Dio v. Prusa *Or.* 6, 22f.; weiteres bei Uxkull-Gyllenband 42f. mit Anm. 2. Auch Dio gibt eine Deutung des Prometheusmythos, nach der allerdings (anders als bei Tzetzes) Zeus den Prometheus bestraft, weil er den Menschen das Feuer, die Quelle allen Übels, gegeben hat.

<sup>20</sup> 71, 16f.

<sup>21</sup> 68, 11f. (= *VS* 137, 42f.).

<sup>22</sup> 68, 1f. (= *VS* 137, 36f.).

<sup>23</sup> 68, 3f. (= *VS* 137, 37f.).

<sup>24</sup> Vgl. auch 116, 22 bis 117, 4; 22–24 stammt von Proklos. Die Eindringlichkeit, mit der



Daß Tzetzes 'eklektisch' vorgegangen ist und seine Quellen bunt zusammengewürfelt hat, läßt sich auch an anderen Beispielen zeigen. So sieht man an gewissen Stellen der Scholien zu Hesiods Erga ganz deutlich, wie einzelne Angaben aus örtlich getrennten Ausführungen Diodors kombiniert sind<sup>25</sup>. Beachtenswert ist auch die Kulturgeschichte, welche Tzetzes in der Iliasexegese vorträgt<sup>26</sup>. Sie faßt das von Diodor 1, 8 Gebotene zusammen und ist kaum reichhaltiger als der diodorische Bericht. Die Entdeckung des Feuers durch Hephaistos infolge des Anblicks eines vom Blitz getroffenen Baumes steht nicht bei Diodor 1, 8, sondern kommt in dessen Aigyptiaka vor<sup>27</sup>; nur der Gedanke, daß Prometheus die Schriftzeichen erfunden habe<sup>28</sup>, läßt sich, soweit ich sehe, nicht bei Diodor belegen. Auf die Kulturgeschichte folgt bei Tzetzes<sup>29</sup> eine Theorie der Entstehung des Götterglaubens, die nichts anderes ist als die bei Diodor 1, 11f. den Ägyptern zugeschriebene Lehre, mit der sie gelegentlich bis auf den Wortlaut genau übereinstimmt<sup>30</sup>. Wohl will Tzetzes nicht ägyptische, sondern allgemeingültige philosophische Anschauungen vortragen<sup>31</sup>, und doch hat er spezifisch Ägyptisches stehen lassen, so

dieser Punkt hier behandelt wird, mag den Einschub auf p. 68, 3f. veranlaßt haben. — p. 101, 4f. wird die *ἀπορία* formuliert: warum sagt Hesiod, die Menschen hätten früher ohne Leid und ohne Krankheiten gelebt, wo doch das Dasein der Urmenschen unglücklich war? In der *λύσις* heißt es p. 101, 7: *οὐκ ᾔδεισαν δὲ πάσχειν*. Mit der Entdeckung des Feuers und mit dem Aufkommen der Künste seien jedoch die Menschen verweichlicht und ertrügen sie nun nicht mehr die Härte des Bodens als Lagerstätte, das Fehlen von Bekleidung oder den Mangel an Essen; ähnlich 114, 25f.; vgl. auch 116, 9f.: die Gewohnheit und die Unerfahrenheit habe bewirkt, daß die Urmenschen die Härten des Daseins nicht empfanden. Da die Auflösung derartiger *ἀπορίαι* schon längst den Stoff zu einer beliebten Literaturgattung abgegeben hatte, mag Tzetzes die *ἀπορία* und ihre Auflösung bereits aus der ihm vorliegenden Scholienkompilation entnommen haben. Wenn nun aber in der Auflösung der *ἀπορία* ein Kompromiß zwischen zwei einander entgegengesetzten Auffassungen vom Urzustand begründet wird, so bedeutet dies nicht, daß Tzetzes auch seine kulturgeschichtlichen Erörterungen mit ihren heterogenen Bestandteilen als Ganzes bereits in der Literatur vorgefunden hat. Wie ich zu glauben geneigt bin, mag der Inhalt der *ἀπορία καὶ λύσις* den Tzetzes veranlaßt haben, die Schilderung Diodors ungeachtet ihrer entgegengesetzten Tendenz mit einer optimistischen Darstellung der Urzeit zu verflechten; für einen so kritiklosen Autor wie Tzetzes war der Widerspruch, der sich ergab, durch die Autorität der *ἀπορία καὶ λύσις* hinreichend gedeckt. In der *ἀπορία καὶ λύσις* wird übrigens der Kompromiß auf eine annehmbare Art und Weise ausgedrückt. In der Kulturentstehungslehre hingegen liegen die heterogenen Bestandteile in noch unausgeglichenerer Form vor.

<sup>25</sup> 27, 6f. gibt sich als Kombination von Diodor 1, 17, 1 und 1, 18, 4. Ebenso entspricht der Stelle 60, 15f. der Bericht Diodors 1, 13, 5; 1, 14, 1; 1, 17, 1; 1, 18, 4; vgl. auch 291, 10; 349, 2f.; alleiniger Unterschied zwischen Tzetzes und Diodor ist der Umstand, daß Diodor (1, 17, 3) die Isis nicht mit Osiris umherwandern läßt. Daß Tzetzes diese Dinge aus Diodor bezogen hat, ergibt sich aus seinem Piaskommentar 133, 24f. (s. unten Anm. 26), wo Diodor zitiert wird; vgl. darüber Harder 85; vgl. ferner *Chiliaden* 5, 213f.

<sup>26</sup> Abgedruckt in: *Draconis Stratonicensis de metris poeticis – Ioannis Tzetzae Exegesis in Iliadem* ed. Godfr. Hermann (Leipzig 1812) 56f.

<sup>27</sup> Tzetzes 57, 2f. Herm.; Diodor 1, 13, 3. Hermes als Namengeber (Tzetzes 57, 4f. Herm.) bei Diodor 1, 16, 1.

<sup>28</sup> Vgl. Schol. Dion. Thr.: GG 1, 3, 182, 16f.; dazu K. Bapp, *Prometheus, Roschers mythol. Lex.* 3 (Leipzig 1897ff.) 3079. Ueber Prometheus als Erfinder der Schrift vgl. RE 23, 1 (1957) 694.

<sup>29</sup> 57, 8f. Herm.

<sup>30</sup> Gedanken aus Diodors Aigyptiaka 1, 11, 2; 1, 12, 5f. treten bei Tzetzes bereits 17, 24f. und 18, 1f. Herm. auf.

<sup>31</sup> Nämlich die Meinung derer, «die den Kosmos als geworden ansehen»; vgl. 56, 1f. Herm.

z. B. die Benennung von Sonne und Mond als Isis und Osiris, ferner die ägyptische Lehre von den drei Jahreszeiten<sup>32</sup>. Genau wie in den Hesiodscholien<sup>33</sup> bietet Tzetzes auch in der Iliasexegese vor der Kulturgeschichte eine Kosmogonie<sup>34</sup>, die nicht reichhaltiger ist als Diodor und Katrarios zusammengenommen<sup>35</sup>.

In allen behandelten Fällen hat man wohl direkte Benutzung Diodors durch Tzetzes anzunehmen. Insbesondere hat Tzetzes die Kulturentstehungslehre Diodors exzerpiert; alles andere, was noch bei Tzetzes steht, stammt sonstwoher, so daß sein Bericht nicht etwa deswegen reichhaltiger als derjenige Diodors ist, weil er von Diodor selbst unabhängig ist. Aus Tzetzes ist also in Zukunft nicht mehr viel für die Ermittlung der Quelle Diodors zu gewinnen.

<sup>32</sup> Ueber diese Lehre vgl. Ed. Schwartz, *Hekataeos von Teos*, Rh. Mus. 40 (1885) 228. 240.

<sup>33</sup> s. oben p. 183.

<sup>34</sup> 56, 1f. Herm.

<sup>35</sup> Den Gedanken und dem Wortlaut nach enthält die Kosmogonie der Iliasexegese zahlreiche Reminiszenzen aus Diodor. Die Bedeutung des Mondes für die Urzeugung wird sowohl in der Iliasexegese (56, 13f.) als auch in den Hesiodscholien (67, 21f.; VS 137, 29f.) und bei Katrarios (B 1, 6 p. 34, 9f.; VS 136, 43) erwähnt. – Während Diodor 1, 6, 3 nur von der Alternative *κόσμος ἀγέννητος καὶ ἀφθαρτός* oder *γεννητός καὶ φθαρτός* weiß, kennt Tzetzes 55, 28 bis 56, 2 Herm. noch zwei weitere Möglichkeiten: *ἀγέννητος, φθαρτός* und *γεννητός, ἀφθαρτός*, vgl. *Schol. Od. a* 263. Über solche doxographische Überblicks vgl. die Anm. 2 genannte Arbeit, 3. Teil, I Anm. 3. – Direkte Benutzung Diodors, der mit anderswoher stammenden Bestandteilen verbunden ist, muß man wohl auch an folgenden Stellen ansetzen: *Iliasexegese* 41, 17f. (Diod. 1, 7, 7); 42, 2f.; *Ergascholien* 110, 23f.; an beiden letzten Stellen weist besonders die Angabe über die Bewegung der Luft auf Diodor 1, 7, 1 (vgl. auch die Diakrisis der Elemente in den *Hesiodscholien* 110, 25; über diese Diakrisis bei Diodor vgl. die Anm. 2 zitierte Arbeit, 1. Teil). Die Urpotenzen Chaos und Erebos, die Tzetzes mehrmals im Zusammenhang mit kosmogonischen Erörterungen zitiert (*Ergascholien* 50, 1; 110, 23f.; *Iliasexegese* 42, 2f.; 56, 3; *Proem. in Il.* 255f., p. 9 der *Anecdota Graeca*, 1 ed. Matranga [Rom 1850]), mögen im Neuplatonismus (Erebos und Chaos in orphischer Literatur; darüber Waser, *Chaos*, RE 3, 2113; *Erebos*, RE 6, 404; Ed. Zeller/R. Mondolfo, *La filosofia dei Greci nel suo sviluppo storico* 1, 1 [Florenz 1932] 205f.; K. Ziegler, *Orphische Dichtung*, RE 18, 1350. 1352. 1363) heimisch gewesen sein (vgl. Reinhardt, *Poseidonios* 366) und von dort zu den Byzantinern gelangt sein (Katrarios B 1, 3 p. 33, 10f. setzt Erebos, Chaos und Tartaros an den Anfang; über Tartaros bei den Orphikern vgl. Scherling, *Tartaros*, RE IV A 2444). Chaos und Erebos kommen bereits bei Hesiod *Theog.* 123 vor; wo noch die Nyx hinzutritt und Erebos und Nyx aus dem Chaos hervorgehen. Erebos und Chaos werden auch im pseudo-platonischen *Aziachos* 371 e erwähnt, haben aber dort nichts mit Kosmogonie zu tun.



## Mitteilungen

### Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

- Karlhans Abel, *Die Plautusprologe*. Diss. Frankfurt a. M. 1955. 160 S.
- Apuleius, *Metamorphosen oder der goldene Esel*, lateinisch und deutsch von Rudolf Helm. Akademie-Verlag, Berlin 1956. 376 S.
- Aristoteles' Werke in deutscher Übersetzung, herausgegeben von Ernst Grumach. Bd. 6, Nikomachische Ethik, übersetzt von Franz Dirlmeier. Akademie-Verlag, Berlin 1956. 606 S.
- Robert Böhme, *Bühnenbearbeitung äschyleischer Tragödien*. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel 1956. 138 S.
- E. J. Dijksterhuis, *Archimedes*. Acta Historica Scientiarum Naturalium et Medicinalium, ed. Bibliotheca Universitatis Hauniensis, vol. 12. Verlag Ejnar Munksgaard, Copenhagen 1956. 422 S.
- Franz Dornseiff, *Antike und alter Orient, Interpretationen*. Verlag Koehler und Amelung, Leipzig 1956. 444 S.
- Eusebius' Werke, 7. Band: *Die Chronik des Hieronymus*, in 2. Auflage bearbeitet von Rudolf Helm. Akademie-Verlag, Berlin 1956. 455 S.
- Hans F. K. Günther, *Lebensgeschichte des hellenischen Volkes*. Verlag Hohe Warte, Pähl 1956. 307 S.
- Christian Habicht, *Gottmenschentum und griechische Städte*. Zetemata H. 14. Verlag C. H. Beck, München 1956. 255 S.
- Historia Mundi*, Band V: *Frühes Mittelalter*. Verlag Francke, Bern 1956. 528 S.
- Herbert Holtorf, *Grundzüge der römischen Metrik*. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt/Berlin 1956. 69 S.
- Charles Hyart, *Les origines du style indirect latin et son emploi jusqu'à l'époque de César*. Mémoires de l'Académie Royale de Belgique, coll. in 8°, tome 48, fasc. 2. 1954. 222 S.
- Natalicium Carolo Jaz Septuagenario*. Verlag Sprachwissenschaftliches Seminar der Universität Innsbruck, 1956. 272 S.
- Ines Jucker, *Der Gestus des Apokopein, ein Beitrag zur Gebärdensprache in der antiken Kunst*. Juris-Verlag, Zürich 1956. 136 S. 48 Tafeln.
- Annemarie Jeanette Neubecker, *Die Bewertung der Musik bei Stoikern und Epikureern*. Eine Analyse von Philodems Schrift *De musica*. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1956. 103 S.
- Alf Önnérfors, *Pliniana*, in *Plinii minoris naturalem historiam studia grammatica semantica critica*. Verlag Almqvist & Wiksell, Uppsala 1956. 196 S.
- Manuel Marin y Pena, *Instituciones militares Romanas*. Enciclopedia clasica 2. Consejo superior di Investigaciones cientificas, Madrid 1956. 511 S.
- Pindaro Olimpicas*, edicion revisada de M. Fernandes-Galiano. Instituto Antonio de Nebrija, Madrid 1956. 342 S.
- Luigi Polacco, *Il volto di Tiberio*, saggio di critica iconografica. Verlag «L'Erma» di Bretschneider, Roma 1955. 207 S.
- Polybios-Lexicon*, im Auftrage der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin bearbeitet von A. Mauersberger. Bd. I, Lieferung 1 (α-β). Akademie-Verlag, Berlin 1956. 408 Sp.
- Gisela M. A. Richter, *Catalogue of engraved gems, Etruscan and Roman*. Published for the Museum by «L'Erma» di Bretschneider, Roma 1956. 143 S. 75 Tafeln.

- Armando Salvatore, *Studi sulla tradizione manoscritta e sul testo della Ciris*. — I. Fonti manoscritte e edizioni antiche. Verlag L'arte tipografica, Napoli 1955. 114 S. — II. Commentario e testo critico, in appendice Iuppiter Magus. Istituto editoriale del Mezzogiorno, Napoli 1955. 155 S.
- Carlo Schmid, *Das humanistische Bildungsideal*. Ein Vortrag. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M./Berlin 1956. 25 S.
- Eduard Schwartz, *Gesammelte Schriften*. 2. Band: *Zur Geschichte der Hellenen und Römer*. Walter de Gruyter, Berlin 1956. 355 S.
- Festschrift Bruno Snell zum 60. Geburtstag am 18. Juni 1956*. Verlag C. H. Beck, München 1956. 257 S.
- Tertulliani Adversus Hermogenem liber*, rec. J. H. Waszink. *Stromata Patristica et Mediaevalia V*. In aedibus Spectrum, Ultraieci/Antverpiae 1956. 68 S.
- George Thomson, *The first philosophers*, *Studies in ancient Greek society*, vol. II. Lawrence & Wishart, London 1955. 367 S.
- Edouard Tièche, *Georg Finsler in seinen Briefen an Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*. *Schriften der literarischen Gesellschaft Bern*, Neue Folge der Neujahrsblätter, VII. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1956. 62 S.
- Alfonso Traina, *Esegesi e sintassi, studi di sintassi latina*. Liviana editrice, Padua 1955. 127 S.
- Documents in Mycenaean Greek* by Michael Ventris and John Chadwick with a foreword by Alan J. B. Wace. University Press, Cambridge 1956. 452 S.
- T. B. L. Webster, *Greek theatre production*. Methuen and Co. Ltd., London 1956. 206 S. 24 Tafeln.
- 
- Atti dell'Accademia Properziana del Subasio*, Assisi. *Miscellanea Properziana Ser. V N. 5*. Pasqua 1957. 106 S.
- Biblos*, Revista da Faculdade de letras vol. XXXI 1955. Universidade de Coimbra. 536 S.
- C. O. Brink, *Latin studies and the humanities*, *Inaugural Lecture*. Cambridge University Press 1957. 26 S.
- Quintino Cataudella, *La novella Greca*, prolegomeni e testi in traduzioni originali. Edizioni scientifiche Italiane, Napoli ohne Datum. 408 S.
- M. Tulli *Ciceronis Tusculanarum Disputationum liber primus*, introduzione e commento di Adelmo Barigazzi. Paravia, Torino 1956. 233 S.
- *liber tertius* a cura di Adelmo Barigazzi. Paravia, Torino 1956. 121 S.
- Ciceron Segunda accion contra Verres libro V, Los Suplicios*. Texto latino, traduccion y notas de Aurelio R. Bujaldon. Universidad Nacional de Cuyo Facultad de filosofia y letras. Mendoza 1957. 107 S.
- Roland Crahay, *La littérature oraculaire chez Hérodote*. Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'université de Liège. Les belles lettres, Paris 1956. 368 S.
- John Day and Clinton Walker Keys, *Tax documents from Theadelphia, papyri of the second century A.D.* Columbia University Press, New York 1956. 342 S.
- Victor Ehrenberg, *Sophokles und Perikles*. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1956. 218 S.
- Études Mycéniennes*, actes du colloque international sur les textes mycéniens (Gif-sur-Yvette, 3 à 7 avril 1956) publiés par les soins de M. Lejeune. Centre national de la recherche scientifique, Paris 1956. 277 S.
- Matthias Gelzer, *Über die Arbeitsweise des Polybios*. Sitz.ber. Heidelb. Akad. der Wissensch. 1956, 3. Abh. 36 S.
- The Aegean and the near East*. Studies presented to Hetty Goldman. J. J. Augustin Publisher, Locust Valley, New York 1956. 322 S.
- Adolf Greifenhagen, *Griechische Eroten*. Walter de Gruyter & Cie, Berlin 1957. 88 S.



- Die Hesiodfragmente auf Papyrus*, herausgegeben von Reinhold Merkelbach. Sonderausgabe aus: Archiv für Papyrusforschung Band XVI Heft 1. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1957. 55 S.
- Historia Apollonii Regis Tyri*, Text der englischen Handschriftengruppe, herausgegeben von Josef Raith. Verlag Max Hueber, München 1956. 48 S.
- Historia Panstwa I Prawa Polski*. Warszawa 1957. I. do Polowy XV Wieku: Juliusz Bardach. 593 S. II. do Polowy XV W. do R. 1795: Zdzislaw Kaczmarczyk Boguslaw Lesnodorski. 549 S.
- Homeri Odyssea recognovit P. Von der Mühl*. Impressio altera, Helbing & Lichtenhahn, Basel 1956. 466 S.
- Karl Kerenyi, *Der göttliche Arzt, Studien über Asklepios und seine Kultstätten*. Hermann Gentner Verlag, Darmstadt 1956. 113 S.
- Heikki Koskeniemi, *Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n. Chr.* Annales Academiae scientiarum Fennicae, Helsinki 1956. 214 S.
- Albin Lesky, *Die tragische Dichtung der Hellenen*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956. 229 S.
- Andreae Fricii Modrevii opera omnia* ed. Casimirus Kumaniecki. I. *De republica emendanda libri quinque* 1953. 567 S. II. *Orationes* 1954. 198 S. III. *De ecclesia liber secundus* 1955. 358 S. Academia Scientiarum Polona.
- Hans-Joachim Newiger, *Metapher und Allegorie, Studien zu Aristophanes*. Zetemata Heft 16, Verlag C. H. Beck, München 1957. 185 S.
- Plutarchi Moralia* vol. V fasc. 1 rec. et emend. C. Hubert, praefationem scripsit M. Pohlenz. Verlag Teubner, Leipzig 1957. 142 S.
- Victor Pöschl, *Horaz und die Politik*. Sitz.ber. Heidelb. Akad. Wissensch. 1956, 4. Abh. 28 S.
- Georgius Schnayder, *De antiquorum hominum taciturnitate et tacendo*, Travaux de la société des sciences et des lettres de Wroclaw, Seria A. Nr. 56. Wroclaw 1956. 55 S.
- Georg Theodor Schwarz, *Philosophisches Lexikon zur griechischen Literatur*. Verlag Francke, Bern 1956. 109 S.
- Gisela Strasburger geb. Pfeleiderer, *Die kleinen Kämpfer der Ilias*. Diss. Frankfurt a. M. 1954. 141 S.
- Hans Strohm, *Euripides, Interpretationen zur dramatischen Form*. Zetemata Heft 15, Verlag C. H. Beck, München 1957. 184 S.
- Thukydides, Der peloponnesische Krieg*, vollständige Ausgabe, übertragen von A. Horneffer, eingeleitet von H. Strasburger. Carl Schünemann Verlag, Bremen 1957. 738 S.
- A. G. Tsopanakis, *La rhète de Lycurgue, l'annexe Tyrtée*. Hellenika Beiheft 6, Thessalonike 1954. 82 S.
- P. Milton Valente S. J., *L'éthique stoïcienne chez Cicéron*. Thèse pour le doctorat ès lettres présentée à la Faculté des lettres de l'université de Paris. 1956. 433 S.
- Giovanni Vitucci, *Ricerche sulla praefectura urbi in età imperiale (sec. I-III)*. L'Erma di Bretschneider, Roma 1956. 124 S.
- Franz Wiesthaler, *Die oratio obliqua als künstlerisches Stilmittel in den Reden Ciceros*. Commentationes Aenipontanae XII. Verlag Wagner, Innsbruck 1956. 115 S.
- Erik Wistrand, *Die Chronologie der Punica des Silius Italicus*, Beiträge zur Interpretation der flavischen Literatur. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia IV, Göteborg 1956. 63 S.
- Friedrich August Wolf, Ein Leben in Briefen*. Ergänzungsband I, die Texte von Rudolf Sellheim. Verlag Niemeyer, Halle 1956. 170 S.

